

Feldpostbriefe eines Ehepaares 1940 bis 1945*

Jutta Klein-Hitpaß

1. Einleitung	2
2. Feldpostbriefe als historische Quellengattung	9
2.1. Feldpost, Zensur und Propaganda.....	9
2.2. Briefwechsel des Ehepaares Schubert	13
3. Biografische Skizzen	17
3.1. Paul Schubert.....	17
3.1.1. Lebenslauf.....	17
3.1.2. Charakterisierung: „In der Natur findet man immer neue Kraft“.....	18
3.2. Josefa Schubert.....	21
3.2.1. Lebenslauf.....	21
3.2.2. Charakterisierung: „Man ist halt nun mal ein Opfer der Zeit“	21
3.3. Verhältnis der beiden zueinander: „Gemeinsam, doch getrennt“	25
4. Feldpost	27
4.1. Feldpost als Thema: „Unterrichte Du bitte von Zt. zu Zt. Geschwister und Verwandte“	27
4.2. Funktion von Feldpost: „Papierliebe“.....	30
4.3. Zensur: „Stichproben müssen ja sein wegen der Spionage-Gefahr“.....	34
4.4. Foto-Feldpost: „Ich danke Dir, daß Du mich an allem teilhaben läßt“.....	38
5. Alltag	44
5.1. Beschwörung von Alltäglichkeit	44
5.2. Unterkunft: „Wir wollen alles so gemütlich machen wie möglich“	46
5.3. Versorgung: „Man merkt doch überall, daß wir Krieg führen“	50
5.4. Tageswerk: „Man hat immer zu tun und kommt dann wenigstens nicht zum Grübeln“	55
5.5. Freizeitgestaltung: „Eine etwas schönere Welt“	59
6. Zweiter Weltkrieg	63
6.1. Krieg als Thema: „Vaterlandsverteidigung“.....	63
6.2. Feindbilder: „Die verdammten Engländer“	73
6.3. Sprachhandlungsstrategien: „C’est la guerre“	77
6.4. Das Dasein als Soldat, bzw. als Soldatenfrau: „Tapferkeit“.....	83
7. Schlussbetrachtung	92
8. Bibliografie	97
8.1. Quellen	97
8.2. Sekundärliteratur	97

* Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine anonymisierte und um den Anhang gekürzte Version einer Magisterarbeit, welche durch die Verfasserin an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Sommersemester 2005 erfolgreich abgeschlossen wurde.

1. Einleitung

Mit der 1982 publizierte Briefsammlung „Das andere Gesicht des Krieges“ von Ortwin Buchbender und Reinhold Sterz setzte eine – zunächst jedoch einseitige – Wiederentdeckung der Feldpostbriefe als historischer Quellengattung ein.¹ Obschon der Großteil der schätzungsweise vierzig Milliarden Feldpostbriefe, die im Zweiten Weltkrieg verschickt wurden, nicht von den Soldaten verfasst wurde, sondern von den Angehörigen in der Heimat,² richtete sich der Fokus der Feldpostbriefforschung bisher zum großen Teil lediglich auf die soldatische Seite der Briefwechsel.³ Nur wenige Untersuchungen beschäftigen sich mit der heimatlichen, zumeist ‚weiblichen‘ Sicht der Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg.⁴ Dazu zählen die Aufsätze „Ich möchte dich zu gern mal in Uniform sehen‘. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen“ von Inge Marszolek und „Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg“ von Ulrike Jureit. Wichtig ist auch die Diplomarbeit Margit Schulz-Ulms „Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrung und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg“, die sich mit den Feldpostbriefen einer Frau an ihren Ehemann beschäftigt. Der Blick auf die ‚weibliche‘ Seite der Feldpost des Zweiten Weltkrieges muss jedoch nicht nur anhand von Feldpostbriefen eines (Ehe-)Paares erfolgen. Auch die Feldpostbriefwechsel zwischen Mutter und Sohn, Tochter und Vater oder Schwester und Bruder können beispielsweise interessante Einblicke geben.⁵

Die Diskrepanz hinsichtlich der Betrachtung der soldatischen und der heimatlichen Sicht erklärt sich unter anderem dadurch, dass die Feldpostbriefe aus der Heimat häufig nicht erhalten blieben. Soldaten hatten zumeist nicht die Möglichkeit, die Briefe aus der Heimat zu sam-

¹ Vgl. LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 22. / Bernd Ulrich legt ausführlich dar, dass es sich in den 1980ern um eine Wieder- und nicht eine Neuentdeckung dieser historischen Quelle handelte, wie es z.B. Peter Knochs Artikel „Feldpost – eine unentdeckte historische Quellengattung“ impliziert, vgl. ULRICH: Militärgeschichte, S. 475-503.

² Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 13f. Buchbender und Sterz gehen davon aus, dass 24 Prozent der Sendungen von den Soldaten und 76 Prozent von den Angehörigen in der Heimat verfasst wurden. / Vgl. zur Problematik einer Schätzung der tatsächlichen Gesamtzahl von Feldpostsendungen KILIAN: Feldpostbriefe, S. 155f.

³ Dieses Desiderat wird von zahlreichen Forschern und Forscherinnen kritisiert. Vgl. KNOCH: Feldpost, S. 157; HÄMMERLE: Nebenpfade, S. 144; ZIEMANN: Geschlechterbeziehungen, S. 263; LATZEL: Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 2; JUREIT: Beziehungsmuster, S. 61. / Vgl. bzgl. der ‚soldatischen Sicht‘ die entsprechenden Titel im Abschnitt „Sekundärtexte“ im Literaturverzeichnis der Feldpostsammlung: <http://www.feldpostsammlung.de/feldpost-d.html> [ehemals www.feldpost-archiv.de].

⁴ Vgl. HÄMMERLE: Correspondences, S. 157. Für andere Länder und zum Ersten Weltkrieg liegt eine größere Zahl von Untersuchungen zu von Frauen verfassten Feldpostbriefen vor. Für Großbritannien und die USA vgl. beispielsweise Margaretta Jollys Artikel „Mythen der Einheit: Der Zweite Weltkrieg in britischen und US-amerikanischen Briefeditionen“ und die dort angeführten Literaturhinweise. Vgl. auch die Artikel von JOLLY, Ulrike JORDAN und Judy B. LITOFF/David C. SMITH in: VOGEL/WETTE: Andere Helme. Für geschlechtergeschichtliche Untersuchungen zum Ersten Weltkrieg vgl. die entsprechenden Titel von HÄMMERLE, STURM und ZIEMANN in der Bibliografie der vorliegenden Arbeit.

⁵ Vgl. HÄMMERLE: Correspondences, S. 153.

meln, während des Urlaubs mit nach Hause zu bringen oder sie zurückzuschicken. Die Angehörigen in der Heimat bewahrten hingegen die von den Soldaten geschriebenen Briefe sorgfältig auf.⁶ Auch unter den zahlreichen publizierten Anthologien von Feldpostbriefen finden sich erst in jüngerer Zeit Ausgaben, die nicht mehr nur ausschließlich Briefe von Soldaten beinhalten.⁷ Hinsichtlich der Feldpostbriefeditionen, welche beispielsweise beide Seiten des Briefwechsels von Ehepartnern berücksichtigen, sind besonders die Ausgabe von Karl Redemann „Zwischen Front und Heimat. Der Briefwechsel des münsterischen Ehepaars Agnes und Albert Neuhaus 1940-1944“ und die von Jürgen Kleindienst herausgegebene Edition „Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945“ hervorzuheben, da in beiden Fällen der vollständige erhaltene Briefwechsel des jeweiligen Ehepaars eingesehen werden kann.⁸

Es ist davon auszugehen, dass auch in Archiven und Museen zahlreiche Briefwechsel aus dem Zweiten Weltkrieg erhalten sind.⁹ Zu diesen zählt beispielsweise das Deutsche Tagebucharchiv e.V. (DTA) in Emmendingen.¹⁰ Im Rahmen eines im Jahr 2003 absolvierten Praktikums im Deutschen Tagebucharchiv arbeitete die Verfasserin der vorliegenden Arbeit unter anderem an der inhaltlichen Erschließung eines unveröffentlichten und unbearbeiteten Feldpostbriefwechsels. Es handelte sich um die Briefe des Bielefelder Ehepaars Paul und Josefa Schubert¹¹ aus den Jahren 1940 bis 1945.¹² Aufgrund der Fülle des Materials erfolgte während des Praktikums lediglich die Erschließung der Briefe des männlichen Autors aus den Jahren 1940 und 1941. Somit konnte nur ein sehr begrenzter Einblick in den Briefwechsel und in die Erfahrungen des Ehepaars Schubert im Zweiten Weltkrieg gewonnen werden. Aus diesem Grunde bot es sich an, die Briefe im Rahmen einer Magisterarbeit im Fach Geschichte an der Universität Freiburg näher zu untersuchen.

⁶ Vgl. HÄMMERLE: Nebenpfade, S. 144; SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 3; SCHNEIDER: Dokumente vom Krieg, Fn. 19, S. 34; KNOCH: Feldpost, S. 157.

⁷ Für eine ausführliche Liste zu „Editionen von Feldpostbriefen“ vgl. den so bezeichneten Abschnitt des Literaturverzeichnisses der Feldpostsammlung, wie Fn. 3. / Verweise auf Fußnoten (Fn.) sowie Kapitel (Kap.) beziehen sich im Folgenden, sofern nicht anders ausgeführt, auf die vorliegende Arbeit.

⁸ In letzterem Fall befindet sich der vollständige Briefwechsel auf einer beigefügten CD-Rom, während in der Monographie selbst eine Auswahl der Briefe des Ehepaars Guicking abgedruckt ist.

⁹ Zur Problematik der Sicherung von Lebensdokumenten aus dem Zweiten Weltkrieg und zu einem Überblick über Museen und Archive, welche über Feldpostbriefbestände verfügen, vgl. KILIAN: Feldpostbriefe, S. 155-157. Katrin Kilian stellt in ihrem Artikel des Weiteren das Projekt des Feldpost-Archivs Berlin [jetzt www.feldpostsammlung.de] dar, welches sich zur Aufgabe macht, Feldpostbriefe und Lebensdokumente aus dem Zweiten Weltkrieg zu sammeln, zu digitalisieren, zu transkribieren und der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich zu machen (ebd., S. 159-161).

¹⁰ Deutsches Tagebucharchiv e.V., Marktplatz 1, D-79312 Emmendingen. Für erste Informationen zum Archiv vgl. <http://www.tagebucharchiv.de>. Der besondere Dank gilt den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des *Deutschen Tagebucharchivs* für die Hilfestellungen und die Unterstützung.

¹¹ Für die Veröffentlichung der vorliegenden Arbeit im Internet wurden die Angaben zu Personen auf Wunsch der Tochter des Ehepaars anonymisiert. Alle Namen wurden geändert, genaue Geburtsdaten sowie Straßennamen gestrichen.

¹² DTA, Signaturen 750 I und II.

Christa Hämmerle bemerkt hinsichtlich der Diskrepanz der Überlieferung männlicher und weiblicher Feldpostbriefe: „The perspective of one correspondent is often reduced to its reflection in the perception of the other.”¹³ Anhand der Arbeit mit den Briefen des Ehepaares Schubert erwies sich diese Aussage rasch als Trugschluss: Die Briefe Paul Schuberts aus den Jahren 1940 und 1941 vermittelten ein anderes Bild seiner Ehefrau, als es ihre eigenen Briefe taten. Die Lektüre der Briefe Josefa Schuberts machte deutlich, dass sie beispielsweise eine selbständigere Frau war, als es die Briefe ihres Mannes zunächst vermuten ließen. Somit wurde klar, wie wichtig es ist, beide Seiten eines Feldpostbriefwechsels zu betrachten. Dementsprechend versucht die vorliegende Arbeit, gegen die bisher vorherrschende Reduktion von Frauen „auf ihren Objektcharakter in soldatischen Briefen“¹⁴ anzugehen und anhand des Briefwechsels des Ehepaares Schubert eine weitere „Ausweitung der Forschung auf die Geschlechtergeschichte und auf die Heimat“ zu erreichen.¹⁵ Ein Anspruch darauf, repräsentative Aussagen über Feldpostbriefwechsel aus dem Zweiten Weltkrieg zu machen, wird dabei nicht erhoben. Ein Vergleich mit anderen Feldpostbriefwechseln von Ehepaaren aus dem Zweiten Weltkrieg bietet sich an, kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch nicht geleistet werden. Es ist diesbezüglich zu beachten, dass der Aspekt der Vergleichbarkeit bei Paarbeziehungen wesentlich komplexer ist, als dies bereits bei Einzelpersonen der Fall ist. So spielen die biographischen Hintergründe, Charaktereigenschaften, Einstellungen beider Eheleute eine Rolle sowie das Verhältnis der beiden zueinander, die Länge der Beziehung etc.

Die Arbeit an den Briefen des Ehepaares Schubert wurde für die vorliegende Arbeit als umfassende Inhaltserschließung der Quellen fortgesetzt. Klara Löffler beschreibt ihre Vorgehensweise hinsichtlich einer Einzelfallstudie über Feldpostbriefe eines Soldaten wie folgt:

Am Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit steht nicht eine exakt gefaßte Aufgabenstellung, sondern eine anfangs eher persönlich denn wissenschaftlich bestimmte Interessenlage zum Themenbereich der Alltags- und Bewußtseinsgeschichte des Nationalsozialismus und des Zweiten Weltkrieges; dieses Interesse verdichtete sich erst mit der Phase der Materialsammlung und der theoretischen Aufarbeitung des Materials zu konkreten Fragestellungen.¹⁶

Ähnliches gilt – mit einem Blickwinkel auch auf den Genderaspekt – in Bezug auf die vorliegende Arbeit. Diese Vorgehensweise ergab sich allein durch den Umstand der Materialfülle: Bei den im Deutschen Tagebucharchiv zugänglichen Quellen um das Ehepaar Schubert handelt es sich allein bei den Briefen und Karten für den Zeitraum von 1940 bis 1945 um mehr

¹³ HÄMMERLE: Correspondences, S. 152.

¹⁴ DIES.: Feldpost, S. 432.

¹⁵ PLASSMANN: Feldpostbriefe (Internetquelle ohne Seitenangaben).

¹⁶ LÖFFLER: Soldatenbriefe, S. 11. / Obschon in der vorliegenden Arbeit die neuen Rechtschreibregeln verwendet werden, wird die Schreibweise von Zitaten aus der Sekundärliteratur nicht verändert.

als 1200 Dokumente. Aufgrund der großen Menge an Quellen schien es wenig hilfreich, den Fokus vor der Lektüre der Briefe bereits auf bestimmte Gesichtspunkte zu richten und somit andere Aspekte, die mit späteren Briefen eventuell Bedeutung gewinnen könnten, von vorneherein auszuschließen. Als Leitfrage dieser Untersuchung kristallisierte sich in der Folge eine Aussage Inge Marszoleks heraus: „Feldpostbriefe wurden von Männern wie von Frauen geschrieben, aber von unterschiedlichen Orten und scheinbar aus unterschiedlichen Welten.“¹⁷ Wie genau sahen diese „unterschiedlichen Welten“ aus? Welche Erfahrungen machte Josefa Schubert im Zweiten Weltkrieg, welche ihr Mann? War das Ehepaar Schubert in der Lage, sich neben den unterschiedlichen Welten eine gemeinsame Welt zu erhalten? Diese zunächst weiterhin sehr allgemein gefassten Fragestellungen unterliegen dennoch auch der Einschränkung, welche Klaus Latzel in Hinsicht auf die Untersuchung von Feldpostbriefen macht: „Jede gegenüber den Quellen eingenommene Perspektive erfolgt auf Kosten möglicher anderer. Die hier beschriebene Blickrichtung blendet manches aus, was durchaus zum Thema werden könnte.“¹⁸ Gerade aufgrund des für die vorliegende Arbeit zugrunde liegenden Materialumfangs sind zahlreiche Blickwinkel und Themenkomplexe für die Betrachtung möglich. Die Untersuchung der Lebenswelten bietet nur eine denkbare Perspektive der Analyse.¹⁹ Rudolf Vierhaus definiert „Lebenswelt“ wie folgt: „Mit dem Begriff ‚Lebenswelt‘ ist die – mehr oder weniger deutlich – wahrgenommene Wirklichkeit gemeint, in der soziale Gruppen und Individuen sich verhalten und durch ihr Denken und Handeln wiederum Wirklichkeit produzieren.“²⁰ Er führt weiter aus: „Lebenswelt ist gesellschaftlich konstituierte, kulturell ausgeformte, symbolisch gedeutete Wirklichkeit.“²¹ Die Feldpost stellt einen wichtigen Aspekt der Lebenswelten im Krieg dar und ist zugleich Übermittler dieser Welten – sowohl für das Ehepaar Schubert als auch für die wissenschaftliche Forschung.²² Betrachtet man Klaus Latzels Ausführung, dass Feldpostbriefe für ihre Autoren und Autorinnen die Funktion einer „Absicherung der subjektiven Wirklichkeit“ hatten, so wird deutlich, dass die Feldpost nicht nur Mittler von Lebenswelten war, sondern diese unter Umständen überhaupt erst herstellte.²³ Im Vorfeld der Betrachtung der Lebenswelten Paul und Josefa Schuberts ist es somit zunächst notwendig, auf die Organisation und die Zensur der Feldpost im Zweiten Weltkrieg in einem kurzen Abriss einzugehen. Damit zusammenhängend wird der Quellenwert von Feldpostbrie-

¹⁷ MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 42.

¹⁸ LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 129.

¹⁹ Für einen Überblick über mögliche Forschungsgebiete hinsichtlich Feldpostbriefen vgl. beispielsweise KILIAN: Feldpostbriefe, S. 158.

²⁰ VIERHAUS: Lebenswelten, S. 13.

²¹ Ebd., S. 14.

²² Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 15f.

²³ LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 32.

fen im Allgemeinen diskutiert und anschließend die in der vorliegenden Arbeit untersuchten Quellen beschrieben. Bei der Betrachtung von Feldpostbriefen ist es von Vorteil, biographische Informationen über die Autor/innen zur Hand zu haben.²⁴ Im Fall des Ehepaares Schubert liegen verschiedene Quellen für die Skizzierung der Lebensläufe der Eheleute vor. Neben den Briefen selbst handelt es sich dabei um den „Erfassungsbogen II“ des Deutschen Tagebucharchivs zu den Signaturen 750 I und 750 II. Der Erfassungsbogen dient dem Archiv zur Erschließung biographischer Daten über die Autor/innen der eingesandten Dokumente und wurde in diesem Fall von der Tochter des Ehepaares ausgefüllt. Die Tochter wendet auf dem Erfassungsbogen jedoch ein, dass sie bedingt durch den Krieg und den frühen Tod des Vaters wenig über sein Leben weiß. Hinsichtlich biographischer Informationen über das Ehepaar Schubert bestand für die Verfasserin dennoch die Möglichkeit, mit der Tochter in Kontakt zu treten und zusätzliche Informationen zu erhalten.²⁵ Die Charakterisierungen sowohl Paul als auch Josefa Schuberts sowie des Verhältnisses der beiden zueinander, welche in der vorliegenden Arbeit vorgenommen werden, stützen sich – wie auch die Darstellung der Lebenswelten generell – auf die Methode der kritischen Quelleninterpretation und können nicht anstreben, ein umfassendes Bild der Eheleute zu vermitteln. In Hinblick auf die Vorgehensweise dieser Untersuchung lassen sich weitere Aspekte festhalten. So wird Alltagsgeschichte „als Ergänzung oder Alternative zur herkömmlich betriebenen Geschichtswissenschaft“ definiert,²⁶ weshalb geschichtliche Daten und Fakten zu den Themen Zweiter Weltkrieg und Nationalsozialismus vernachlässigt werden. Fokus der Untersuchung sind die in den archivierten Briefen geschilderten Erfahrungen, welche das Ehepaar Schubert in der Zeit von 1940 bis 1945 machte. Diese Erfahrungen werden an gegebenen Stellen mit der Forschungsliteratur zu den Aspekten Feldpostbriefe und Zweiter Weltkrieg gespiegelt, wodurch sich Hinweise auf die Repräsentativität der Erfahrungen und der brieflichen Äußerungen Paul und Josefa Schuberts ergeben können. Anlässlich der Ausrichtung auf die Quellen ergibt sich die Notwendigkeit einer ausführlichen Präsentation des Materials, wobei anekdotisches Zitieren jedoch vermieden werden soll.²⁷ Da die Zahl der erhaltenen Briefe Paul Schuberts größer ist – von ihm sind 788 Briefe und Karten erhalten, während von seiner Frau 345 Schriftstücke archiviert

²⁴ Vgl. GÖTZ/LÖFFLER/SPECKLE: Briefe, S. 176; LAMPRECHT: Feldpost, S. 20; SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 10. / In der vorliegenden Arbeit werden zur besseren Lesbarkeit geschlechtsneutrale Schreibweisen in der Form Autor/innen, Verfasser/innen etc. verwendet.

²⁵ Einstündiges Telefoninterview d. Verf. mit der Tochter des Ehepaares Schubert vom 20. September 2004. Die Verf. dankt der Tochter des Ehepaares für ihre Bereitschaft, Fragen zu beantworten und weitere Informationen über ihre Eltern mitzuteilen.

²⁶ SCHULZE: Einleitung; in: DERS.: Sozialgeschichte, S. 7. Auf eine Diskussion zum Alltagsbegriff und zum Nutzen von Alltagsgeschichte wird an dieser Stelle verzichtet. Vgl. dazu LATZEL: Deutsche Soldaten, Fn. 37, S. 23f.

²⁷ Vgl. LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 126f. und SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 10.

sind –, lässt es sich zum Teil nicht umgehen, seine Lebenswelt in der vorliegenden Arbeit ausführlicher zu betrachten.

Bezüglich der in den Briefen des Ehepaares Schubert gezeigten Lebenswelten werden im Hauptteil der vorliegenden Arbeit die Ausführungen zu drei großen Themenkomplexen untersucht: Feldpost, Alltag und Zweiter Weltkrieg. Diese Themengebiete gliedern sich wiederum in vier bzw. fünf Untersuchungsaspekte, die sich sowohl aus den Quellen als auch aus der Fragestellung ergaben und eine sinnvolle Bündelung des Materials ermöglichen. So zeigt sich die Bedeutung, welche die Feldpost für Paul und Josefa Schubert hatte, zum einen daran, dass die Feldpost ein immer wiederkehrendes Thema in den Briefen der Eheleute war. Außerdem ging das Paar mehrfach explizit auf die Funktion ein, welche die Feldpost für beide hatte. Hinsichtlich einer möglichen Einschränkung des Quellenwertes des untersuchten Feldpostkonvolutes ist es wichtig, den Einfluss zu betrachten, den sowohl die Zensur als auch die Propagandamaßnahmen des nationalsozialistischen Regimes auf die Inhalte des Briefwechsels Schubert hatten. Einen interessanten und bisher wenig untersuchten Aspekt der Feldpost im Zweiten Weltkrieg stellt das Thema der „Foto-Feldpost“ dar. Da im Deutschen Tagebucharchiv zahlreiche Fotografien vorhanden sind, welche sich das Ehepaar Schubert zusandte, bietet es sich gerade angesichts einer Betrachtung der unterschiedlichen Lebenswelten und auch der Vermittlung dieser Welten an, sich mit den archivierten Aufnahmen zu befassen.

Hinsichtlich des Themenkomplexes Alltag wird zunächst auf die große Bedeutung eingegangen, welche Alltagsthemen sowohl in den Briefen des Ehepaares Schubert als auch in Feldpostbriefen generell besaßen. Aufbauend auf diesem Aspekt der „Beschwörung von Alltäglichkeit“²⁸ werden vier Gesichtspunkte untersucht, welche sowohl Paul als auch Josefa Schubert im Hinblick auf ihre alltäglichen Lebenswelten in ihren Briefen oft nannten: Unterkunft, Versorgung, Tageswerk und Freizeitgestaltung. Zwar erscheint der Begriff der Freizeitgestaltung für die 1940er Jahre und besonders für die Zeit des Krieges anachronistisch, doch lässt er sich durchaus für den damit bezeichneten Aspekt des Alltagslebens des Ehepaares Schubert verwenden, wie die entsprechenden Ausführungen zeigen werden. Im Hinblick auf Paul und Josefa Schuberts Äußerungen zum Zweiten Weltkrieg behandelt das Kapitel „Krieg als Thema“ unter anderem Einschätzungen des Krieges und des Kriegsverlaufs. Außerdem wird dargestellt, inwiefern das Ehepaar Schubert selbst mit dem Kriegsgeschehen konfrontiert wurde. An diese Darlegungen schließt sich eine Betrachtung der in den Briefen Paul und Josefa Schuberts vorhandenen Feindbilder an. Auch hinsichtlich der verwendeten Sprache stellen die Briefe Paul und Josefa Schuberts interessante Quellen dar. Die vorliegende Arbeit kann auf-

²⁸ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 300f.

grund des ihr gesetzten Rahmens jedoch lediglich auf die von Isa Schikorsky in ihrer Untersuchung „Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen“ dargelegten Sprachhandlungsstrategien wie beispielsweise Verharmlosung oder Phraseologisierung eingehen, welche Paul und Josefa Schubert in ihren Briefen gebrauchten. Das letzte Kapitel des Hauptteiles beschäftigt sich im Anschluss an die Betrachtung der Sprachhandlungsstrategien damit, wie Paul Schubert sein Dasein als Soldat empfand, und wie Josefa Schubert ihre Existenz als „Soldatenfrau“ erlebte.

Aufbauend auf die vorausgehende Rekonstruktion der unterschiedlichen Lebenswelten Paul und Josefa Schuberts wird in der Schlussbetrachtung versucht, eine Antwort auf die Frage nach der Verbindung zwischen den Lebenswelten der Eheleute im Zweiten Weltkrieg zu geben, beziehungsweise zu untersuchen, inwiefern es Paul und Josefa Schubert gelang, sich eine gemeinsame Lebenswelt zu erhalten.²⁹

²⁹ Aufgrund des großen Umfangs des im *Deutschen Tagebucharchiv* zugänglichen Quellenmaterials bot es sich an, zur Veranschaulichung einige wenige Dokumente im Anhang der Magisterarbeit abzdrukken. Um das Einsehen und Herunterladen der vorliegenden Arbeit aus dem Internet zu vereinfachen, wird die Arbeit jedoch ohne Anhang veröffentlicht.

2. Feldpostbriefe als historische Quellengattung

2.1. Feldpost, Zensur und Propaganda

Die deutsche Feldpost begann am 2. September 1939 ihren Dienst.³⁰ Sie unterstand in Organisation und Einsatz der Wehrmacht und postfachlich dem Reichspostministerium.³¹ Die Feldpostbeförderung zwischen Front³² und Heimat erfolgte im Zweiten Weltkrieg bis auf wenige Einschränkungen gebührenfrei, sofern in der Anschrift oder als Absender eine Feldpostnummer angegeben war.³³ Um die Zustellung der enormen Mengen der Postsendungen, welche im Zweiten Weltkrieg verschickt wurden, zu gewährleisten, waren zum Ende des Krieges bis zu 12000 Mitarbeiter bei der Feldpost beschäftigt.³⁴ Dennoch konnte nicht verhindert werden, dass die Beförderungsdauer der Feldpostsendungen je nach Kriegsschauplatz und Transportbedingungen stark schwankte.³⁵ Der nationalsozialistische Staat war sich der großen Bedeutung der Feldpost bewusst, welche diese für die Soldaten sowie für die Angehörigen besaß.³⁶ Aus diesem Grund war er daran interessiert, auf den Inhalt der Post Einfluss zu nehmen.³⁷ Dies geschah, wie bereits auch im Ersten Weltkrieg, sowohl durch die Einführung einer Zensur als auch durch Propagandamaßnahmen.³⁸

Die Zensur und ihre Dienststellen unterstanden nicht der Feldpost, sondern waren eine Einrichtung des Oberkommandos der Wehrmacht. Die Feldpostprüfstellen examinierten sowohl die Post der Soldaten als auch die aus der Heimat. Diese – unter Umständen wegen der möglichen Benutzung von Geheimtinte auch chemische – Überprüfung konnte wegen des enormen Umfangs der Feldpostlieferungen jedoch nur in Stichproben erfolgen. Die wichtigste Aufgabe der Prüfstellen war es, „nach Möglichkeit zu verhindern, daß ‚geheimzuhaltende Nachrichten‘ oder ‚Nachrichten zersetzenden Inhalts‘ durch die Feldpostsendungen verbreitet wurden.“³⁹ Feldpostbriefe durften keine Informationen über die Zusammensetzung, Ausrüstung

³⁰ Vgl. GERICKE: Feldpost, S. 7. / Zur Geschichte und Organisation der Feldpost im Zweiten Weltkrieg vgl. des Weiteren SCHMITT/GERICKE: Feldpost; OBERLEITNER: Feldpost; UEBERSCHÄR: Reichspost.

³¹ Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 15 und GERICKE: Feldpost, S. 5.

³² Der Begriff der „Front“ wird hier generell für die eingezogenen Soldaten verwendet.

³³ Vgl. SCHMITT/GERICKE: Feldpost, S. 2. Für Einschränkungen der Gebührenfreiheit vgl. ebd. / Die Gebührenfreiheit galt auch für Päckchen, wobei das Versenden von Päckchen von der Heimat an die Soldaten 1942 durch die Einführung von Zulassungsmarken eingeschränkt wurde. Vgl. OBERLEITNER: Feldpost, S. 20f.

³⁴ Vgl. GERICKE: Feldpost, S. 12 und SCHMITT/GERICKE: Feldpost, S. 1/4.

³⁵ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 14.

³⁶ Vgl. UEBERSCHÄR: Reichspost, S. 310 und HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 15.

³⁷ Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 16 und LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 30.

³⁸ Hinsichtlich des Themas Zensur stützt sich die vorliegende Arbeit zum größten Teil auf die noch immer richtungweisenden und viel zitierten Ausführungen von BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 13-25.

³⁹ BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 14, Zitate aus der Dienststanweisung des Oberkommandos der Wehrmacht Amt Ausland/Abwehr für Feldpostprüfstellen vom 12.3.40.

oder den Einsatz von Truppen sowie negative Bemerkungen über die Versorgungslage und die Stimmung enthalten, noch durften Feindpropaganda oder Gerüchte verbreitet werden. Sowohl „kritische Äußerungen über Maßnahmen der Wehrmacht und der Reichsregierung“ als auch „Äußerungen, die den Verdacht der Spionage, Sabotage und Zersetzung erweckten“, waren unzulässig.⁴⁰ Die Zensur durch die Feldpostprüfstellen erfolgte nicht geheim: Die von den Prüfstellen geöffneten Briefe wurden mit Klebestreifen wieder verschlossen, welche das Emblem „Feldpostprüfstelle“ und den Aufdruck „Geöffnet“ trugen.⁴¹ Verstöße gegen die Zensurbestimmungen konnten Kriegsgerichtsverfahren zur Folge haben, und die Briefautor/innen mitunter hart bestraft werden.⁴² Die Zensur der Feldpost hatte zwei Nebeneffekte. Zum einen dienten die Berichte der Feldpostprüfstellen der militärischen Führung als Indikator für die Stimmung unter den Soldaten und den Zivilist/innen.⁴³ Zum anderen sollte die bloße Existenz der Zensur die Briefautor/innen an der Front und in der Heimat von freier – und unter Umständen für den nationalsozialistischen Staat unliebsamer – Meinungsäußerung abhalten.⁴⁴ Die Bekanntmachung der Zensurbestimmungen erfolgte mittels Rundschreiben und Broschüren.⁴⁵

Tatsächlich spielte die Selbstzensur der Verfasser/innen von Feldpostbriefen im Zweiten Weltkrieg eine große Rolle. Klaus Latzel spricht diesbezüglich von der „inneren Zensur“, die wie eine „Schere im Kopf“ installiert“ war.⁴⁶ Die innere Zensur war jedoch nicht ausschließlich durch die drohende institutionalisierte Zensur bestimmt. Diese hielt, wie Untersuchungen zeigen, viele Soldaten nicht davon ab, ihre Meinungen und Erlebnisse offen zu schildern.⁴⁷ Die Soldaten – und auch die Autor/innen in der Heimat – konnten zum einen hoffen, der grobmaschigen Zensur der Feldpostprüfstellen zu entgehen. Zum anderen nutzten Soldaten die Möglichkeit, ihren auf Urlaub fahrenden Kameraden Briefe zur Weiterleitung mitzugeben, da die zivile Reichspost von den Zensurbestimmungen nicht betroffen war.⁴⁸ Darüber hinaus verwendeten manche Autor/innen Codierungen in ihren Briefen, die eine Umgehung der Zen-

⁴⁰ BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 15f.

⁴¹ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 15. Für Abbildungen solcher Zensurstreifen vgl. OBERLEITNER: Feldpost, S. 55/60.

⁴² Vgl. ZIEMANN: Feldpostbriefe, S. 164 und STERZ: Briefsammlung, S. 22. / Hinsichtlich der Zensur von Briefen aus der Heimat berichtet Martin Humburg von dem Beispiel einer Mutter, die aufgrund negativer Äußerungen in Feldpostbriefen an ihren Sohn zum Tode verurteilt wurde. Vgl. HUMBURG: Deutsche Feldpostbriefe, Fn. 36, S. 33.

⁴³ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 16-24.

⁴⁴ Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 49.

⁴⁵ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 15f. und OBERLEITNER: Feldpost, S. 12f.

⁴⁶ LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 28. Das Bild der „Schere im Kopf“ wurde in Hinblick auf die Zensur bereits von Bernd Ulrich verwendet. Vgl. ULRICH: Feldpostbriefe, S. 60.

⁴⁷ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 24 und DOLLWET: Menschen im Krieg, S. 282/285.

⁴⁸ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 24; LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 30; LAMPRECHT: Feldpost, S. 46.

sur gestatteten. So konnte – nach entsprechender Absprache der Absender/innen und Empfänger/innen– eine bestimmte Interpunktion oder Wortwahl genau das Gegenteil dessen ausdrücken, was uneingeweihte Leser/innen der Post entnommen hätten.⁴⁹ Martin Humburg verweist auf die autobiographischen Ausführungen Richard von Weizsäckers: „In Notizen und Familienbriefen kam es bei uns zu simplen Tarnmitteln. Ein Gedankenstrich am Ende des Satzes bedeutete, daß das genaue Gegenteil des geschriebenen Textes gemeint war. Hitler hieß bei uns in unserer Korrespondenz Pfeifer, Himmler Engelke, Niemöller Immermeier, Italien Tante Camilla usw.“⁵⁰ Hierbei handelte es sich zwar nicht um Vorgehensweisen bei Feldpostbriefen, doch sind solche „Tarnmittel“ für Feldpost ebenfalls belegt.⁵¹ Im Gegensatz zu einer solchen Umgehung der Zensur bestand neben der Angst vor der institutionalisierten Zensur eine weitere Motivation für die Durchführung von Selbstzensur: Die Empfänger/innen der Briefe sollten gerade nicht über die tatsächliche Situation informiert werden, in der sich der Autor oder die Autorin beispielsweise zum Zeitpunkt des Schreibens befand. Durch die internalisierte Zensur sollte vermieden werden, das Gegenüber zu beunruhigen.⁵²

Neben der Einrichtung der Zensur versuchte der nationalsozialistische Staat, auch mithilfe von Propagandamaßnahmen Einfluss auf den Inhalt der Feldpostsendungen des Zweiten Weltkrieges zu nehmen.⁵³ Ein Beispiel für ein solches Propagandainstrument hinsichtlich der soldatischen Seite sind die im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg archivierten „Mitteilungen für die Truppe“.⁵⁴ Hierbei handelt es sich um ein von der Abteilung für Wehrmachtpropaganda herausgegebenes Informationsblatt, welches sich häufig mit dem Thema Feldpost beschäftigte.⁵⁵ Die Bekanntmachung des Blattes erfolgte wie im Titel desselben bezeichnet: „Die Mitteilungen dienen als Unterlage für Kompanie-Besprechungen. Es genügt auch, die Mitteilungen den Soldaten vorzulesen.“⁵⁶ Martin Humburg verweist jedoch auf die „begrenzte Wirkung“ der „Mitteilungen für die Truppe“, wie beispielsweise aus der Ausgabe Nr. 223

⁴⁹ Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 57.

⁵⁰ WEIZSÄCKER: Erinnerungen, S. 68. Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 95

⁵¹ Vgl. ULRICH: Militärgeschichte, Fn. 90, S. 495 und ZIEMANN: Feldpostbriefe, S. 166.

⁵² Vgl. LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 28. / Weitere Gründe für die selbst auferlegte Zensur waren u.a. gesellschaftliche Konventionen und das Selbstbild, welches der Schreiber oder die Schreiberin vermitteln wollte (vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 55). Auch Verdrängung ist eine weitere mögliche Begründung für die nicht nur von Soldaten ausgeübte Selbstzensur (vgl. LATZEL: Kriegsbriefe, S. 20; HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 102; SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 40).

⁵³ Vgl. LÖFFLER: Soldatenbriefe, S. 60f.

⁵⁴ Mitteilungen für die Truppe, BA – MA RW 4/v. 357.

⁵⁵ Vgl. BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, S. 25f. / Neben den bei Buchbender/Sterz und Humburg genannten Ausgaben der „Mitteilungen für die Truppe“ seien hier zusätzlich die Nr. 51, 109, 148, 247 und 320 hervorzuheben (BUCHBENDER/STERZ: Feldpostbriefe, Kap. I.2 „Feldpost und Binnenpropaganda“, S. 25-28 und HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 16 und ebd. Fn. 18, S. 276).

⁵⁶ Z.B. Mitteilungen für die Truppe Nr. 51, November 1940 und Nr. 176, Februar 1942.

hervorgeht.⁵⁷ Dort heißt es unter der Überschrift „Nicht abheften, nicht zirkulieren lassen, sondern bekanntgeben und lesen!“:

Die verantwortlichen Stellen werden gebeten, immer wieder auf Mittel und Wege zu sinnen, daß der Inhalt der ‚Mitteilungen‘ wirklich allen Männern der Einheit bekannt wird. Nur dann können sie ihre Aufgabe erfüllen, im Kampf gegen die Feindpropaganda ihren Dienst zu leisten und im übrigen die Truppe über alle wichtigen und wissenswerten Fragen militärischer und politischer Art zu unterrichten.⁵⁸

Die „Mitteilungen für die Truppe“ versuchten, den Soldaten nahe zu legen, dass auch ihre Feldpostbriefe „Waffen“⁵⁹ waren und für die Menschen in der Heimat „kriegsentscheidend[e]“ Bedeutung hatten.⁶⁰ Außerdem wurden konkrete Anweisungen gegeben, wie Soldaten ihre Briefe in die Heimat formulieren sollten:

Der deutsche Soldat hat in diesem Kriege die große und wichtige Aufgabe, in bezug auf die seelische Haltung ein Vorbild und Richtmann des ganzen Volkes zu sein. So ist es ein Teil seiner soldatischen Pflichten, wenn er auch in seinen Briefen an die Familie und Freunde daheim jenen aus der Welt des soldatischen Denkens etwas mitgibt. Aus der Welt der Festigkeit und Sicherheit, aus der Welt der unbedingten Zuversicht und des Vertrauens, aus der Welt der Tapferkeit und Zähigkeit, aus der Welt der Kameradschaft und der Dienstbereitschaft soll ein unversieglicher Kraftstrom in die Heimat gehen.⁶¹

Die „Mitteilungen für die Truppe“ stellten aber auch fest: „Sie sind ... gleich wichtig: Der Feldpostbrief von der Front in die Heimat und der Feldpostbrief von der Heimat an die Front!“⁶² Um ebenfalls die Verfasser/innen von Briefen aus der Heimat zu erreichen, wurden in Zeitschriften und Zeitungen entsprechende Artikel und Anzeigen über das ‚richtige‘ Schreiben eines Feldpostbriefes veröffentlicht, und es wurden Flugblätter in Umlauf gebracht – beispielsweise unter dem Titel „Verzagte Briefe schreibt man nicht: Die Front erwartet Zuversicht!“⁶³ Bezüglich dieser propagandistischen Einflussnahme sowohl auf die Soldaten als auch auf die Menschen in der Heimat hält Martin Humburg fest: „Die Handreichungen zur ‚richtigen‘ Abfassung von Feldpostbriefen sollten die gegenseitige Wehrtüchtigung von Heimat und Front befördern.“⁶⁴

Das Ausmaß der Beeinflussung durch die institutionalisierte sowie die innere Zensur und auch des propagandistischen Einwirkens auf den Inhalt von Feldpostbriefen ist nicht ohne

⁵⁷ HUMBURG: Gesicht des Krieges, Fn. 18, S. 276.

⁵⁸ Mitteilungen für die Truppe Nr. 223, September 1942.

⁵⁹ Vgl. Mitteilungen für die Truppe Nr. 160, 174, 355/356, 363.

⁶⁰ Ebd. Nr. 109, Juni 1941.

⁶¹ Ebd. Nr. 51, November 1940. Vgl. auch Nr. 62, 96, 176, 266, 363.

⁶² Ebd. Nr. 160, Dezember 1941. Vgl. auch Nr. 355/356, September 1944, in der die Briefe aus der Heimat und von der Front als „Blutkreislauf eines Körpers“ bezeichnet wurden.

⁶³ Titel eines Propaganda-Flugblattes, abgedruckt in ZIEMANN: Feldpostbriefe, S. 171. / Vgl. auch LAMPRECHT: Feldpost, S. 50f.

⁶⁴ HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 175.

weiteres messbar.⁶⁵ Dennoch haben diese Aspekte eine Einschränkung hinsichtlich der Bewertung von Feldpostbriefen als historischer Quellengattung zur Folge. Alf Lüdtkke formuliert dies wie folgt: „Feldpost war gefilterte Kommunikation.“⁶⁶ Weitere Begrenzungen erfährt die Feldpostbriefforschung durch den zufälligen Charakter der Überlieferung der Quellen.⁶⁷ Auch die Konventionen schriftlicher Kommunikation sowie die sprachliche Ausdrucksfähigkeit der Autor/innen und Abwägungen hinsichtlich der Selbstdarstellung sind Gesichtspunkte, welche den Inhalt und den Quellenwert von Feldpostbriefen einschränken können.⁶⁸ Trotz der Problematik des Quellenwertes bedeutet dies nicht, dass Feldpostbriefe für die Analyse historischer Zusammenhänge ungeeignet sind. Katrin Kilian wendet diesbezüglich ein: „Die Quelle Feldpostbrief ist hier in ihrer Wertigkeit, wie andere Quellen auch, von der Fragestellung abhängig.“⁶⁹ Dementsprechend sieht Wolf-Dieter Mohrmann Feldpostbriefe als „Standardquelle zur Erforschung des Alltages im Krieg an der Front und in der Heimat.“⁷⁰ Margarete Dörr formuliert dies im Hinblick auf die Alltagsgeschichte wie folgt: „Kein Grund, den Briefen zu misstrauen, besteht bei allen Themen, die nicht politisch aufgeladen waren. Sehr viel lässt sich über gegenseitige, familiäre, verwandtschaftliche und nachbarschaftliche Beziehungen, über Alltagsarbeit und Alltagsleben ... aus den Briefen erfahren.“⁷¹ Feldpostbriefe sind auch in den Augen Klaus Latzels unverzichtbare Quellen für die „Innenansichten“ des Zweiten Weltkrieges und durch ihre Nähe zum Geschehen „weitgehend konkurrenzlos“.⁷²

2.2. Briefwechsel des Ehepaars Schubert

Der im Deutschen Tagebucharchiv unter der Signatur 750 archivierte Briefwechsel des Ehepaars Paul und Josefa Schubert besteht nicht nur aus den Briefen und Karten, welche sich die Ehepartner zusandten. Vielmehr ist ein regelrechtes ‚Netz‘ von Briefen auch anderer Autor/innen an das Ehepaar erhalten sowie Post und weitere Dokumente, die über den Zeitraum der Jahre 1940 bis 1945 hinausgehen. So brachte nicht erst der Zweite Weltkrieg das Ehepaar

⁶⁵ Vgl. LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 28.

⁶⁶ LÜDTKE: Soldatenbriefe, S. 133.

⁶⁷ Vgl. LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 105 und WETTE: Kriegskorrespondenz, S. 334. Vgl. auch das Kapitel „Die Repräsentativität von Feldpostbriefen – eine Annäherung“ in dem Aufsatz von LATZEL: „Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung“, S. 26-29.

⁶⁸ Vgl. ZIEMANN: Feldpostbriefe, S. 167; ULRICH: Militärgeschichte, S. 495; KILIAN: Feldpostbriefe, S. 157; STURM: Lebenszeichen (2003), S. 242; LÖFFLER: Soldatenbriefe, S. 57f. In Bezug auf den Aspekt der Selbstdarstellung spielten auch die – gesellschaftlichen, individuellen etc. – Erwartungshaltungen eine Rolle, mit welchen sich die Autor/innen konfrontiert sahen (vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 55; JOLLY: Mythen, S. 311; SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 297). Für weitere Einschränkungen des Quellenwertes vgl. ZIEMANN: Geschlechterbeziehungen, S. 282; DOLLWET: Menschen im Krieg, S. 283; KNOCH: Feldpost, S. 157.

⁶⁹ KILIAN: Feldpostbriefe, S. 158. Vgl. LATZEL: Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung, S. 3.

⁷⁰ MOHRMANN: Sammlung von Feldpostbriefen, S. 28.

⁷¹ DÖRR: Kriegsalltag, S. 176.

⁷² LATZEL: Wehrmachtssoldaten, S. 588. Vgl. KNOCH: Kriegsalltag, S. 4 und ULRICH: Militärgeschichte, S. 492.

Schubert dazu, in Briefform zu kommunizieren, wie Briefe und Karten belegen, welche sich das Paar in den 1930er Jahren schrieb.⁷³ Ähnlich dem Ehepaar, dessen Feldpostkorrespondenz Margit Schulz-Ulm untersuchte, waren auch Paul und Josefa Schubert „schreibgeübt“.⁷⁴ Aus der Zeit von 1940 bis 1945 sind unter der Signatur 750 I, 1-5 insgesamt 788 Briefe und Karten von Paul Schubert an seine Frau Josefa zum Großteil in lateinischer Schrift archiviert.⁷⁵ Paul Schubert schrieb wiederholt mit der Schreibmaschine und verwendete unterschiedliche Papierformate.⁷⁶

Die erste Post Paul Schuberts stammte aus Münster. Es handelte sich dabei um eine Fotopostkarte mit einer Abbildung des Gauhauses der NSDAP am Aa-See. Der Poststempel verzeichnet den 6. April 1940. Mit den Briefen des Soldaten sind fünfzehn Zeitungsausschnitte archiviert, welche der Autor seiner Post beifügte. Paul Schubert bat seine Frau: „Verwahre bitte meine Briefe, da ich aus Zeitmangel kein Tagebuch führen kann. Später wird mir dann vieles wieder in die Erinnerung gerufen, was ich Dir erzählen kann.“⁷⁷ Die Aufforderung zur Aufbewahrung der Briefe war jedoch unnötig, wie Josefa Schuberts Antwort zeigt: „Deine Briefe sind selbstverständl. aufgehoben, sie sind doch m. Nahrung.“⁷⁸ Auch wenn die Briefe Paul Schuberts in großer Zahl im Deutschen Tagebucharchiv vorhanden sind, so ist seine Post dennoch nicht vollständig archiviert. Für das Jahr 1944 sind nur 97 Briefe überliefert und Lücken im Briefverkehr erkennbar. Aus dem Jahr 1945 sind lediglich dreizehn Briefe vorhanden. Der letzte im Deutschen Tagebucharchiv befindliche Brief Paul Schuberts stammte aus Norwegen und wurde am 15. Februar 1945 verfasst. Für die Jahre 1940 bis 1943 kann ebenfalls nicht von einer Vollständigkeit des Briefverkehrs ausgegangen werden, auch wenn we-

⁷³ DTA, Signatur 750 I, 7.

⁷⁴ SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 29. Dennoch hatte das Ehepaar Schubert durchaus Probleme, sich schriftlich auszudrücken. Vgl. Kap. 4.2., S. 31.

⁷⁵ Die Briefe Paul Schuberts sind im DTA mit Archivbügeln nach Jahreszahlen zusammengeheftet und chronologisch geordnet. 750 I, 1 (1940): 136 Briefe und 16 Karten. 750 I, 2 (1941) 204 Briefe und 42 Karten. 750 I, 3 (1942): 107 Briefe und 16 Karten. 750 I, 4 (1943): 145 Briefe und 12 Karten. 750 I, 5 (1944/45): 110 Briefe (1944: 97, 1945: 13). Im Folgenden werden die Begriffe „Briefe und Karten“ sowohl für die Post Paul Schuberts als auch für die seiner Frau zumeist auf den Begriff „Briefe“ oder allgemeiner „Post“ reduziert, da Karten in der vorliegenden Arbeit kaum Erwähnung finden und ihre Zahl insgesamt gering ist. Auch wurden die Karten zumeist in Briefumschlägen verschickt, unterschieden sich somit nur durch den geringeren Textumfang von Briefen. Auf die Briefe Paul Schuberts wird in den Fußnoten als „Brief(e) PS“ eingegangen, auf die Briefe Josefa Schuberts als „Brief(e) JS“. Die Signaturnummern werden im Verlauf der Arbeit nicht weiter verwendet. Soweit kein anderer Hinweis erfolgt, sind die Briefe jeweils an den/die Partner/in adressiert. Die in den Briefen verwendete Rechtschreibung und Zeichensetzung wird in der vorliegenden Arbeit beibehalten. Es wird zur besseren Lesbarkeit der Zitate darauf verzichtet, Fehler kenntlich zu machen. Unsicherheiten bzgl. schwer leserlicher Textstellen werden mit einem ‚[?]‘ gekennzeichnet.

⁷⁶ Würde man die unterschiedlichen Formate der Briefe mit berücksichtigen – der Soldat schrieb hauptsächlich auf DIN-A5-Papier –, ergäbe sich beispielsweise für die Briefe Paul Schuberts von 1940 eine durchschnittliche Länge von ungefähr vier DIN-A5-Seiten pro Brief.

⁷⁷ Brief PS vom 4.6.40.

⁷⁸ Brief JS vom 15.7.40.

der der Inhalt noch die Datierung der Briefe größere Lücken in der Post Paul Schuberts erkennen lassen.

Unter den Signaturen 750 I, 1-5 sind ebenfalls 15 Briefe anderer Autor/innen an Paul und Josefa Schubert erhalten sowie 18 Briefe bzw. Durchschriften von Briefen Paul Schuberts an andere Adressat/innen. Die Signatur 750 I, 6 umfasst vier Briefe, welche Paul Schubert seiner Frau 1952 während eines Kuraufenthaltes schrieb. Die Signatur 750 I, 7 enthält sehr verschiedene Dokumente. Zum einen ist das „Kriegsalbum“ Paul Schuberts erhalten, in welches seine Frau Josefa die ihr von ihrem Mann zugesandten Bilder einklebte.⁷⁹ Der Großteil der 97 Bilder wurde von Paul Schuberts auf der Rückseite beschriftet. Dies gilt auch für zwei Konvolute von 29 bzw. 12 losen Fotos Paul Schuberts, die im Deutschen Tagebucharchiv zugänglich sind. Zusätzlich sind 34 Karten und Briefe aus den 1930er Jahren von Paul Schubert an seine zukünftige Frau erhalten sowie drei Briefe von Frau Kruse aus Berghausen, auf deren Bauernhof Josefa Schubert und ihre Tochter Anna 1944 und 1945 zeitweilig wohnten. Ebenfalls aufgehoben sind drei Briefe sowie 19 Postkarten, welche der Soldat Paul Schubert an seine Tochter schrieb. Als Anlagen zur Signatur 750 I sind des Weiteren zahlreiche andere Dokumente im Deutschen Tagebucharchiv vorhanden. Hierbei handelt es sich unter anderem um eine Urkunde über die Verleihung der Medaille „Winterschlacht im Osten 1941/42“, um Paul Schuberts Entlastungs-Zeugnis der Denazifizierungskammer vom 4. Februar 1948, um Sparbücher, Paul Schuberts Reisepass von 1929, seinen Führerschein vom 16. September 1930 und weitere Zeitungsausschnitte mit Artikeln über das Soldatenleben und Länder, in denen der Soldat stationiert war. Ebenfalls als Anlagen archiviert sind einige wenige Dokumente Josefa Schuberts wie ihre Konfirmationsurkunde sowie ein „Diplom“ eines „Wettbewerb[es] für weibliche Handarbeiten 1932“.⁸⁰

Die 345 erhaltenen Briefe und Karten Josefa Schuberts, welche sie von 1940 bis 1945 in deutscher Schrift verfasste, sind unter der Signatur 750 II im Deutschen Tagebucharchiv aufbewahrt.⁸¹ Die archivierten Briefe Josefa Schuberts weisen für den gesamten Zeitraum der Jahre

⁷⁹ Brief JS vom 31.3.41.

⁸⁰ Eine Aufstellung der gesamten unter der Signatur 750 archivierten Dokumente liegt im DTA nicht vor. Diese anzufertigen, wäre im Rahmen der vorliegenden Arbeit zu umfassend, und erscheint hinsichtlich der Themenstellung nicht notwendig. Der Fokus hinsichtlich der im DTA zusätzlich vorhandenen Quellen wird aus diesem Grund bei den noch folgenden Aufzählungen auf mit dem Feldpostbriefwechsel verknüpften Dokumenten liegen.

⁸¹ 1940: 105 Briefe. 1941: 110 Briefe und 3 Karten. 1942: 65 Briefe und 2 Karten. 1943: 50 Briefe. 1944: 3 Briefe. 1945: 5 Briefe und 2 Karten. Für 1940 ergibt sich bei Josefa Schubert eine durchschnittliche Brieflänge von ca. fünf DIN-A5-Seiten pro Brief (vgl. Fn. 76). / Zur Archivierung wurden Josefa Schuberts Briefe von 1940 wie die Briefe ihres Mannes zusammengeheftet. Eine chronologische Ordnung fällt für dieses Jahr schwer, da Josefa Schubert viele ihrer Briefe nicht mit einem Datum versah. Im Folgenden werden solche undatierten Briefe, sofern auch kein Datum des Poststempels vorhanden ist, durch die Angabe identifiziert, für welchen Zeitraum der Brief archiviert wurde, sowie durch ein Zitieren des Briefanfanges. Der Großteil der Briefe Josefa Schuberts der Jahre 1941 bis 1943 wurde mit den Umschlägen zusammen aufgehoben, so dass für diese Jahre gebündelte Brie-

1940 bis 1945 hinsichtlich der Vollständigkeit sehr große Lücken auf. Von der Post des Jahres 1944 sind lediglich drei Briefe archiviert, von 1945 sieben Briefe und Karten. Das genaue Datum des ersten Briefes Josefa Schuberts von April 1940 ist nicht festzustellen, da die Autorin viele ihrer Briefe von 1940 nicht datierte. Der letzte archivierte Brief stammte vom 11. März 1945. In den Umschlägen der Briefe Josefa Schuberts an ihren Mann sind insgesamt neun Fotos – zumeist von der Tochter Anna – sowie einige wenige Zeitungsausschnitte erhalten. Zusätzlich sind unter der Signatur 750 II zwei Abschriften von Briefen Josefa Schuberts an andere Adressat/innen archiviert sowie 90 Briefe und Karten anderer Autor/innen an die Eheleute Schubert. Im Gegensatz zur großen Mehrheit von Feldpostbriefen, welche von Angehörigen an die Soldaten geschickt wurden, sind die Briefe Josefa Schuberts – wenn auch nur zum Teil – erhalten geblieben. Dies überrascht umso mehr, da Josefa Schubert ihren Mann mehrfach bat: „Sag mal, Sonny, meine Briefe verbrennst Du hoffentl. alle? Ich möchte nicht, daß ein zweiter sie liest!!“⁸² Mit dem Aufheben ihrer eigenen Briefe kam sie lediglich einem Wunsch ihres Ehemannes nach, der sie ihr zur Aufbewahrung zurückschickte: „Meine Briefe soll ich Dir fortlegen, komisch, daß sich bei dieser Bitte jedes Mal etwas in mir dagegen wehrt, ich finde sie nicht aufhebenswert, aber, wie Du willst, ich lege sie alle in einen Kasten in den Keller.“⁸³

Aus diesem Grund ist auch eine große Zahl der Briefe anderer Autor/innen im Deutschen Tagebucharchiv zugänglich, da Josefa Schubert Post, die an sie oder ihren Mann unter der Adresse in Bielefeld gesandt wurde, ihrem Mann in den Briefen mitschickte. Paul Schubert bewahrte diese zusammen mit den Briefen seiner Frau auf. Die ebenfalls erhaltene Post weiterer Autor/innen sowie die wenigen vorhandenen Briefe bzw. Durchschriften von Briefen an andere Personen stellen einen interessanten Aspekt des Briefwechsels des Ehepaars Schubert dar. Durch die insgesamt 105 Briefe und Karten anderer Autor/innen, bei denen es sich zumeist um Familienangehörige, aber auch um Bekannte sowie ehemalige Arbeitskollegen Paul Schuberts handelte, existiert im Deutschen Tagebucharchiv eine Art ‚Feldpostnetzwerk‘ um das Ehepaar Schubert. Dieses vermittelt Einblicke in die Lebens- und Erfahrungswelten weiterer Personen und verdeutlicht durch die Vielzahl der unterschiedlichen Autor/innen aus der Heimat, wie sehr sich die Menschen in der Heimat bemühten, den deutschen Soldaten im Zweiten Weltkrieg Unterstützung zukommen zu lassen. Eine nähere Beschäftigung mit den Briefen

fe im DTA archiviert sind. Hinsichtlich der von Josefa Schubert verwendeten deutschen Schrift kann es bei unklaren Textstellen unter Umständen dazu kommen, dass in der vorliegenden Arbeit genannte Zitate aus ihren Briefen nicht der exakten Schreibweise Josefa Schuberts entsprechen.

⁸² Brief JS vom 22.11.40. Vgl. Briefe JS vom 14.11.40 und 18.9.41: „Dann noch eins, verbrenne bitte alle Briefe von mir, sie sind nicht das Aufheben wert, warum sage ich Dir mal mdl. [Betonung im Original]“. / Vgl. DÖRR: Kriegsalltag, S. 175.

⁸³ Brief JS vom 24.2.43.

anderer Autor/innen würde jedoch den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen, und so wird im Folgenden lediglich an vereinzelt Stellen auf diese Post eingegangen.

3. Biografische Skizzen

3.1. Paul Schubert

3.1.1. Lebenslauf

Paul Schubert wurde 1906 in Bielefeld geboren.⁸⁴ Laut Angaben der Tochter verlebte ihr Vater eine schwere Kindheit aufgrund einer erneuten Heirat seiner Mutter nach dem Tode seines Vaters 1910. Paul Schubert hatte drei Geschwister: Lisa, Gerhard und Annegret.⁸⁵ Paul Schubert ging in Bielefeld, Halle i. W. und Osnabrück zur Schule. Er absolvierte eine Lehre zum kaufmännischen Angestellten im Betrieb des Großvaters seiner zukünftigen Frau. Paul Schubert und Josefa Meyer heirateten im Mai 1935.⁸⁶ Das Ehepaar wohnte zunächst zur Miete in einer Wohnung im Haus der Mutter Josefa Schuberts in Bielefeld. Anna, das einzige Kind des Ehepaares Schubert, kam im Juni 1939 zur Welt.

Bezüglich des am 5. April 1940 erfolgten Eintritts ihres Vaters in die Wehrmacht⁸⁷ kommentiert die Tochter: „Wie viele Soldaten wurde er wider seinen Willen eingezogen (tauglich für Nordeuropa, nicht Afrika). Er war bis zum Kriegsende Soldat, zuletzt in brit. Gefangenschaft.“ Paul Schubert begann seinen Militärdienst mit einer sechswöchigen Ausbildung in Münster. Nach jeweils kurzen Aufenthalten in Krefeld und Nivelles (Belgien) war er von Juni 1940 bis Mitte Juli 1941 in Vendeville bei Lille (Frankreich) stationiert. In dieser Zeit war Herr Schubert zweimal für einen je zweiwöchigen Urlaub in Bielefeld: Ende November/Anfang Dezember 1940 und Ende Januar 1941. Im Anschluss an die Zeit in Frankreich befand sich Paul Schubert bis März 1942 mit seiner Einheit in Russland, zunächst in Bobruisk an der Beresina, ab Oktober 1941 dann in Smolensk. Um den Jahreswechsel 1941/1942 erfolgte eine Verlegung nach Dugino bei Wjasma und im März 1942 zurück nach Smolensk. Für die Teilnahme an der „Winterschlacht im Osten 1941/42“ erhielt Paul Schubert zu einem späteren Zeitpunkt die so genannte „Ostmedaille“, die er – entsprechend dem Landserdeutsch

⁸⁴ Die hier vorliegenden Angaben und Zitate stützen sich, sofern nicht anders gekennzeichnet, auf den Erfassungsbogen II des *Deutschen Tagebucharchivs* zu den Signaturen 750 I und 750 II.

⁸⁵ Bei letzterer handelt es sich um eine Halbschwester. Aufgrund des unehelichen Zusammenlebens seiner Schwester mit einem Mann kommentierte Paul Schubert in einem Brief vom 4.3.42: „Ich freue mich, daß sie meinen Namen nicht trägt.“

⁸⁶ Wie aus Dokumenten unter der Signatur 750 I, 7 im DTA hervorgeht, bestand seit mindestens 1929 eine Beziehung zwischen dem Paar. Die Tochter des Ehepaares gab an, dass sich die Heirat ihrer Eltern aus finanziellen Gründen hinauszögerte (Telefoninterview vom 20.9.2004).

⁸⁷ Vgl. Brief PS vom 5.4.41, in dem er bemerkte: „Heute vor einem Jahr, als ich zum ersten Mal den grau-blauen Rock anzog, war genau so ein scheußliches Aprilwetter wie heute.“

– als „Gefrierfleisch-Orden“ bezeichnete.⁸⁸ Aus der dazugehörigen Urkunde geht hervor, dass Paul Schubert den Rang eines Obergefreiten innehatte, den er allem Anschein nach bis zum Ende seiner Zeit als Soldat behielt. Im Sommer 1942 sah sich das Ehepaar Schubert regelmäßig, da Paul Schubert in Essen-Heisingen stationiert war. Über diese Zeit geht aus dem Briefwechsel des Ehepaares nicht viel hervor. Paul und Josefa Schubert schrieben kaum Briefe, da sie sich an den Wochenenden oft sahen. Anhand der wenigen vorhandenen Briefe kann davon ausgegangen werden, dass die Eheleute ebenfalls öfter telefonierten. Ende August 1942 erfolgte eine Verlegung nach Rovaniemi (Finnland), wo Paul Schubert bis Ende März 1944 blieb. Im April und im Oktober/November 1943 kam er als Urlauber nach Bielefeld. 1944 befand er sich für die Zeit von April bis Oktober in Salmijärvi (Finnland), anschließend kam es zu „Absetz-Bewegungen“.⁸⁹ Der Rückzug erfolgte über Norwegen, Ortsnamen nannte Paul Schubert für diese Zeit nicht. Der letzte archivierte Brief stammte vom 12. Februar 1945. Gemäß der Angaben der Tochter geriet Paul Schubert in britische Kriegsgefangenschaft, wurde aber aufgrund einer Beinverletzung früh aus dieser entlassen.⁹⁰

Nach dem Krieg arbeitete Herr Schubert erneut als kaufmännischer Angestellter und später als Prokurist. Vier ebenfalls im Deutschen Tagebucharchiv zugängliche Briefe Paul Schuberts, die er während eines Kuraufenthaltes im Jahr 1952 aus einem Kneipp-Sanatorium an seine Frau schrieb, lassen auf gesundheitliche Probleme des Autors schließen.⁹¹ Die Tochter des Ehepaares Schubert führt aus, dass ihr Vater an Angina Pectoris litt und 1956 aufgrund dieser gesundheitlichen Probleme gehaltlich „zurückgestuft“ wurde. Ihrer Ansicht nach musste ihr Vater dies „als schweren Schock, die fehlende Unterstützung durch Geschwister/Freunde/Frau als bitterste Enttäuschung erlebt haben.“ Die Tochter vermutet, dass Paul Schubert nicht wusste, wie er seine Familie versorgen sollte. Im Januar 1957 beging er Selbstmord.⁹²

3.1.2. Charakterisierung: „In der Natur findet man immer neue Kraft“

Sicherlich ist es nicht möglich, anhand der – wenn auch in großer Zahl – vorliegenden Briefe zu einer umfassenden Charakterisierung des Verfassers zu gelangen. Dennoch vermitteln die Briefe Eindrücke über die schreibende Person: Von Paul Schubert ergibt sich das Bild eines ‚korrekten‘, bürgerlich-konservativen Menschen. Seine Ausführungen wirken oft sehr förmlich, und seine konservative Einstellung zeigt sich beispielsweise anhand der nachstehenden

⁸⁸ Brief PS vom 20.11.42. Vgl. KÜPPER: Landserdeutsch, S. 78.

⁸⁹ Paul Schuberts Bezeichnung für ‚Rückzug‘, z.B. Brief PS vom 26.10.44.

⁹⁰ Telefoninterview vom 20.9.2004.

⁹¹ DTA, Signatur 750 I, 6.

⁹² Erfassungsbogen II sowie Telefoninterview vom 20.9.2004.

Bemerkung gegenüber seiner Frau: „Ich freue mich immer, wenn Du Dich recht fein machst. Nur darfst Du nicht auf Schminke verfallen, wie diese Frauenzimmer in Frankreich, diese wandelnden Pastell-Gemälde.“⁹³ Paul Schubert verfügte über ein ausgeprägtes Pflichtbewusstsein und Fragen der ‚Moral‘ beschäftigten ihn, wie folgende Äußerung veranschaulicht:

Ja, meine liebste Josefa, man macht immer wieder die Erfahrung, daß es nur sehr sehr wenige Menschen gibt, die wirklich treu sind und der Gefahr entgegnetreten. Der Krieg hat die Moral untergraben, man könnte über dieses Thema Bände sprechen. Die Anständigen werden noch ausgelacht. Ich habe mir in Frankreich schon Mühe gegeben, die jungen Kerls von den schlechten ‚Damen‘ fernzuhalten, aber ohne jeden Erfolg, der halbe Verein war bald krank. Ich habe es inzwischen aufgegeben, ‚Moral-Prediger‘ zu sein.⁹⁴

Vereinzelte Briefe lassen eine national-konservative Einstellung Paul Schuberts im Hinblick auf Politik erkennen. So kommentierte er anlässlich der Versorgungslage in Frankreich: „Marken gibt es hier in Frankreich nicht. Die Geschäfte sind noch alle gut mit Ware versorgt. Es kommt einem manch seltsam vor. Der Sieger hat Zwangswirtschaft und der Besiegte kann noch alles im freien Handel kaufen. Daran erkennt man aber, daß unserem Vaterland die Kolonien dringend fehlen.“⁹⁵ Ebenfalls ist in Paul Schuberts Briefen ein starker Obrigkeits- und auch Führerglauben zu erkennen: „Denken wir in schwachen Stunden daran, daß uns unser genialer Führer den großen Endsieg in diesem Jahr versprochen hat.“⁹⁶ Der Glaube Paul Schuberts an Adolf Hitler nahm selbst zu einem späteren Zeitpunkt des Krieges nicht ab, wie eine Äußerung des Soldaten vom 28. August 1944 bezeugte: „Seien wir dankbar, daß die Vorsehung uns den Führer erhalten hat, der uns gewiß zum Siege führen wird.“⁹⁷ Eine generelle nationalsozialistische Grundhaltung lässt sich trotz der Verehrung des Führers in den Briefen Paul Schuberts jedoch nicht feststellen,⁹⁸ wie seine Ausführungen zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik in Russland zeigen: „Als ich mir vorhin Waschwasser aus dem Dnepr holte, begegnete mir eine Jüdin, die sich mit 2 Russenkindern unterhielten. Als ich vorbeikam, riefen mir die Kinder zu: Panje, hier Jude! Die kleinen Kröten wissen ganz genau,

⁹³ Brief PS vom 2.8.40.

⁹⁴ Brief PS vom 21.2.44, in dem sich Paul Schubert auf die „Gefahr“ des Fremdgehens bezog.

⁹⁵ Brief PS vom 6.7.40.

⁹⁶ Brief PS vom 12.4.41. Paul Schubert besaß auch sechs Aufnahmen, welche Adolf Hitler im Sommer 1940 auf dem Flugplatz in Vendeville zeigen.

⁹⁷ Brief PS vom 28.8.44. Im DTA sind zwei Briefe dieses Datums archiviert, bei dem vorliegenden handelt es sich um den kürzeren Brief.

⁹⁸ Über eine Mitgliedschaft Paul Schuberts in der NSDAP ist nichts bekannt. Das im DTA archivierte Entlastungs-Zeugnis der Denazifizierungskammer bestätigte Paul Schubert am 4.2.48 eine Entlastung „unter den Bestimmungen der Verordnung Nr. 79 der Militärregierung“. Vgl. Verordnung Nr. 79; in: Amtsblatt der Militärregierung Deutschland. Britisches Kontrollgebiet, S. 422-426. Somit gehörte Paul Schubert zur „Kategorie V“ der „Personen, die auf Grund einer Prüfung ihres Falles als unbelastet erklärt oder entlastet worden sind“ (ebd., S. 426).

wie man im allgemeinen hier mit den Juden verfährt.“⁹⁹ Ähnlich schrieb Paul Schubert bereits wenige Wochen zuvor: „Heute lagen wieder erschossene Juden auf der Straße, die irgend etwas ausgefressen haben. Die Leichen bleiben zur Abschreckung einige Zeit liegen. In Deutschland hat man mit den Juden humaner verfahren. Es wird schon seine Gründe haben, weshalb man so scharf vorgeht. Mit den Kommunisten-Führern verfährt man ähnlich.“¹⁰⁰ Eine antisemitische Einstellung ist aus solchen Äußerungen nicht erkennbar.¹⁰¹ Vielmehr hat es den Anschein, als stellte der Soldat Schubert das Verhalten der deutschen Feldpolizei in Frage, auf das er sich in oben genanntem Brief bezog. Der Obrigkeitssglaube wiegte jedoch schwerer: „Es wird schon seine Gründe haben“.

Entsprechend seiner national-konservativen Einstellung glaubte Paul Schubert jedoch an eine kulturelle Überlegenheit der Deutschen. In einem Brief vom 23. November 1940 schrieb er: „So etwas habe ich ja schon von der Welt gesehen. Immer wieder muß ich sagen, in unserem geliebten Vaterland ist es doch am schönsten. Es gibt keinen zweiten Staat mit einer derartigen Kultur.“ Die Briefe lassen des Weiteren erkennen, dass die „geliebte Heimat“ und auch der Aspekt der Gemütlichkeit für Paul Schubert wichtige Orientierungspunkte darstellten.¹⁰² Insgesamt war er ein kulturinteressierter Mensch: Er reiste gerne und war vor dem Krieg Mitglied in einem Gesangsverein. Sofern sich während des Krieges die Möglichkeit bot, las er viel und nutzte die kulturellen Angebote der Wehrbetreuung. Er war ebenfalls interessiert an anderen Kulturen und am „Schicksal der Menschen“.¹⁰³ Vor allem war er ein sehr naturverbundener Mensch, dessen Naturbeschreibungen oftmals wie die eines Touristen klingen:

Unser Weg führte uns in die schönste Gegend, die ich hier je gesehen habe. Ich kam mir vor wie in einer großen ‚Achterbahn‘. Bergauf, bergab über Felsen und Berge, hinab ins tiefe Tal, durch Schluchten an riesigen Seen vorbei (das Steinhuder Meer ist ein kleiner Tümpel dagegen), dann wieder durch Fjorde. Plötzlich stand man wieder hoch auf dem Berg und ließ die Farbenpracht des Himmels auf sich wirken.¹⁰⁴

⁹⁹ Brief PS vom 1.11.41.

¹⁰⁰ Brief PS vom 6.9.41.

¹⁰¹ Vgl. dagegen den Antisemitismus, der aus einem ebenfalls archivierten Brief eines Onkels Paul Schuberts sprach: „Das engl. Juden- und Freimaurertum wollte nur am Kriege verdienen ... u. ihre Geldherrschaft auf keinen Fall aus der Hand geben“ (Brief Theo Schubert an Josefa Schubert vom 3.11.40; chronologisch beigeordnet den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann).

¹⁰² Brief PS vom 30.6.40. / Benjamin Ziemann spricht bezüglich des Ersten Weltkrieges vergleichbar von einem Sehnen vieler Soldaten „nach einer als Idylle imaginierten Heimat“. ZIEMANN: Geschlechterbeziehungen, S. 278.

¹⁰³ Brief PS vom 4.6.40. Vgl. Kap. 6.2., S. 73f.

¹⁰⁴ Brief PS vom 17.4.44. / Für viele Soldaten stellte der Zweite Weltkrieg die erste Möglichkeit dar, überhaupt ins Ausland zu reisen (vgl. LATZEL: Tourismus und Gewalt, S. 449). Bei Paul Schubert war dies nicht der Fall. Im DTA ist unter der Signatur 750 I, 7 von 1933 Post aus London an seine zukünftige Frau archiviert. Ebenfalls deutete Paul Schubert in einem Brief vom 9.10.44 an, dass er bereits in Norwegen Urlaub gemacht hatte: „Die nächste Post bekommst Du aus einem Land, dessen Naturschönheiten mich im Frieden auf einer Vergnügungsreise erfreuten.“ Mit dieser umständlichen Formulierung versuchte Paul Schubert zu vermeiden, durch die Nennung von Ortsnamen gegen die Zensurbestimmungen zu verstoßen.

In einem Brief vom 19. Juni 1943 schrieb Paul Schubert: „In der Natur findet man immer neue Kraft.“ Religion spielte für ihn dagegen eine untergeordnete Rolle, obwohl er sich selbst als „gläubigen Christen“ bezeichnete.¹⁰⁵ Das Konzept ‚Schicksal‘ nahm einen weit größeren Raum ein in seinen Briefen als ‚Gott‘.

3.2. Josefa Schubert

3.2.1. Lebenslauf

Josefa Schubert wurde 1907 als drittes Kind der Eheleute Erna und Fritz Meyer geboren. Sie hatte drei Schwestern: Hedwig, Erna und Maria. Josefa Meyer besuchte die Cecilienschule Bielefeld, welche ihre Tochter im Erfassungsbogen II des Deutschen Tagebucharchivs als „höhere Töchter-Schule“ bezeichnet. Sie absolvierte die mittlere Reife und besuchte anschließend die Kunstgewerbeschule Bielefeld. Die Tochter Anna berichtet von einer kurzen Berufstätigkeit der Mutter in einem Bielefelder Handarbeitsgeschäft. 1931 wohnte Josefa Meyer außerdem eine Weile in Zittau (Sachsen), was unter anderem an zahlreichen im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Briefen von Erna Meyer an ihre Tochter zu erkennen ist.¹⁰⁶ Die Tochter des Ehepaares Schubert vermutet, dass ihre Mutter dort ebenfalls in einem Handarbeitsgeschäft tätig war.¹⁰⁷ Nach der Heirat 1935 widmete sich Josefa Schubert dem hausfraulichen Arbeitsgebiet und nach der Geburt der Tochter 1939 ebenfalls den Aufgaben als Mutter. Im Juni 1942 starb Josefa Schuberts Mutter. Bis 1993 lebte Frau Schubert in Bielefeld, mit Ausnahme der Jahre 1944 und 1945. In dieser Zeit wohnten Josefa Schubert und ihre Tochter Anna zeitweilig auf einem Bauernhof in Berghausen bei Borgholzhausen in der Nähe von Bielefeld, um drohenden Bombenangriffen auf Bielefeld zu entgehen. Von 1993 bis zu ihrem Tod im Januar 2002 wohnte Frau Schubert in einer Senioren-Residenz in Bad Pyrmont.

3.2.2. Charakterisierung: „Man ist halt nun mal ein Opfer der Zeit“

Die Briefe Josefa Schuberts vermitteln den Eindruck, dass die Autorin ein sehr emotionaler Mensch war. Dies zeigt sich nicht nur anhand der Inhalte ihrer Briefe sondern auch anhand der oftmals sehr pathetischen Sprache, welche die Briefautorin verwendete. Als ein Beispiel kann folgendes Zitat aus einem Brief Josefa Schuberts vom 18. Januar 1941 gelten:

Die Schildkrötenpanzerplatte kommt auch langsam, die Zeit meißelt jeden, den einen früher, den and. später. Für Dich, Sonnylein, bleibe ich die Alte, das wirst Du gemerkt haben aus allen Briefen von mir, ob verlobt oder verheiratet, es besteht kein Unterschied

¹⁰⁵ Brief PS vom 1.9.41, fälschlich datiert auf den 1.8.41, archiviert unter September 1941.

¹⁰⁶ DTA, Signatur 750 III, 3.

¹⁰⁷ Telefoninterview vom 20.9.2004.

in den Zeilen, immer gleich ist der klingende Ton, der Dir entgegen schwingt. ‚Sonny, Du bist mir alles!!‘ So lange m. Herz schlägt.¹⁰⁸

In ihren Briefen brachte Josefa Schubert eine stete Sehnsucht nach ihrem Mann zum Ausdruck. Diese empfand sie bereits während der Verlobungszeit, wie aus einem Ausschnitt aus Josefa Schuberts Tagebuch hervorgeht, welchen sie ihrem Mann am 14. März 1941 zuschickte, und welcher angesichts ihrer Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges eine besondere Bedeutung erhält: „Sonntag den 5. August 1934 abends 9 Uhr. Soeben mich von Mutter verabschiedet, ich bin so müde, mir fehlt etwas, es ist Paul. Ich mag das nicht sagen, nicht zeigen, darum ins Bett, ein bißchen an ihn denken das lindert den Seelenschmerz andererseits erhöht es aber auch die Sehnsucht wieder.“ Am nächsten Tag fuhr sie fort: „Ich bin eben so sensibel veranlagt, muß mich mit meiner Eigenart abfinden. Schwer und dennoch wie gut hab ich es, anderen gegenüber, deren Männer berufl. lange fort sind od. wenn ich an den vergangenen Krieg denke, oh nicht auszumalen!“

Auch das folgende Zitat aus einem Brief an ihren Mann vom 15. Mai 1941 kann als Selbstcharakterisierung Josefa Schuberts verstanden werden:

Meine Überempfindlichkeit soll ich ablegen, Paul, das ist nun mal meine Natur, die nicht wie ein Wäschestück abzulegen ist, die trotz Bekämpfung immer wieder durchbricht. ... Die Hauptsache ist wohl, daß ein Wille da ist u. der ist da. Vogelstraußpolitik wird nicht betrieben. Der Wille ist da, daß Du alles in bester Ordnung u. Verfassung antriffst, wenn Du heimkommst, an oberster Stelle steht Anna. ... Obwohl ich von klein auf an gewohnt bin, schön zu wohnen, erkenne ich es trotzdem an, daß ich es auch jetzt noch kann. ... Für mich ist sicher manches schwer, aber das trifft mich ja nur selbst.

Josefa Schubert wuchs in einem bürgerlichen Haus auf und legte entsprechend ihrer Sozialisation viel Wert auf einen gepflegten und geordneten Haushalt.¹⁰⁹ Wie das oben genannte Zitat bereits andeutet, war es der Briefautorin sehr wichtig, ihren Pflichten als Hausfrau, Ehefrau und Mutter gewissenhaft nachzukommen.¹¹⁰ Bezüglich ihrer Tochter Anna schrieb Josefa Schubert am 31. August 1941:

Sonne soll ins Leben des Kindes getragen werden. Ja, Sonny, ich glaube, dieser Aufforderung kommen wir nach. Ein helles Zimmer, Blumen auf der Tapete, Blumen in der Vase, schönes Spielzeug, selbst immer sauber u. gepflegt, u. von morgens bis abends von der Mutter umsorgt u. umhegt. Von der Mutter, die ihre ganze Liebe nur für das Kind ausströmen läßt u. dabei immer fröhlich ist, denn die von der Natur für sie bestimmte Aufgabe macht glücklich.– Freude + Schmerz wohnen beieinander, der

¹⁰⁸ „Sonny“ oder „Sonnylein“ ist ein Kosenamen, welchen Josefa Schubert für ihren Mann verwendete. Ebenfalls bezeichnete sie ihn häufig als „Vati“ bzw. „Vater“, und auch er unterschrieb viele seiner Briefe mit „Vati“.

¹⁰⁹ Vgl. Briefe JS vom 6.4.41; 23.11.41; 17.9.42; 3.12.42.

¹¹⁰ Vgl. Josefa Schuberts Verwendung des Begriffes „Pflicht“ in einem Brief vom 12.1.41. / Vgl. DÖRR: Kriegsaltag, S. 142f.

Schmerz ist da, innerlich, weil Du mir fehlst, nicht unser Kind mit erlebst, aber von all meinen Gedanken u. Sehnen spürt das Kind nichts, Sonny.

Auch gepflegte Kleidung spielte für Josefa Schubert eine große Rolle, und bezeichnend ist eine Selbsteinschätzung aus einem Brief vom 22. November 1940: „Für mich gehört eine gute Figur ‚zur Kultur‘. Du wirst denken, dies eitle Äffchen, ja Sonny, ein wenig eitel muß sein.“ Trotz des Krieges stellte Josefa Schubert weiterhin hohe Ansprüche bezüglich ihrer Versorgung, der Wohnung und ihrer Kleidung. In einem Brief vom 20. November 1942 bezeichnete sie sich zwar selbst als „verwöhnt“, jedoch reflektierte sie ansonsten nicht über die Unangebrachtheit ihrer ‚gehobenen‘ Bedürfnisse in Zeiten des Krieges.

Josefa Schubert veränderte sich jedoch auch in den Jahren von 1940 bis 1945. Sie hatte anfangs große Probleme, mit der Abwesenheit ihres Mannes zurechtzukommen, und sie fühlte sich überfordert durch die neuen Aufgaben, welche auf sie zukamen. Dies wird auch deutlich anhand eines Kommentars eines Onkels, den Josefa Schubert in einem Brief an ihren Mann erwähnte: „Onkel Theo hatte ich geschrieben wie es wahr, die ersten 4 Wochen waren mir gräßl. u. nirgendwo konnte ich Halt finden. Kinder, der gute Mann schreibt mir einen Brief, mein Gott, als ob ich keine Vaterlandsgefühle hätte.“¹¹¹ Zwar zeigen Josefa Schuberts Briefe bis 1945 eine große Abhängigkeit von ihrem Mann und dessen Anweisungen, doch nach dem ersten Jahr als „Soldatenfrau“ trat eine Veränderung ein.¹¹² Josefa Schubert gewann zunehmend an Stärke und Selbständigkeit. Dies spiegelt die gängige Annahme, dass zumindest während des Zweiten Weltkrieges dieser zu einer Emanzipation und einem verstärkten Selbstbewusstsein der Frauen in Deutschland führte.¹¹³ Am 6. Dezember 1942 schrieb Josefa Schubert über die Umstellung zu mehr Selbständigkeit:

Wenn ich in mich hinein schaue, wird mir die große Wandlung mit mir selbst klar, aber sie ist noch nicht vollendet, in Deinen Augen bestimmt nicht.– Vater würde seinen Spurt [?] bestimmt nicht wieder erkennen, ich war doch sein Kind, dem er alles aus d. Weg räumte, um das er sich immer sorgte, daß vor allem bewahrt blieb.– Ja, umso rauher packt einen jede Veränderung.¹¹⁴

Entgegen des oben genannten Vorwurfes des Onkels verfügte Josefa Schubert durchaus über „Vaterlandsliebe“. So schrieb sie in Bezug auf den Westfeldzug am 5. Juni 1940: „Hörst Du die Glocken klingen? Siehst Du die Fahnen sich im Winde schwingen? Wir haben den großen

¹¹¹ Brief JS vom 15.7.40.

¹¹² Vgl. Briefe JS vom 2.12.41; 27.9.42; 4.10.42; 27.3.43; 26.6.43; 8.7.43. Zu dem Begriff „Soldatenfrau“ vgl. Kap. 6.4.

¹¹³ Vgl. KNOCH: Feldpost, S. 164; DÖRR: Kriegsalltag, S. 141; SZEPANSKY: Frauenleben, S. 17.

¹¹⁴ Brief im Text datiert. Vgl. zum ‚behüteten‘ Aufwachsen auch Brief JS vom 5.3.43: „Na, ich will nicht nachdenken, mir wird nur wieder so recht bewußt, wie geborgen man doch zu Vaters Zeiten war, wie rührend hat er uns d. Lebenskampf fern gehalten, uns eine sorgenlose Jugend bereitet.“

Sieg davon getragen, Sonny, wieder geht es einen mächtigen Schritt vorwärts. Mit einem Freudensprung bin ich auf das Gitter gesprungen u. habe die Fahne gehißt, habe gesungen: Deutschland, Deutschland über alles!“¹¹⁵ Ebenfalls teilte Josefa Schubert mit ihrem Mann eine gewisse Begeisterung für und den Glauben an Adolf Hitler: „Du hast Hitler gesehn, Sonny, Welch unvergeßliche Stunde für Dich, das ist sicher die schönste Belohnung für einen Soldaten. Ja, Hitler, Sonny ist in allem, in seinen Leistungen u. in s. Leben das höchste Vorbild eines jeden Deutschen!“¹¹⁶ Zu einem späteren Zeitpunkt schrieb sie: „Unser Vertrauen zum Führer wird uns sicher nicht im Stich lassen. Dieser geniale Soldat wird das Schwert schon zur richtigen Zt. gebrauchen. Wir müssen alle an ihn glauben, um stark zu bleiben.“¹¹⁷ Josefa Schuberts Ausführungen geben Anlass zu der Annahme, dass sie stärker als ihr Mann durch die nationalsozialistische Propaganda beeinflusst wurde. So schrieb sie über den Kinofilm „Jud Süß“: „Der Film ist ein Erlebnis, man muß immer wieder die große Schauspielkunst bewundern, die Tendenz dieses Stückes ist zweifellos erreicht, der Ekel vor den Juden wächst.“¹¹⁸ Des Weiteren äußerte sich Josefa Schubert gemäß der NS-Propaganda in einem Brief vom 8. August 1941: „Daß von Rußland nur Schlechtes kommt u. kommen kann bei den vertierten Menschen ist klar“.¹¹⁹

Josefa Schuberts Briefe vermitteln den Eindruck, dass sich die Autorin in vielerlei Hinsicht in einer Opferrolle sah. Dies bezog sich unter anderem auf ihr oftmals gespanntes Verhältnis zu Mitmenschen und Familienmitgliedern, auf die „großen Schattenseiten“ des Krieges¹²⁰ und auf die Erbschaftsangelegenheit, mit welcher sie nach dem Tod ihrer Mutter betraut war.¹²¹ So schrieb Josefa Schubert am 20. November 1942: „Man ist halt nun mal ein Opfer der Zeit, aber nicht nachdenken, sonst könnte man wirkkl. verzweifeln u. glauben, daß man nun mal ein Pechvogel ist.“

¹¹⁵ Vgl. auch Brief JS vom 26.6.40; undatiertes Brief JS, um den 21.7.40 [Briefanfang: „2 Briefe von Dir erhalten“]; undatiertes Brief JS, nummeriert als Nr. 6, archiviert unter Ende September 1940. / In unregelmäßigen Abständen nummerierte das Ehepaar Schubert seine Briefe für jeweils kürzere Zeiträume. Dies sollte einen Überblick darüber ermöglichen, ob alle Briefe, welche das Paar schrieb, auch ankamen. Vgl. Brief JS vom 17.1.42 und Brief PS vom 21.12.42.

¹¹⁶ Brief JS vom 2.7.40. Vgl. auch undatiertes Brief JS, um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115) sowie Brief JS vom 13.3.41.

¹¹⁷ Brief JS vom 12.12.41.

¹¹⁸ Undatiertes Brief JS, Dezember 1940 [Briefanfang: „Heute ist Weihnachten, denn Dein vergnügter Brief hat mich so froh gemacht“]. Wahrscheinlich ging Josefa Schubert in diesem Brief auf einen Kommentar ihres Mannes zu dem Film ein. Er bezeichnete ihn in einem Brief vom 17.12.40 schlicht als „Fabelhaft! [Betonung im Original]“.

¹¹⁹ Mitglied in einer nationalsozialistischen Organisation war Josefa Schubert allem Anschein nach nicht. Margarete Dörr führt an, dass eine Mitgliedschaft in NS-Organisationen lediglich auf zwanzig Prozent der erwachsenen Frauen zutrifft (vgl. DÖRR: Nationalsozialismus, S. 244).

¹²⁰ Brief JS vom 12.3.41.

¹²¹ Sie schrieb beispielsweise bezüglich der Erbschaftsangelegenheit am 8.7.43: „Nichts erfreuliches, Paul. Diesen ganzen Mist, neben vielen anderen traurigen, von dem die Welt voll ist, muß ich verdauen, ganz solo.“ / Vgl. auch Brief JS vom 23.1.42, nummeriert als Nr. 4. Ebenso Briefe JS vom 19.9.42; 5.1.43; 5.3.43, 16.6.43; 3.3.45, fälschlich datiert auf den 3.2.45.

3.3. Verhältnis der beiden zueinander: „Gemeinsam, doch getrennt“

Die Ehe von Paul und Josefa Schubert war entlang konservativer Rollenmuster aufgebaut. Josefa Schubert kümmerte sich um den Haushalt und die Tochter Anna, und Paul Schubert sah sich als Versorger und Beschützer der Familie. Mit Anweisungen und Ermahnungen zu organisatorischen Aspekten sowie der Kindererziehung versuchte Paul Schubert dieser Rolle auch während des Zweiten Weltkrieges nachzukommen und sich weiterhin einen Anteil an der heimatlichen Lebenswelt zu bewahren.¹²² Paul Schubert beständige Sorge lautete: „Ich möchte Dir gern mehr sein als ich es z. Zt. sein kann und das ist schwer für mich.“¹²³ Josefa Schubert äußerte sich in ihren Briefen weit emotionaler als ihr Ehemann, und sie brachte ihre Abhängigkeit ihm gegenüber offener zum Ausdruck: „Alles für Dich, obwohl Du nicht sichtbar bist. Deine Gedanken sind bei mir, Deine Zeilen lassen Deine Liebe ausströmen, alles für Dich. Fühlst Du meine Liebe? ... Sonny, nur für Dich will ich leben!“¹²⁴ In den Briefen Josefa Schuberts findet sich eine starke Überhöhung ihres Mannes, welche teilweise Züge quasi-religiöser Verklärung annahm. Bezeichnend ist hierfür die Variante eines Kindergebetes, welches Josefa Schubert abends mit ihrer Tochter betete: „Ich bin klein, mein Herz ist rein, es soll niemand darin wohnen ,als Papi allein.“¹²⁵ Ein Vermengung mit Religion erfuhr das Denken an den Mann auch in folgender Ausführung: „Jeden Abend (vorm einschlafen) verbringe ich mit dem Ausmalen Deiner Heimkehr, ach wird das eine Freude sein!! Ein ganz großer Götterfunke, der uns heilig erscheint!“¹²⁶

Die Tochter des Ehepaares Schubert vermutet, dass es sich bei der Ehe ihrer Eltern um keine leichte Ehe handelte.¹²⁷ Trotz der Entfernung gelang es dem Ehepaar während des Zweiten Weltkrieges jedoch anscheinend, sich durch die Briefe ihrer gegenseitigen Liebe zu versichern und sich weiterhin ein Gefühl der Nähe zu bewahren. So schlossen Paul Schuberts Briefe oftmals mit verschiedenen Versionen der Formulierung: „Euer Vati, der immer bei Euch ist.“¹²⁸ Und Josefa Schubert schrieb anlässlich ihres 35. Geburtstages: „Paul, Du mir war's nicht, als ob Du hoch oben in Finnland stecktest, nein, als ob Du in Deutschland wärest, mir

¹²² Vgl. SATTLER: Kommunikation im Kriegsalltag, S. 65 und darauf aufbauend KRIEGSHEIM: Feldpostbriefe, S. 115.

¹²³ Brief PS vom 21.12.42. Vgl. auch Briefe PS vom 17.12.43 und 8.9.44.

¹²⁴ Brief JS vom 21.10.40, datiert im Brief. Vgl. auch Briefe JS vom 18.1.41; 6.2.41; 1.5.41; 24.5.41: „Du bist unser Zenit, um den sich alles, alles dreht“; undatiertes Brief JS, Poststempel vom 18.4.42.

¹²⁵ Brief JS vom 16.4.41. Vgl. auch Briefe JS vom 12.3.41 und 10.5.41.

¹²⁶ Undatiertes Brief JS, archiviert unter September 1940 [Briefanfang: „Heute komme ich mit Anna vom Spaziergang heim“]. Vgl. auch undatierten Brief JS, Poststempel vom 9.12.42 sowie Briefe JS vom 29.5.41; 24.12.41; 9.12.42; 27.2.43; 22.5.43. Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 72. / Abgesehen von dieser Hochstilisierung des Ehemannes lässt sich festhalten, dass Religion in den Briefen Josefa Schuberts generell eine stärkere Rolle spielte als in den Briefen ihres Mannes.

¹²⁷ Vgl. Erfassungsbogen II sowie Telefoninterview vom 20.9.2004.

¹²⁸ Brief PS vom 6.8.40. Vgl. auch Briefe PS vom 4.6.40; 24.7.40; 8.3.41; 29./30.6.41; 24.8.42; 15.7.43; 26.12.43.

ganz nah.“¹²⁹ Bezeichnend sind auch die weiteren Ausführungen in eben diesem Brief: „So mit Liebe umhegt ich früher war, werde ich später auch sein, ich habe diese Gewißheit, mein Paul, schön wird es werden, deshalb wollen wir auch jetzt gemeinsam, doch getrennt aushalten für unsere Zukunft. Ich danke Dir für Deine Liebe, glaube auch Du fest an die unserige, an die meinige!!“

Das Ehepaar Schubert war stets bemüht, sich gegenseitig Kraft und Mut zuzusprechen, auch wenn die Sorge um den jeweils anderen Partner in der Zeit des Krieges groß war.¹³⁰ Besonders Paul Schubert verwendete sehr formelhafte Trost- und Mutzusprüche. Als ein Beispiel von vielen sei folgende Formulierung aus einem Brief Paul Schuberts vom 9./10. März 1941 genannt: „Eines guten Tages wird auch uns die Sonne wieder schöner scheinen. Also Köpfchen hoch!!!!!!!“ Klaus Latzel spricht hierbei von den „einschlägigen Durchhalteappelle[n]“, welche die Soldaten per Brief an ihre Ehefrauen richteten.¹³¹ Solche Phraseologismen fanden sich jedoch durchaus auch in den Briefen aus der Heimat, wie ein Brief Josefa Schuberts an ihren Mann verdeutlicht: „Mögest Du die Kraft haben, weiter auszuhalten, trotz Schwere!! Der Sieg wird uns alle belohnen! Drum frisch sei das Herz, lebendig der Sinn, dann brauset ihr Stürme daher u. dahin!!!“¹³² Sowohl Paul als auch Josefa Schubert nahmen großen Anteil an der alltäglichen Lebenswelt des Ehepartners. Dies symbolisiert die in Paul Schuberts Briefen stets wiederkehrende Frage: „Was fangt Ihr wohl an?“¹³³ Generell formten umfassende ‚Fragenkataloge‘ Bestandteile der Briefe des Ehepaares. So schrieb Paul Schubert beispielsweise am 22. Juni 1940:

Habt Ihr genügend Kohlen + Koks? Wie kommst Du mit Deinen Einnahmen aus? ... Wie geht es Ewald Dietrich? Wie geht es Mutter + Maria? Was macht unser Liebling? Wie sieht es in den Gärten aus? Hier sind die Johannisbeeren und Kirschen schon fast reif! Läßt Du Anna auch nie allein? Sie wird jetzt gewiß schon sehr lebhaft sein. Ja, meine liebste Josefa, 1000 Fragen. Hoffentlich kommt bald Post!!!

Auch Josefa Schubert stellte zahllose Fragen in ihren Briefen und kommentierte: „Tausend Fragen könnt ich an Dich stellen, genau wie zur Brautzeit.“¹³⁴ Tiefergehende Überlegungen

¹²⁹ Brief JS vom 23.10.42. Vgl. auch Brief JS vom 2.1.42.

¹³⁰ Vgl. DÖRR: Kriegsalltag, Fn. 4, S. 549.

¹³¹ LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 347.

¹³² Brief JS vom 6.7.41. Vgl. zu den Aspekten der Phraseologisierung und Poetisierung generell SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 307-310 sowie Kap. 6.3. / Im letzten Satz zitierte Josefa Schubert Zeilen aus einem Volkslied von Wilhelm Baumgartner, das unter den Titeln „Noch sind die Tage der Rosen“ oder „Noch ist die blühende goldene Zeit“ bekannt ist.

¹³³ Brief PS vom 26.9.41. Vgl. auch Briefe PS vom 19.8.41; 6.9.43; 22.11.43; 5.2.44; 31.12.44.

¹³⁴ Undatierter Brief JS, archiviert unter Juni 1940 [Briefanfang: „Sonnenschein, leuchte mir ins Herz hinein!“].

fanden sich in den Briefen der Eheleute jedoch nicht,¹³⁵ und auch Konflikte wurden sehr selten in den Briefen ausgetragen.

4. Feldpost

4.1. Feldpost als Thema: „Unterrichte Du bitte von Zt. zu Zt. Geschwister und Verwandte“

Die Feldpost war – und das lässt sich für Feldpost im Allgemeinen feststellen – ein zentrales Thema im Briefwechsel des Ehepaars Schubert.¹³⁶ Folgender Satz aus einem Brief Paul Schuberts vom 17. Juli 1941 war ein sehr typischer: „Heute erreichten mich Deine lieben Zeilen vom 13. ds. Mts., für welche ich Dir recht herzlich danke.“ Die erhaltene Post spielte auch in den Briefen seiner Frau eine große Rolle.¹³⁷ Diese Versicherung des funktionierenden Kontaktes diente dem Ehepaar zur Orientierung, wie lange die Zustellung der Briefe dauerte, welche Briefe ankamen oder ob Briefe verloren gingen.¹³⁸ Martin Humberg führt dazu aus: „Der Feldpostbrief hat die Aufgabe, mit der Empfangsbestätigung und dem Hinweis auf eigene abgesandte Post das poröse Band der Kommunikation zu stabilisieren.“¹³⁹ Paul Schubert kommentierte wiederholt, wie lange die Post unterwegs war, wobei dies in den sechs Jahren des Briefkontaktes stark differierte. Dies hing nicht nur davon ab, wo Paul Schubert stationiert war, sondern schwankte auch aufgrund anderer Faktoren, wie zum Beispiel Transportkapazitäten der Wehrmacht, Witterungsbedingungen, Verlegungen der Einheit etc. Aufgrund der Tatsache, dass „das Ausbleiben eines erwarteten Briefes ... zu schlimmsten Schlußfolgerungen“ führen konnte,¹⁴⁰ nannte Paul Schubert selbst zahlreiche Gründe, welche die Verzögerung der Zustellung bedingen konnten. So erläuterte er am 18. Oktober 1941:

Bei Truppenverschiebungen ist der ganze Post-Verkehr ja immer sehr erschwert. Ich selbst habe schon gesehen, dass Post-Autobusse plötzlich ausgeleert werden mussten, um à Tempo Truppen nach vorn zu bringen. In der Heimat muß man sich in solche Situationen ein wenig hineindenken, dann wird man sich bei Ausbleiben der Post nicht gleich trübe Gedanken machen.

Die Angaben in den Briefen, an welchem Tag welche Post eintraf, ließen erkennen, wie lange die Briefe durchschnittlich unterwegs waren. Nach anfänglichen Verzögerungen dauerte der

¹³⁵ Vgl. DÖRR: Kriegsalltag, S. 178 und HÄMMERLE: Feldpost, S. 455.

¹³⁶ Vgl. KNOCH: Kriegsalltag, S. 227 und SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 34.

¹³⁷ Vgl. Brief JS vom 16.6.40: „Am Sonntag, den 16.6.40 Post erhalten 1 Brief vom 6.6. u. 1 Karte vom 15.6.“ Eine solch exakte Aufstellung war in den Briefen Josefa Schuberts jedoch eher selten.

¹³⁸ Vgl. auch Briefe PS vom 2.6.40 und 9.6.40.

¹³⁹ HUMBURG: Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg, S. 323. / Vgl. außerdem SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 300.

¹⁴⁰ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 299. Vgl. auch SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 33.

Transport der Post aus der und in die Heimat während Paul Schuberts Stationierung in Frankreich vier bis sechs Tage. Für Russland ging Paul Schubert von einer durchschnittlichen Transportdauer von zehn bis vierzehn Tagen aus, und für Finnland nannte er mehrfach eine Zeitspanne von zehn bis zwölf Tagen.¹⁴¹ Auch die Häufigkeit des Schreibens variierte sowohl bei Paul als auch bei Josefa Schubert und war von Faktoren wie der zur Verfügung stehenden Zeit und der Schreibsituation abhängig.¹⁴² Für die Jahre von 1940 bis 1943 ist davon auszugehen, dass Paul Schubert seiner Frau jeden zweiten Tag Post schickte, wobei er 1941 noch häufiger schrieb.¹⁴³ In Finnland führte Paul Schubert in Bezug auf die Häufigkeit seiner Briefe aus: „Meine Kameraden staunen immer, daß ich soviel Stoff habe. Während sie Karten dreschen, bin ich meistens am Schreiben und in Gedanken bei Euch Lieben, für die ich lebe und für die ich in der großen Einsamkeit des hohen Nordens weiter aushalte.“¹⁴⁴ Bei Josefa Schubert erweist es sich aufgrund der Unvollständigkeit der im Deutschen Tagebucharchiv erhaltenen Briefe schwieriger, eine durchschnittliche Häufigkeit des Schreibens zu ermitteln, aber es kann in einer groben Schätzung davon ausgegangen werden, dass sie ihrem Mann alle zwei bis drei Tage schrieb.

Die Schreibsituation spielte bei Josefa Schubert nur eine kleine Rolle bezüglich der Häufigkeit des Schreibens. Dies war dann der Fall, wenn die Tochter Anna während des Schreibens im Raum war und ihre Mutter vom Briefeschreiben abhielt.¹⁴⁵ Bei Josefa Schubert war stärker noch der Zeitfaktor entscheidend.¹⁴⁶ Dieser schränkte auch Paul Schuberts Möglichkeiten ein, sich schriftlich mitzuteilen: „Aus Zeitmangel kann ich z. Zt. nur Dir schreiben. Unterrichte Du bitte von Zt. zu Zt. Geschwister und Verwandte.“¹⁴⁷ Bei Paul Schubert war jedoch auch die Schreibsituation ausschlaggebend und beeinflusste den Inhalt der Briefe. Oftmals war der Soldat beim Schreiben nicht allein, was eine gewisse Vertraulichkeit des Briefwechsels unterband: „Ich sitze hier gedrängt in der Quartierskneipe und versuche nun, trotz des Betriebes, einige Zeilen vom Stapel zu lassen. Es ist zu schade, daß man hier nicht mal ein kleines Fleckchen für sich haben kann, wo man mal so gänzlich ungestört ist.“¹⁴⁸ Dementsprechend nutzte Paul Schubert jeden ruhigen Moment, um seiner Frau zu schreiben. Doch auch solche

¹⁴¹ Vgl. Briefe PS vom 6.10.41; 8.2.43; 12.7.43.

¹⁴² Vgl. KNOCH: Feldpost, S. 157 und STURM: Lebenszeichen (2003), S. 242. Die Ausführungen Sturms basieren auf der Diplomarbeit ders. STURM: Lebenszeichen (1992).

¹⁴³ Für die Jahre 1944 und 1945 lassen sich keine Aussagen machen, da die im DTA erhaltenen 110 Briefe aus dieser Zeit erhebliche Lücken bzgl. der Vollständigkeit aufweisen.

¹⁴⁴ Brief PS vom 12.7.43.

¹⁴⁵ Vgl. z.B. undatierten Brief JS, archiviert unter März 1941 [Briefanfang: „Ich will versuchen, dir zu schreiben, obwohl Anna immer ankommt“] und Brief JS vom 22.6.41.

¹⁴⁶ Vgl. Briefe JS vom 3.8.40; 8.3.41; 23.10.42.

¹⁴⁷ Brief PS vom 24.1.42. Vgl. auch Brief PS vom 11.7.40.

¹⁴⁸ Brief PS vom 28.4.40. Vgl. auch Briefe PS vom 21.12.42; 8.9.43; 6.3.44. / Vgl. LATZEL: Kriegsbriefe, S. 12.

Aspekte wie das Vorhandensein von Licht und Tischen hatten bei Paul Schubert Einfluss auf die Häufigkeit des Schreibens.¹⁴⁹

Paul und Josefa Schubert erwähnten nicht nur, welche Post sie voneinander bekamen. Auch der Erhalt von Briefen anderer Personen wurde stets angemerkt, und sowohl Paul als auch Josefa Schubert schickten Briefe mit, welche sie von Familienangehörigen bekamen.¹⁵⁰ Ebenso ließen Familienangehörige Josefa oder Paul Schubert Briefe zukommen, welche die Verwandten vom jeweils anderen Teil des Ehepaares erhielten. Beispielsweise sandte ein Onkel Paul Schuberts einen Brief an Josefa Schubert weiter, welchen er von seinem Neffen erhalten hatte. Bezeichnend sind die konkreten Ausführungen, welche Paul Schubert in dem Brief an seinen Onkel in Bezug auf schwierige Erlebnisse machte:

Leider hat das Partisanentum noch immer kein Ende gefunden. Es ist daher keine Seltenheit, daß man plötzlich an einer friedlich wirkenden Landstraße erhängte Russen sieht, die auf deutsche Soldaten geschossen haben. In manchen Gegenden sind die Leichen russ. Soldaten noch nicht einmal beerdigt. Die noch brauchbaren Sachen hat ihnen die Zivil-Bevölkerung ausgezogen. Im übrigen stört man sich garnicht daran, daß die Krähen auf den Leichen herumhacken.¹⁵¹

Dieses im Deutschen Tagebucharchiv zugängliche ‚Feldpostnetzwerk‘ um das Ehepaar Schubert verdeutlicht zum einen, welche enorme Bedeutung die Feldpost im Zweiten Weltkrieg für die Soldaten und die Menschen in der Heimat besaß. Zum anderen wird klar, dass ein Feldpostbriefwechsel in der Zeit des Krieges kein privater Austausch mehr sein konnte.¹⁵² Demgemäß schrieb Josefa Schubert am 10. April 1940: „Du kannst Dir denken, jeder ist interessiert, wie es Dir geht: Mutter habe ich Deinen Brief vorgelesen, ebenso Annegret.“¹⁵³ Diese

¹⁴⁹ Vgl. Briefe PS vom 28.3.41; 11.10.41; 8.1.42; 9.6.43; 1.9.44. Bzgl. des Tisches vgl. z.B. Briefe PS vom 20./21.9.42: „Nun will ich für heute schließen, da schon andere Kameraden auf die Tisch-Ecke warten“; 11.7.44.

¹⁵⁰ Vgl. Kap. 2.2. Paul Schubert sandte seiner Frau auch Briefe an Familienangehörige zur Weiterleitung an die Adressat/innen in der Heimat. Vgl. undatierten Brief JS, archiviert unter Januar 1941 [Briefanfang: „Mit diesem Brief kam Dein Brief an Lisa an“].

¹⁵¹ Brief Paul Schubert an seinen Onkel Theo Schubert vom 8.12.41 (chronologisch beigeordnet den Briefen Paul Schuberts an seine Frau). Vgl. auch Brief PS an seine Schwägerin Berta Schubert vom 6.8.41 (chronologisch beigeordnet den Briefen Paul Schuberts an seine Frau). Paul und Josefa Schubert handhabten das Zuschieken der Post an die Ehepartner der Absender/innen ebenso. Vgl. auch Brief JS vom 30.9.41 sowie Brief der Schwägerin Berta Schubert an Josefa vom 2.7.42 (chronologisch beigeordnet den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann).

¹⁵² Gunda von Kriegsheim weist des Weiteren darauf hin, dass Feldpostbriefe oftmals von verschiedenen Menschen in einem Raum gemeinsam geschrieben wurden und sowohl die erhaltenen als auch die selbst geschriebenen Briefe der Gemeinschaft vorgelesen wurden. Von Kriegsheim beschränkt dies nicht explizit auf die Soldaten, und es ist durchaus denkbar, dass dies auch auf die Menschen in der Heimat zutraf. Vgl. KRIEGSHEIM: Feldpostbriefe, S. 109f. Ebenso REIMANN: Feldpost, S. 132.

¹⁵³ Vgl. Brief PS vom 14.4.40. Vgl. dazu in Bezug auf den Ersten Weltkrieg HÄMMERLE: Feldpost, S. 440f. Ein oft wiederkehrendes Thema in den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann waren dementsprechend Grüße, welche sie ihm von verschiedenen Menschen ausrichten sollte. / Auch die in Kap. 2.1. erwähnten „Mitteilungen für die Truppe“ gingen davon aus, dass gerade der Inhalt der Soldatenbriefe an Dritte weitergegeben wurde. Vgl. Mitteilungen für die Truppe Nr. 223, September 1942: „Jeder dieser Briefe wird nicht einmal, sondern oft gelesen, jeder wird nicht nur von dem Empfänger studiert, sondern sein Inhalt wird vielfach Freunden und Nachbarn erzählt, fast jeder Brief wirkt also in die Weite.“ Ebenso Nr. 320, 338, 355/356.

fehlende Privatheit hatte sicherlich – bewusst oder unbewusst – Einfluss auf den Inhalt der Briefe des Ehepaares Schubert.¹⁵⁴

4.2. Funktion von Feldpost: „Papierliebe“

In Bezug auf erhaltene Post schrieb Josefa Schubert im Juli 1940: „Auch ich kann sagen, der schönste Moment des Tages“.¹⁵⁵ Emotionaler formulierte Josefa Schubert dies bereits am 19. Juni 1940: „Ja, der Freudenstrom, der mich immer durchzieht, wenn Post kommt ist ganz groß u. erfüllt mich vom Scheitel bis zur Sohle, komisch, dann muß ich immer singen!“ Die große Bedeutung, welche die Feldpost in der Zeit des Zweiten Weltkriegs besaß, wurde auch an anderen Stellen des Briefwechsels der Eheleute Schubert deutlich. Beispielsweise kommentierte Paul Schubert am 8. Juli 1940:

Es ist doch gut, daß es allmählich mit der Post besser klappt, denn Du glaubst garnicht, wie sehr die Stimmung der Soldaten hiervon abhängt, jedenfalls bei Leuten, die eigene Familie haben. ... Ein Kamerad von mir, der auch ein Töchterchen in Annas Alter hat, wartet nun schon über 4 Wochen auf Nachricht. Es tut mir immer leid, wenn er bei der Postverteilung mit leeren Händen wieder kommt. Von weitem sieht man es schon seinen traurigen Augen an. Ich versuche ihn immer zu trösten und hoffe immer, daß auch dieser nette Kamerad aus dem Rheinland bald wieder ein Lebenszeichen von Haus bekommt.

Mit dem letzten Satz benannte Paul Schubert die Hauptfunktion der Feldpost: Sie stellte ein „Lebenszeichen“ des jeweils anderen dar in der ungewissen Zeit des Krieges.¹⁵⁶ Feldpost diente der Versicherung und Beruhigung, dass es dem anderen gut ging.¹⁵⁷ Josefa Schubert reagierte auf die oben genannten Ausführungen ihres Mannes wie folgt: „Ich kann verstehen, Sonny, daß die Post für Euch Soldaten alles ist, uns Frauen geht es ebenso.“¹⁵⁸

Paul Schubert nannte eine weitere Funktion, welche die Briefe an seine Frau erfüllen sollten: „Ja, meine liebste Josefa, oftmals frage ich mich, ob ich Dir mit meinen Briefen das gebe, was ich geben möchte, d.h. Kraft und Vertrauen auf eine bessere Zukunft. Wie man empfindet, das läßt sich ja leider nicht in Worte kleiden.“¹⁵⁹ Seine Frau ging in ihrem Antwortbrief wie folgt darauf ein: „Du schreibst, Du wüßtest nicht, ob Deine Zeilen mir das gäben, was Du meintest. Ja, Paul, sie geben mir das, was sie mir sein sollen. Den festen Glauben an unsere seelische

¹⁵⁴ Vgl. HÄMMERLE: Correspondences, S. 162.

¹⁵⁵ Undatierter Brief JS, um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115).

¹⁵⁶ In einem Brief vom 3.3.41 bezeichnete auch Josefa Schubert die Post als „Lebenszeichen“. Vgl. DOLLWET: Menschen im Krieg, S. 283 und LATZEL: Kriegsbriefe, S. 10. / Die Funktionen der Feldpost sind natürlich sehr vielschichtig. An dieser Stelle wird lediglich auf solche eingegangen, die in den Briefen des Ehepaares Schubert explizit genannt werden.

¹⁵⁷ Vgl. Brief PS vom 28.8.40.

¹⁵⁸ Brief JS vom 12.7.40.

¹⁵⁹ Brief PS vom 4.11.41.

Verbundenheit u. an unsere gemeinsame, herrliche Zukunft!!“¹⁶⁰ Auch Josefa Schubert versuchte, ihrem Mann durch ihre Briefe Kraft zu geben: „Ja, Sonny, jetzt werfe ich Dir den Anker zu, Du bist gesund u. wir sind es, laß uns gemeinsam froh sein darüber, denn damit haben wir das Beste auf Erden. Sonnylein, bleib stark, die schöne Zukunft, um die wir kämpfen müssen, steht vor uns!“¹⁶¹

Die Briefe waren – abgesehen von vereinzeltten Urlaubsbesuchen¹⁶² – die einzige Möglichkeit für das Ehepaar Schubert, miteinander zu kommunizieren und ihre Beziehung in der Zeit des Krieges fortzuführen. Inge Marszolek formuliert dies in Bezug auf die von ihr untersuchten Feldpostbriefe eines Ehepaares wie folgt: „Die Beziehung wurde nur im Schreiben lebbar.“¹⁶³ Dementsprechend bemerkte Josefa Schubert am 4. Januar 1942: „Ein Jahr bist Du nun nicht bei uns gewesen, welch Segen ist doch die Post, sie erleichtert doch sehr die Trennung. Möge sie uns immer treu bleiben!!“ Im Hinblick auf die Funktion der Feldpost als einzige Möglichkeit, die Beziehung aufrecht zu erhalten, bezeichnete Josefa Schubert die Post in einem Brief vom 25. November 1942 des Weiteren als „Papierliebe“. Auch Paul Schubert ging in seinen Briefen auf diesen Aspekt ein. Anlässlich des 37. Geburtstages seiner Frau drückte er ihr beispielsweise seinen Dank aus für die „große Liebe, die ich selbst Tausende Kilometer fern der Heimat durch Deine so lieben Briefe immer auf's Neue empfinde“.¹⁶⁴ Laut Margarete Dörr waren Feldpostbriefe „lebenswichtige Brücken der Verbundenheit, aber auch ein bitterer, als unzulänglich empfundener Ersatz für das normale Zusammenleben.“¹⁶⁵ Diese Einschätzung traf auch auf den Briefwechsel des Ehepaares Schubert zu. So äußerte Paul Schubert am 17. November 1940 anlässlich eines anstehenden Urlaubs: „Ja, ja es wird höchste Zeit, daß ich zu Dir komme, denn der Brief ist doch nur ein kleiner Ersatz. Trotzdem wollen wir glücklich sein, daß wir immer in Verbindung bleiben.“ Analog schrieb Josefa Schubert in Bezug auf eine bestehende Postsperrung: „Wir haben immer gesagt, der Brief ist ein klägl. Ersatz, aber jetzt sieht man erst wieder den Wert eines Schreibens ein.“¹⁶⁶

Der Briefwechsel des Ehepaares Schubert macht deutlich, dass der postalischen Kommunikation oftmals Grenzen auferlegt waren. Häufig fiel es den Eheleuten schwer, sich schriftlich auszudrücken, und durch die lange Transportdauer der Feldpost verzögerte sich der briefliche

¹⁶⁰ Brief JS vom 19.11.41.

¹⁶¹ Brief JS vom 13.10.40. Sie schrieb dies als Reaktion darauf, dass ihr Mann seit einiger Zeit keine Post von ihr erhielt.

¹⁶² Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 107.

¹⁶³ MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 49. Vgl. auch SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 9.

¹⁶⁴ Brief PS vom 9.10.44.

¹⁶⁵ DÖRR: Kriegsalltag, S. 199.

¹⁶⁶ Undatierter Brief JS, archiviert unter Ende Juni 1941 [Briefanfang: „Sitze im Sofa, die Knie dienen als Unterlage“].

Austausch.¹⁶⁷ Dennoch bot die Post Paul und Josefa Schubert die Möglichkeit, miteinander „plaudern“ bzw. beieinander „einkehren“ zu können.¹⁶⁸ Durch die Briefe bekamen die Ehepartner stets Einblicke in die alltägliche Lebenswelt des jeweils anderen.¹⁶⁹ So schrieb Josefa Schubert am 24. Mai 1941: „Für Deinen langen Brief danke ich Dir sehr, mir wars, als hättest Du mir einen kurzen Augenblick gegenüber gesessen u. von Deinem interessanten Dasein erzählt.“¹⁷⁰ Paul Schubert schränkte jedoch ein: „Ja, es ist zu schade, daß man an Allem nur von Ferne teilnehmen kann!“¹⁷¹ Dies galt für ihn auch besonders in Bezug auf die Entwicklung der Tochter Anna, welche er fast ausschließlich über die Briefe erlebte.¹⁷² Trotz der Einschränkungen stellte die Feldpost für Paul Schubert eine „Brücke zur Heimat“ dar.¹⁷³ In einem Brief von 1940 formulierte er dies noch deutlicher: „Ja, mein Liebstes, jede Zeile von Dir verkörpert für mich ein Stück Heimat. Ich bin Dir daher immer so riesig dankbar. Wenn ich weiß, daß es Euch gut geht, fällt mir alles viel viel leichter.“¹⁷⁴ Josefa Schubert äußerte sich dazu wie folgt: „Du schreibst, meine Briefe verkörperten Dir die Heimat, Deine Zeilen sind mir ein bißchen ‚Du‘. Ein bißchen schreibe ich, sei nicht böse, Sonny, ganz können sie Dich nicht nie ersetzen.“¹⁷⁵ Auch für Josefa Schubert stellte ihr Mann ein Stück Heimat dar: In ihren Briefen von 1940 bezeichnete sie ihre Sehnsucht nach ihm mehrfach als „Heimweh“.¹⁷⁶ Das Warten auf die Feldpost stellte sowohl für Josefa als auch für Paul Schubert stets eine Belastung dar, an die sich das Ehepaar auch im Laufe der Zeit nicht gewöhnen konnte. Dementsprechend bemerkte Paul Schubert: „Mit der Postverbindung ist es doch bei jeder Verlegung die gleiche Schweinerei. Wenn wir erst in F. sind, werden wir wohl wochenlang ohne Nachricht sein.“¹⁷⁷ Ende 1944 erhielt Paul Schubert mehr als zwei Monate lang keine Post aus der Heimat:

Zu meiner großen Freude kann ich Dir heute berichten, daß wir nun nach 2monatl. Warten endlich wieder Verbindung haben. 31 Briefe erreichten mich gleichzeitig, der größte

¹⁶⁷ Vgl. Briefe JS vom 11.7.40; 30.4.41; 1.2.42 und Briefe PS vom 15.9.40; 22.5.41; 22./23.10.41.

¹⁶⁸ Briefe PS vom 16.5.40 und 5.7.42 sowie Briefe JS vom 6.4.41 und vom „2. Ostertag 1941“, Poststempel vom 14.4.41.

¹⁶⁹ Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 39f.

¹⁷⁰ Vgl. auch Brief JS vom 1.9.40: „Möge sich die Post inzwischen einspielen, damit du fortlaufend m. Briefe bekommst, somit gedankl. bei allem bei bist“; Brief JS vom 6.2.42.

¹⁷¹ Brief PS vom 6.9.40.

¹⁷² Vgl. Brief PS vom 20.6.40. Josefa Schubert zweifelte, ob sie in ihren Briefen ausführlich von der gemeinsamen Tochter berichten sollte: „Sonny, ich frage mich oft beim Beschreiben, mach ich Dir damit das Herz nicht schwer??“ (Brief JS vom 27.5.41). Ihrem Mann war es jedoch wichtig, möglichst viel über seine Tochter zu erfahren (vgl. Briefe PS vom 15.10.40 und 2.6.41).

¹⁷³ Brief PS vom 12.1.44.

¹⁷⁴ Brief PS vom 18.8.40. Vgl. auch Brief PS vom 11.7.40: „Du weißt mich mit Deinen lieben Briefen immer so nett in Heimat-Stimmung zu versetzen“.

¹⁷⁵ Brief JS vom 24.8.40.

¹⁷⁶ Undatiertes Brief JS, archiviert unter Juli 1940 [Briefanfang: „Ach könnt’ ich mich ganz platt machen u. hier hinein legen“]; Briefe JS vom 3.9.40 und 17.12.40. / Vgl. AUTSCH: Deutungskonstrukt, S. 68.

¹⁷⁷ Brief PS vom 1.9.42. F. steht für Finnland.

Teil stammt von Dir. Ich schäme mich nicht zu gestehen, daß mir die Augen vor Freude feucht wurden. Ich danke Dir 1000 mal. Es ist nicht in Worte zu kleiden, welche Gefühle mich beim Lesen Deiner lieben Briefe bewegten.¹⁷⁸

Für beide Ehepartner war es immer wieder „scheußlich“, wenn man durch das Ausbleiben der Post nichts vom anderen hörte.¹⁷⁹ Dies betraf nicht nur die aus dem Ausbleiben der Briefe resultierende Ungewissheit über das Wohlergehen des anderen. Die Briefe stellten für Paul und Josefa Schubert ebenfalls eine Kraftquelle dar. So schrieb Paul Schubert: „Wie sehr Du mich immer erfreut hast mit Deinen lieben Zeilen, das weißt Du und dafür bin ich Dir immer dankbar. Haben sie doch manche schwere Stunde in meiner Soldatenzeit erhellt.“¹⁸⁰ Und Josefa Schubert führte an: „Wie sehr wartet man auf einen Brief, nicht wahr, der ist ja das Allerwichtigste, der ist es ja, der einen alles ertragen läßt, der einem die Kraft gibt, auszuhalten.“¹⁸¹ Pathetischer schrieb sie bereits am 22. Oktober 1941: „Die Briefe habe ich aufgegriffen, wie die Biene, den rettenden Halm erhascht, um sich vorm Wassertod zu retten.“

Doch die Post hatte nicht nur positive Auswirkungen, wie an folgendem Satz von Paul Schubert vom 24. Januar 1945 zu erkennen ist: „Was hört man alles, wenn die Post aus den verschiedenen Gegenden kommt, nichts als Leid und Elend.“¹⁸² Anlässlich des Erhalts mehrerer Briefe seiner Frau bemerkte Paul Schubert eine Zweischneidigkeit der Feldpost, da ihn die Briefe „teils erfreut, aber teils traurig gestimmt haben.“¹⁸³ Diese Ambivalenz wird auch an einem Brief deutlich, den Paul Schubert an seinem 37. Geburtstag schrieb: „Der erste Brief versetzt mich so recht in die schöne Heimat, in den gepflegten Garten. ... Dein zweiter Brief ist scheinbar in sehr trüber Stimmung geschrieben mit etwas herabhängendem Schnüßchen.“¹⁸⁴ Die demotivierende Kraft, welche Feldpost haben konnte, veranschaulichen Bemerkungen Paul Schuberts bezüglich eines Briefes seines Schwagers Wilfried Telahr:

Gestern bekam ich von Wilfried Post, die mich eigentlich ein wenig traurig gestimmt hat. Ist es nun wirklich nötig, daß Maria diesem prächtigen Manne, dem das Soldatsein bestimmt nicht leicht wird das draußen an der Front bestimmt nicht leichte Dasein noch schwerer zu gestalten? Kann sie sich nicht auch wie andere Soldatenfrauen ein wenig zusammenreißen und den Lebenskampf mutig aufnehmen?

Weiter führte Paul Schubert in diesem Brief aus:

¹⁷⁸ Brief PS vom 4.1.45.

¹⁷⁹ Brief PS vom 26.9.41.

¹⁸⁰ Brief PS vom 21.12.42. Vgl. ebd.: „Für mich besteht die Freude in Deinen lieben Briefen und in der Natur“. / Die Militärführung war sich der Wichtigkeit der Feldpost für die Soldaten bewusst, weshalb dem Verbleib der Feldpost immer wieder nachgeforscht wurde. Vgl. Briefe PS vom 28.6.40; 14.8.41; Weihnachten 1944.

¹⁸¹ Brief JS vom 20.9.42. Vgl. auch Briefe JS vom 17.11.40; 8.5.41; 8.8.41; 29.10.41; 23.11.41; 19.2.42; 4.10.42. / An anderen Stellen in ihren Briefen bezeichnete Josefa Schubert auch die Tochter als Kraftquelle. Vgl. Briefe JS vom 18.9.40; 19.6.41; 7.7.41; 8.11.42; 13.11.42: „Ein lieber Brief u. Anna sind meine Freuden.“; 5.3.43.

¹⁸² Der Brief war fälschlicherweise auf 1944 datiert, ist aber unter dem Jahr 1945 archiviert.

¹⁸³ Brief PS vom 26.10.44.

¹⁸⁴ Brief PS vom 12.7.43. Beide Briefe stammten von seiner Frau.

Wie schön ist es dann, wenn Mann und Frau sich gegenseitig ein wenig aufmuntern. Für den Frontsoldaten gibt es eigentlich nur eine Freude und das ist die Post aus der geliebten Heimat. Wenn die nun dauernd mies ist, dann muß er ja langsam mürbe werden und das sollte sich Maria mal vor Augen führen. ... Bei Gelegenheit mußt Du ihr mal in aller Ruhe zu verstehen geben, was sie ihrem Manne schuldig ist.¹⁸⁵

Auch Josefa Schubert war sich dessen bewusst, dass die Post aus der Heimat negative Auswirkungen auf die deutschen Soldaten haben konnte. Dementsprechend schrieb sie am 11. Juni 1940 über einen Brief von sich: „Sonny, es muß ein Brief sein, den ich in nicht sehr tapferer Stimmung wohl geschrieben hab; ich schelte selbst mit mir u. will mich tüchtig bessern. ... Bitte entschuldige meinen unverantwortlichen Brief.“

4.3. Zensur: „Stichproben müssen ja sein wegen der Spionage-Gefahr“

Ein Aspekt, welcher nicht nur den Inhalt von Feldpostbriefen beeinflusste, sondern auch als Thema in den Briefen des Ehepaares Schubert genannt wurde, ist die Zensur. Das Ehepaar Schubert sprach die drohende und faktische Zensur durch die Prüfstellen in seinem Briefwechsel mehrfach explizit an. So fragte Paul Schubert in einem Brief vom 19. Juli 1940: „Ist meine Post immer ungeöffnet angekommen? Du sprichst von einem Brief, der in trüber Stimmung geschrieben ist. Bisher habe ich ihn nicht erhalten! Vielleicht ist er durch die Zensur gegangen?“ In der Tat wurden in den im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Briefen des Ehepaares Schubert zwei Briefe genannt, welche von den Zensurprüfstellen geöffnet wurden.¹⁸⁶ Wie aus seinem Brief vom 14. August 1940 hervorgeht, stellte Paul Schubert die Zensur nicht in Frage: „Übrigens war Dein heutiger Brief von der Prüfstelle geöffnet worden, ist aber ohne Vermerk wieder zugeklebt worden. Stichproben müssen ja sein wegen der Spionage-Gefahr. Schreibe also tüchtig weiter, wie Dir der Schnabel, oh Verzeihung, das Mündchen gewachsen ist.“ Auch Josefa Schubert hinterfragte die Praxis der Zensur nicht: „Dein Brief vom 12.2. war geöffnet von der Prüfstelle. Köstlich, Du erwähnst darin, daß Du dafür sorgen wolltest, daß ich was ‚anne‘ Füße hätte.“¹⁸⁷

Auch bei den in Paul Schuberts Briefen genannten Ortsnamen spielte die institutionalisierte Zensur eine Rolle. Entsprechend den Vorgaben der Zensur sollten Soldaten in ihren Briefen keine Ortsnamen nennen.¹⁸⁸ Dies akzeptierte Paul Schubert, wie an einem Brief an seine Frau vom 28. November 1943 zu erkennen ist: „Es ist ja heute so, daß wegen der Spionage bei irgendwelchen Verlegungen erst nicht geschrieben werden darf, auch auf dem Transport nicht. Es gibt eben immer wieder Leute, die in ihren Briefen zu redselig sind, was natürlich unange-

¹⁸⁵ Brief PS vom 28.11.42, Betonung im Original. Maria Telahr war eine Schwester Josefa Schuberts.

¹⁸⁶ Vgl. Brief PS vom 14.8.40 und Brief JS vom 18.2.41.

¹⁸⁷ Brief JS vom 18.2.41.

¹⁸⁸ Vgl. LATZEL: Kriegsbriefe, S. 11 und HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 96.

nehme Folgen haben kann, wenn es der Gegner erfährt.“ Dennoch hielt sich Paul Schubert nicht immer an die Anweisungen. Oftmals schrieb er Ortsnamen aus, doch während des Rückzuges 1944/1945 kürzte er sie konsequent ab.¹⁸⁹ Die Tatsache, dass Paul Schubert ansonsten häufig Ortsnamen nannte, deckt sich mit den Beobachtungen Martin Humburgs, der feststellt, dass aus dem Hinterland oftmals Aufenthaltsorte genannt wurden. Die Soldaten betrachteten diese vermutlich nicht als für den Feind wichtige Informationen.¹⁹⁰ Josefa Schubert fasste bezüglich eines in der Nacht vom 12. auf den 13. Juni 1941 erfolgten Bombenangriffes auf Bielefeld die institutionalisierte Zensur als sehr stringent auf, wie folgende Ausführung zeigt: „Ja, Sonny, absichtlich hatte ich nichts Näheres geschrieben, denn mir wurde gesagt, die Post würde daraufhin geöffnet u. man ließe die Briefe, die Tatsachen enthielten nicht durch, aber scheinbar ist auch dies ein Gerücht, denn m. Post nach Schlesien ist auch übergekommen.“¹⁹¹ Diese Äußerung Josefa Schuberts erweckt den Anschein, dass sie die Kapazitäten der Feldpostprüfstellen überbewertete.

Doch nicht nur die von außen auferlegte Zensur spielte in den Briefen von Paul und Josefa Schubert eine Rolle. Auch die in Kapitel 2.1. der vorliegenden Arbeit erwähnte Selbstzensur ist in den Briefen erkennbar. Paul Schubert beschrieb in den seltensten Fällen die Härten des Soldatendaseins, die er nichtsdestotrotz empfand. Er erlebte zum Beispiel die Ausbildungszeit in Münster als schwierig, schrieb jedoch während seiner Zeit dort nichts davon. Erst in späteren Briefen äußerte er sich konkreter. So schrieb er am 6. Juni 1940 über den militärischen Drill in Münster: „Ich bin froh, dieser Mühle entronnen zu sein. Von diesen scheußlichen Wochen in Münster werde ich Dir später noch viel erzählen können.“¹⁹² Josefa Schubert hatte jedoch bereits durch die Frau eines Kameraden, der mit ihrem Mann in Münster ausgebildet wurde, von der Situation dort erfahren: „Sie hat mir dann von allem erzählt, ich muß sagen, das Gehörte hat mich nachts nicht schlafen lassen, ich konnte einfach nicht damit fertig werden.“¹⁹³ Paul Schuberts Gründe für ein derartiges Verschweigen für ihn schlimmer Erlebnisse lagen unter anderem in dem Selbstbild, das er seiner Frau gegenüber vermitteln wollte: Er stellte sich selbst als ‚tapferen‘ Soldaten dar, dem es gelang, sich mit dem ihm auferlegten Schicksal und den ihm abverlangten Entbehungen zu arrangieren.¹⁹⁴ Da Paul Schubert bei einer so genannten „Tankkolonne“ eingesetzt war, hatte er keinerlei Feindkontakt während

¹⁸⁹ Vgl. auch die Umschreibung für Norwegen, Fn. 104.

¹⁹⁰ Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 99.

¹⁹¹ Brief JS vom 21.6.41.

¹⁹² Vgl. auch Briefe PS vom 26.9.40 und 16.11.40.

¹⁹³ Brief JS vom 17.5.40. Vgl. auch Brief JS vom 16.6.40.

¹⁹⁴ Vgl. HUMBURG: Siegeshoffnungen, S. 25.

seines Einsatzes als Soldat und befand sich niemals in konkreter Lebensgefahr.¹⁹⁵ In seinen Briefen an seine Frau hob Paul Schubert diese Tatsache stets hervor, weil es ihm ein großes Anliegen war, Josefa Schubert nicht zu beunruhigen. Dies galt insbesondere auch für seine Zeit in Russland.¹⁹⁶ Im November 1941 nannte Josefa Schubert Verdrängung als eine weitere mögliche Begründung für die Selbstzensur, welche ihr Mann sich auferlegte: „Es ist gut, Sonny, daß Du von dort nicht Einzelheiten erwähnst, denn beim Niederschreiben erlebt man dann alles doppelt u. einmal genügt reichlich.“¹⁹⁷

Nicht immer war die Selbstzensur in den Briefen Paul Schuberts auch erfolgreich, wie folgende Äußerung seiner Ehefrau zeigt: „Obwohl Du keine Einzelheiten ausführst, steht so manches für mich zwischen Deinen Zeilen, schrecklich ist es für mich, Dir aber auch in keiner Weise helfen zu können.“¹⁹⁸ Auch Josefa Schuberts Briefe wiesen eine gewisse Selbstzensur auf. So schrieb sie erst im Nachhinein, dass sie aufgrund von Fliegeralarm vier Wochen lang jede Nacht im Luftschutzkeller verbringen musste.¹⁹⁹ Sehr deutlich äußerte sich die Briefautorin zu dem Aspekt der Selbstzensur in einem Brief vom 11. März 1945: „Ich wollte schon eher Dir schreiben, aber m. gedrückte Stimmung hat es mir verboten, ich bin schwach, möchte Dich aber mit m. Schwäche nicht bedrücken.“²⁰⁰ Diese Einstellung Josefa Schuberts deckte sich mit dem, was die nationalsozialistische Propaganda den Menschen in der Heimat in Bezug auf das Schreiben von Briefen vermitteln wollte.²⁰¹ Weitere Einblicke in den Aspekt der Selbstzensur vermitteln zwei ebenfalls im Deutschen Tagebucharchiv zugängliche Briefe von Angehörigen des Ehepaares Schuberts. In einem Brief vom 2. Juli 1942 schrieb die Schwägerin Berta Schubert über ihren Mann, der als Frontsoldat eingesetzt war: „Gerhard geht es soweit noch gut, leider ist er die ganze Zeit in der vordersten Linie. Nur gut, daß man nicht immer alles weiß, man hätte keine Ruhe.“²⁰² Josefa Schubert meinte im Gegensatz zu ihrer Schwägerin in einem Brief von 1944: „Ich bitte Dich, Paul, erzähl mir alles, ob schön oder nicht schön. Du weißt, man kann doch von allem nicht genug hören, jedes möchte man wissen, was Dich angeht.“²⁰³ Jedoch ist es für sie leichter, ihren Mann dazu aufzufordern, da er

¹⁹⁵ Vgl. Brief PS vom 19.5.40 sowie Kap. 5.4.

¹⁹⁶ So schrieb Paul Schubert aus Smolensk wiederum nur im Nachhinein: „In Dugino wehte allerdings manchmal ein etwas unangenehmer Wind. So nahe waren wir der Front bisher noch nie“ (Brief PS vom 10.3.42).

¹⁹⁷ Brief JS vom 24.11.41, Poststempel vom 26.11.41.

¹⁹⁸ Brief JS vom 1.2.42. Vgl. auch Brief JS vom 21.1.42. / Detlef Vogel verweist hinsichtlich der Zensur generell auf die Möglichkeit, dass das Gegenüber zwischen den Zeilen lesen konnte (vgl. VOGEL: Kriegsalltag, S. 38).

¹⁹⁹ Undatierter Brief JS um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115).

²⁰⁰ Vgl. auch Brief JS vom 15.11.42.

²⁰¹ Vgl. Kap. 2.1., S. 11.

²⁰² Brief Berta Schubert an Josefa Schubert vom 2.7.42 (chronologisch beigeordnet den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann). Vgl. die Ausschnitte aus den Briefen Gerhard Schuberts an seinen Bruder Paul vom 27.6.42 (chronologisch beigeordnet den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann), Kap. 6.3., S. 79.

²⁰³ Undatierter Brief JS, archiviert unter Januar 1944 [Briefanfang: „Der 1. Brief im neuen Jahr ist da, hurra!“].

im Gegensatz zu seinem Bruder nicht als Frontsoldat kämpfte. Inwieweit sie tatsächlich entsprechende Schilderungen ihres Mannes hätte verarbeiten können, ist fraglich.²⁰⁴ Der Aspekt der Selbstzensur zeigt sich auch in einem ebenfalls im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Brief von Josefa Schuberts Schwager, Wilfried Telahr. Auch diesem war es ein Anliegen, seine Frau zu schonen. So schrieb er seiner Schwägerin wenige Tage vor seinem Tod: „In den letzten Tagen hatten wir alle Hände voll zu tun. Die Division ist aufgestellt und wir rollen bereits gen Westen.“ Zum Ende des Briefes führte er aus: „Maria habe ich heut auch geschrieben. Hoffentlich merkt sie nicht, daß wir bereits zum Einsatz rollen. Ich habe ihr nichts davon geschrieben. Sie hat schon so soviel Sorgen.“²⁰⁵

Lediglich angedeutet wurde der Aspekt der Zensur durch Paul Schubert in der – in ähnlicher Formulierung – wiederkehrenden Aussage: „Später werde ich Dir vieles zu erzählen haben.“²⁰⁶ Es gab Themen, über die Paul Schubert in seinen Briefen aufgrund der institutionalisierten und der selbst auferlegten Zensur nicht ausführlich berichten wollte. Dies konnte militärische Informationen betreffen, Informationen über die Einheit, aber auch Themen bezüglich der Heimat. Zu letzterem Aspekt zählten die Ausführungen zur so genannten „schwebende[n] Angelegenheit“.²⁰⁷ Sofern dies korrekt aus den Andeutungen in den Briefen hervorgeht, handelte es sich um den Versuch Paul Schuberts, seinen zivilen Arbeitgeber durch seine Frau zu veranlassen, ihn zu „reklamieren“, d.h. als kriegswichtig von der Wehrmacht zurückzufordern. Es stellt sich die Frage, wodurch diese Verschlüsselung motiviert war. Eine Möglichkeit kann darin gesehen werden, dass Paul Schubert für die Zensurprüfstellen nicht als jemand erscheinen wollte, der sich um den Dienst als Soldaten drückte. Zum anderen ist es möglich, dass er nicht wollte, dass seine Schwiegermutter, in deren Haus sich die Wohnung des Ehepaares Schubert befand, über sein Anliegen informiert wurde.

Hinsichtlich des Aspektes der Selbstzensur gebrauchte auch Josefa Schubert in ihren Briefen in verschiedenen Variationen die Formulierung: „Näheres mdl.“²⁰⁸ Diese Äußerungen bezogen sich jedoch zumeist auf Themen, welche Familienangehörige betrafen. Wodurch genau diese Art der Selbstzensur motiviert war, lässt sich wie bei Paul Schubert nicht feststellen. Vermutlich handelte es sich ebenfalls um eine Art ‚innerfamiliärer‘ Zensur. Auch bezüglich der Versorgungslage von Josefa und Anna Schubert lag scheinbar sowohl in den Briefen Paul als auch Josefa Schuberts eine vage Form der Selbstzensur vor. Die zusätzliche Versorgung

²⁰⁴ Vgl. dazu die Reaktion Josefa Schuberts vom 19.11.41 auf Schilderungen ihres Mannes, Kap. 6.4., S. 84.

²⁰⁵ Brief Wilfried Telahr an Josefa Schubert vom 21.10.44 (archiviert unter den Briefen Paul Schuberts an seine Frau vom Januar 1945). Wie aus einem ebenfalls dort zugänglichen Zeitungsausschnitt hervorgeht, fiel Wilfried Telahr am 1.11.44.

²⁰⁶ Z.B. Briefe PS vom 16.5.40; 18.11.41; 20.1.42.

²⁰⁷ Vgl. u.a. Briefe PS vom 5.11.40 und 14.11.40.

²⁰⁸ Brief JS vom 15.7.40. Vgl. Briefe JS vom 18.11.40; 4.1.41; 13.5.41; 7.1.42; 1.1.43.

mit Lebensmitteln durch eine befreundete Bauernfamilie wurde in den Briefen der Eheleute oftmals nur angedeutet.²⁰⁹ Hierbei könnte es sich um einen Aspekt der institutionalisierten Zensur handeln, da das Ehepaar Schubert scheinbar befürchtete, dass ein solches ‚Organisieren‘ von Lebensmitteln über Beziehungen im NS-Staat nicht gestattet war und von den Zensurprüfstellen gemeldet werden könnte. Auf jeden Fall wird deutlich, dass der brieflichen Kommunikation auch durch solche Gesichtspunkte der Selbstzensur Grenzen auferlegt wurden. Wie am Beispiel Josefa Schuberts bereits gezeigt wurde, stellte die propagandistische Einflussnahme auf Briefwechsel zwischen Front und Heimat einen weiteren Aspekt der Zensur dar. Auch dadurch wurde die Kommunikation der Eheleute eingeschränkt. So schrieb Paul Schubert mit Blick auf „Meckerer in der Heimat“: „Es kann einen wirklich die Wut packen, wenn man dieses blöde Geschwätz dieser verwöhnten Menschen hört. Uns wird gesagt, die Stimmung der Heimat zu stärken! Müßte es nicht eigentlich umgekehrt sein? Schließlich wünschen wir doch alle kein zweites 1918.“²¹⁰

Ein weiterer Hinweis bezüglich des Aspektes der Zensur ergibt sich aus der Tatsache, dass nicht alle Briefe Josefa Schuberts, deren Erhalt ihr Mann in seinen Briefen anmerkte, im Deutschen Tagebucharchiv auch vorhanden sind, obschon Briefe von ihr aus den entsprechenden Zeiträumen in regelmäßigen Abständen vorliegen. Es entsteht dadurch der Eindruck, dass eine nachträgliche Zensur erfolgte. Aufgrund der Tatsache, dass die Briefe von Josefa Schubert generell nicht vollständig archiviert sind, kann es sich bezüglich des Vorliegens einer nachträglichen Zensur jedoch nur um eine Vermutung handeln. Gerade hinsichtlich des Quellenwertes von Feldpostbriefen sollte jedoch die Möglichkeit im Auge behalten werden, dass Briefe mit unliebsamem Inhalt von Empfänger/innen, Absender/innen oder Angehörigen aussortiert wurden.²¹¹ Auch Klaus Latzel spricht in Bezug auf die Vollständigkeit erhaltener Feldpostbriefserien von etwaiger „nachträglicher Bereinigung durch die Verfasser oder dezentere Zurückhaltung durch Angehörige, die sie den Archiven übergaben“.²¹²

4.4. Foto-Feldpost: „Ich danke Dir, daß Du mich an allem teilhaben läßt“

Hinsichtlich der Untersuchung der Lebenswelten der Ehepartner ist es interessant, den Blick auch auf die Vielzahl der Fotografien zu lenken, welche das Ehepaar Schubert mit ihren Briefen verschickte. Bei der so genannten „Foto-Feldpost“ handelt es sich um eine „bislang wenig

²⁰⁹ Vgl. Briefe JS vom 6.7.41; 2.10.41; 27.5.42; 1.9.43 sowie Briefe PS vom 21.2.41 und 14.10.41.

²¹⁰ Brief PS vom 1.9.41, fälschlich datiert auf den 1.8.41, archiviert unter September 1941. Vgl. Kap. 2.1., S. 10f. / Der Brief Josefa Schuberts, auf den sich ihr Ehemann bezog, ist im DTA nicht vorhanden.

²¹¹ Vgl. dazu KILIAN: Feldpostbriefe, S. 163 und MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 43. Da die Tochter die Briefe ihrer Eltern nach eigenen Angaben nicht gelesen hat, kann in dem vorliegenden Fall die Möglichkeit der nachträglichen Zensur durch Angehörige ausgeschlossen werden (Telefoninterview vom 20.9.2004).

²¹² LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 104.

beachtete Quellengruppe“, wie Reinhard Rürup bemerkt.²¹³ Leider wird auch in diesem Bereich der Fehler gemacht, nur die soldatische Seite der Feldpost zu betrachten. Eine Ausnahme stellt das Kapitel „Die Bedeutung von Fotografien in der Korrespondenz“ in Margit Schulz-Ulms Arbeit dar.²¹⁴ Fotografien, welche sich das Ehepaar Schubert in großer Zahl zusandte, fanden im Briefwechsel immer wieder Erwähnung, und sie hatten sowohl für Paul als auch für Josefa Schubert eine große Bedeutung. Beide Ehepartner verfügten über eine Kamera, jedoch war es stellenweise schwierig, Filme für diese zu erstehen.²¹⁵ Die Bilder, die Paul Schubert seiner Frau schickte, sind in sehr großer Zahl im Deutschen Tagebucharchiv vorhanden, während zumeist nur aus seinen Briefen erschlossen werden kann, welche Fotos seine Frau ihm zukommen ließ. Paul Schubert schickte die Bilder aus der Heimat zurück an seine Frau, damit die Aufnahmen in seinem Rucksack nicht beschädigt wurden.²¹⁶ Im Gegensatz zu Paul Schuberts „Kriegsalbum“ sind diese Fotos im Deutschen Tagebucharchiv nicht zugänglich. Diese Tatsache deckt sich mit den Beobachtungen Ulrike Schmiegelt, die feststellt, dass der Krieg als Foto-Thema „in der individuellen Überlieferung von anderen Themen der persönlichen Bildwelt getrennt wird, als Ausnahmesituation im Leben des Einzelnen.“²¹⁷ Schmiegelt vermutet weiterhin, dass die Soldaten die Bilder zwar als „bedeutungsvollen Teil ihrer persönlichen Biographie, nicht aber als Bestandteil der Familienchronik“ sahen.²¹⁸ Die Aufnahmen von Josefa und Anna Schubert aus der Zeit des Zweiten Weltkrieges waren hingegen durchaus „Bestandteil der Familienchronik“ und wurden in die Familienalben der Familie geheftet.²¹⁹ Dadurch stellte die Zeit des Zweiten Weltkrieges für Paul Schubert einen klaren Bruch dar, während das Leben Josefa und Anna Schuberts stärker eine Fortsetzung der ‚Vorkriegsnormalität‘ repräsentierte. Naturgemäß differierten die Motive der von Paul und Josefa Schubert gesandten Bilder stark. Josefa Schubert schickte hauptsächlich Bilder von sich und ihrer Tochter.²²⁰ Die Motive der Fotografien von Paul Schubert variierten dagegen stark. Er sandte Aufnahmen von sich, Gruppenfotos von Kameraden, von verschie-

²¹³ RÜRUP: Foto-Feldpost, S. 78. Vgl. auch JAHN: Vorwort; in: DERS./SCHMIEGELT: Foto-Feldpost, S. 7. Diese Nichtbeachtung überrascht angesichts der Tatsache, dass die privaten Aufnahmen von Soldaten aus dem Zweiten Weltkrieg zu Millionen erhalten sind. Vgl. ebd., S. 9. Wenn die „Foto-Feldpost“ untersucht wird, richtet sich der Fokus oftmals auf Aufnahmen von Kriegsverbrechen. Für Literaturhinweise zu diesem Aspekt der „Greuelphotos“ vgl. LAMPRECHT: Feldpost, Fn. 4, S. 62.

²¹⁴ SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, Kap. 3.3.3.2., S. 50-56.

²¹⁵ Vgl. undatierten Brief JS, nummeriert als Nr. 2, archiviert unter Anfang Juni 1943: „Schade, daß es mit dem Fotografieren vorbei ist, nur Urlauber bekommen einen Film.“ Nicht alle gesandten Fotos wurden notwendigerweise von Paul oder Josefa Schubert selbst aufgenommen. Vgl. Brief PS vom 25.4.41. / Zur Materialknappheit vgl. SCHMIEGELT: Keine Sorgen, S. 26 und LAMPRECHT: Feldpost, S. 65.

²¹⁶ Vgl. Brief PS vom 30.9.40.

²¹⁷ SCHMIEGELT: Keine Sorgen, S. 23.

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Telefoninterview vom 20.9.2004.

²²⁰ Vgl. z.B. Briefe PS 30.10.40; 2.6.41; 8.10.43; 19.9.44.

denen Unterkünften, von zerstörten Häusern und Flugzeugen. Aus Frankreich schickte Paul Schubert Fotografien von Heldenfriedhöfen, welche er mit seiner Einheit besichtigte sowie auch von Gefangenenmärschen.²²¹

Die Funktionen der Bilder waren ebenso vielschichtig wie die abgebildeten Motive. Die offensichtlichste Funktion für die Bilder aus der Heimat war die, dem Soldaten eine Freude zu machen. So schrieb Paul Schubert: „Es ist doch immer eine besondere Freude, wenn man Bilder aus der Heimat bekommt.“²²² Doch auch Josefa Schubert erfreuten die Bilder ihres Mannes: „Vor mir steht Dein Soldatenbild, sehr lebensvoll. Ich werde nicht müde, es immer wieder anzuschauen u. mich daran zu erfreuen.“²²³ Die Personenaufnahmen galten ebenso als optischer Beweis für das Wohlergehen des jeweils anderen.²²⁴ In diesem Sinne äußerte sich Josefa Schubert über Bilder, welche sie von der Tochter machte: „Hoffentl. sind einige Aufnahmen gelungen, dann wirst Du feststellen, daß es Deinem Liebling gut geht.“²²⁵ Dementsprechend kommentierte Paul Schubert Bilder von seiner Frau und der Tochter Anna: „Die 6 Bilder sind alle tadellos angekommen u. machen mir viel Freude. Ich ersehe daraus, daß Ihr gesund und vor allem auch vergnügt seid.“²²⁶ Auch er sandte Bilder von sich, um zu beweisen, dass er „gut im ‚Futter‘“ war,²²⁷ und für Josefa Schubert boten die mitgeschickten Bilder ihres Mannes ebenfalls die Möglichkeit, einen Einblick in seinen Gemütszustand zu gewinnen: „Wie ernst Du da ausschaust, die Aufnahme ist wohl noch aus dem fiesen Münster. Der Ausdruck entspricht der Zeit, aber sag mal Sonny, Deine Fröhlichkeit ist doch wohl noch dahinter verborgen??? Hoffentl.!!! Strahlen Deine Augen auch noch?“²²⁸

Susan Sontag verweist auf die Widersprüchlichkeit von Fotos, die „zugleich Pseudo-Präsenz und Zeichen der Abwesenheit“ sind,²²⁹ und Timm Starl spricht davon, dass die Bilder die durch den Krieg auseinander gerissenen Familien „gleichsam fotografisch zusammenhalten“

²²¹ Vgl. Kap. 9.4.1. Der Großteil der Fotos trägt eine Beschriftung von Paul Schubert. / Rürup und Schmiegelt merken an, dass ab 1943 nur noch in sehr geringem Umfang privat von Soldaten fotografiert wurde (vgl. RÜRUP: Foto-Feldpost, S. 72 und SCHMIEGELT: Keine Sorgen, S. 26). Dies traf anscheinend auch auf Paul Schubert zu.

²²² Brief PS vom 20.6.43. / Vgl. Brief JS vom 2.9.42. Mit diesem Brief schickte Josefa Schubert Aufnahmen von der Tochter „zur steten Freude“ ihres Mannes.

²²³ Brief JS vom 20.2.41. Vgl. auch Brief JS vom 15.6.41, im Brief datiert, Poststempel vom 16.6.41.

²²⁴ Vgl. STARL: Knipser, S. 113.

²²⁵ Vgl. undatierten Brief JS, archiviert unter April 1940 [Briefanfang: „Obgleich es schon 20 nach 22 Uhr ist u. du gewiß schon im tiefen Schlaf liegst, möchte ich dir doch noch heute schreiben“].

²²⁶ Brief PS vom 17.8.44.

²²⁷ Brief PS von „Pfingsten 1944“, archiviert unter Ende Mai 1944. Vgl. auch Josefa Schuberts Kommentar vom 15.6.41 (im Brief datiert, Poststempel vom 16.6.41) zu einem Foto ihres Mannes: „Gut siehst Du aus, nicht zu dick! [Betonung im Original]“ / Vgl. SCHMIEGELT: Keine Sorgen, S. 26.

²²⁸ Undatiertes Brief JS, archiviert unter Juni 1940 (vgl. Fn. 134), Betonung im Original.

²²⁹ SONTAG: Fotografie, S. 22.

sollten.²³⁰ Dies zeigen auch die Bilder des Ehepaares Schubert, die – ebenso wie die Briefe generell – einen Ersatz für das Zusammensein mit dem Ehepartner darstellten. So schrieb Josefa Schubert über Bilder von sich, ihrem Mann und der Tochter: „Ich bin stolz u. glücklich diesen kostbaren Ersatz zu haben.“²³¹ Margit Schulz-Ulm nennt Fotos, auf denen Paare gemeinsam zu sehen sind „Zeugen der realen Paarbeziehung, die im Krieg über weite Strecken nicht gelebt werden kann“.²³² Die ‚Ersatzfunktion‘ galt insbesondere auch für Fotos von der Tochter Anna, an deren Entwicklung Paul Schubert mithilfe der Fotos teilhaben konnte, wie Josefa Schubert im Mai 1940 ausführte: „Ich werde die Kleine dann fotografieren, Sonny, damit Du an allem teilnimmst.“²³³ Des Weiteren konnten die Fotografien Trost spenden.²³⁴ Dementsprechend schrieb Paul Schubert am 3. November 1940: „Sehr oft betrachte ich die Bilder von Dir und unserem Süßhahn. Weiß ich doch, für wen ich hier meine Pflicht tue. Dieses schöne Bewußtsein gibt mir immer wieder neue Kraft. Wie herrlich wird es wieder werden, wenn die Friedensglocken läuten und wir gemeinsam in unserem gemütlichen Nest sind.“²³⁵

Die Motivationen für die von Paul Schubert gemachten Aufnahmen waren sehr unterschiedliche. Zum einen hatten sie eine „dokumentarische Funktion“²³⁶ und dienten ihm als „nette Erinnerung“ an seine Zeit als Soldat.²³⁷ In diesem Sinn verstärken viele Fotos auch den Eindruck des „Kriegstourist[en]“, als der Paul Schubert in manchen Briefen erscheint.²³⁸ Dies gilt besonders für die Aufnahmen der Heldenfriedhöfe und ‚Schauplätze‘ des Ersten Weltkrieges, die Paul Schubert während seiner Stationierung in Frankreich mehrfach mit seiner Einheit besichtigte.²³⁹ Doch auch Abbildungen von landestypischen Themen oder Reisemotiven vermitteln eine touristische Sicht auf den Krieg.²⁴⁰ Die Bilder der zerstörten Flugzeuge, welche Paul Schubert seiner Frau zuschickte, wirken hingegen wie Trophäen und implizieren einen

²³⁰ STARL: Knipser, S. 111. / Vgl. auch AUTSCH: Deutungskonstrukt, S. 70. Sabiene Autsch führt hinsichtlich des Ersten Weltkrieges aus, dass Porträtaufnahmen, die zumeist vor dem Ausrücken des Soldaten angefertigt wurden, einen „sichtbaren“ Kontakt zu dem Abwesenden“ ermöglichten (ebd.).

²³¹ Brief JS vom 24.12.40. Vgl. auch undatierten Brief JS, um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115). Vgl. auch Brief JS vom 6.7.41, in dem Josefa Schubert schilderte, dass die Tochter Anna täglich das Bild des Vaters in die Hand nahm und küsste.

²³² SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 56.

²³³ Undatiertes Brief JS, archiviert unter Ende Mai 1940 [Briefanfang: „Mit jedem Brief, den ich Dir schreibe, wünsche ich mir ganz heftig, daß Dich doch endlich einer erreichen möchte“]. Vgl. auch Briefe JS vom 1.5.41 und 21.10.42. / Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 53.

²³⁴ Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 50.

²³⁵ Vgl. auch Brief JS vom 16.12.41. / Vgl. NEUSER: Fotografien, S. 99.

²³⁶ KALLINICH: Fotos, S. 288.

²³⁷ Brief PS vom 14.8.40. Im DTA sind zwei Briefe Paul Schuberts vom 14.8.40 erhalten. Bei dem hier zitierten handelte es sich lediglich um einen kurzen Gruß zu beigefügten Fotos.

²³⁸ MOHRMANN: Feldpostbriefe, S. 9. Auch Reinhard Rürup verwendet diesen Begriff (RÜRUP: Foto-Feldpost, S. 73). / Vgl. Kap. 3.1.2., S. 19f. und Kap. 6.4., S. 86.

²³⁹ Vgl. Briefe PS vom 2.7.40; 20.3.41; 2.6.41.

²⁴⁰ Vgl. JAHN: Vorwort, S. 4.

gewissen Stolz des Soldaten hinsichtlich der Leistungen der deutschen Wehrmacht.²⁴¹ Für das Motiv der zerstörten Häuser scheint dies hingegen nicht zu gelten, da aus Paul Schuberts Briefen hervorgeht, dass ihn die Zerstörungen bedrückten, denen er in seiner Zeit als Soldat begegnete.²⁴² Das Schicken solcher Fotografien stellte möglicherweise den Versuch dar, seiner Frau das Unbeschreibliche des Krieges zu vermitteln.²⁴³ Auch Abbildungen von Kriegsgefangenen scheinen im Falle Paul Schuberts weniger Ausdruck von Triumph zu sein, wie Ulrike Schmiegelt dies sieht, als dass sie sein Interesse am „Schicksal der Menschen“ verdeutlichen.²⁴⁴

Zahlreiche weitere der im Deutschen Tagebucharchiv zugänglichen Fotos Paul Schuberts bieten einen Einblick in das Alltagsleben des Soldaten. Dazu gehören Bilder, die Paul Schubert oder seine Kameraden bei alltäglichen Verrichtungen zeigen, Aufnahmen der Unterkünfte sowie Aufnahmen der Kameraden generell. Peter Jahn bezeichnet solche Bilder aus dem Alltagsleben, die den größten Teil der aus dem Zweiten Weltkrieg erhaltenen Foto-Feldpost ausmachen, als „Fortsetzung des Familienalbums im militärischen Leben“.²⁴⁵ Es lässt sich festhalten, dass die Gesamtheit der gesendeten Aufnahmen Paul Schubert die Möglichkeit bot, seiner Frau eine Vorstellung von der gänzlich anderen soldatischen Lebenswelt zu geben.²⁴⁶

Die von dem Soldaten geschickten Bilder waren „Kommunikationsversuche mit der Heimat“.²⁴⁷ Eine vergleichbare Funktion hatten die zahlreichen Zeitungsausschnitte, die Paul Schubert seiner Frau schickte. Diese vermitteln ebenfalls einen Einblick in die Lebenswelt des Soldaten und bringen darüber hinaus Paul Schuberts Interesse an fremden Ländern und Kulturen zum Ausdruck. Die Themen der gesandten Ausschnitte reichen hierbei von „Bratkartoffeln“²⁴⁸ – einem Bericht eines Soldaten, der beschrieb, wie er mit Kameraden ebensolche briet –, über „Wie ist die Sauna wirklich? Erklärungen über das Wesen des finnischen Bades“²⁴⁹ zu Erläuterungen der finnischen Botanik unter dem Titel „Aus Finnlands Wäldern. Soldaten, Augen auf – es gibt der kleinen Freuden viele“.²⁵⁰

Josefa Schubert kommentierte im Juni 1941 die ‚Vermittlungsfunktion‘ der ihr von ihrem Mann zugesandten Bilder: „Ich danke Dir, daß Du mich an allem teilhaben läßt. Ich werde dort nicht hinkommen u. bin nun durch Dich eingeführt u. habe durch die Bilder eine Vorstel-

²⁴¹ Vgl. RÜRUP: Foto-Feldpost, S. 75; SCHMIEGELT: Keine Sorgen, S. 26; STARL: Knipser, S. 114f.

²⁴² Vgl. Kap. 6.2., S. 73.

²⁴³ Vgl. JAHN: Vorwort, S. 10.

²⁴⁴ Brief PS vom 4.6.40. Vgl. SCHMIEGELT: Keine Sorgen, S. 30.

²⁴⁵ JAHN: Vorwort, S. 9.

²⁴⁶ Vgl. Briefe JS vom 18.8.40 und 13.5.41. Vgl. dazu LAMPRECHT: Feldpost, S. 69; SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 52f.; JAHN: Vorwort, S. 10.

²⁴⁷ JAHN: Vorwort, S. 10.

²⁴⁸ DTA, Anlagen zu 750 I.

²⁴⁹ Brief PS vom 3.10.42.

²⁵⁰ DTA, Anlagen zu 750 I.

lung.²⁵¹ Für diese Funktion der „Foto-Feldpost“ spricht auch die Tatsache, dass Josefa Schubert in einem Brief vom 6. September 1940 erwähnte, ihrer Tante Clara anhand der von Paul Schubert geschickten Bilder vom Leben ihres Mannes als Soldat berichtet zu haben. Gerald Lamprecht formuliert dies wie folgt: „Man (läßt) mittels Photographie andere Menschen an seiner eigenen Lebenswelt in visuellen, bildlichen Ausschnitten teilnehmen.“²⁵² Eine ähnliche Funktion hatten Fotos, die Josefa Schubert von dem Bauernhof schickte, auf dem sie und ihre Tochter evakuiert waren. So schrieb Paul Schubert: „Das schöne Bild von Kruses Haus gibt mir die Gewißheit, daß Ihr gut und sicher aufgehoben seid.“²⁵³ Außerdem fertigte Josefa Schubert für ihren Mann eine Skizze an, aus der er ersehen konnte, wie das Zimmer in Berghausen eingerichtet war.²⁵⁴ Es zeigt sich hier eine weitere Funktion von „Foto-Feldpost“: Sie sollte durch die Dokumentation des Alltags dem jeweils anderen eine gewisse „Normalität“ aufzeigen und dadurch beruhigend wirken.²⁵⁵

Welche Wirkung die von Paul Schubert an seine Frau gesandten Bilder hatten, lässt sich anhand des Briefwechsels des Ehepaares jedoch schwer einschätzen, da Josefa Schubert in ihren Briefen fast ausschließlich auf Porträtaufnahmen ihres Mannes einging.²⁵⁶ Über andere Motive, welche die „Realität des Krieges“ ins Bewusstsein rufen konnten, äußerte sich die Briefautorin nur vage.²⁵⁷ Eine Ausnahme stellen die Bilder der von ihrem Mann besuchten Heldenfriedhöfe des Ersten Weltkrieges dar, welche Josefa Schubert stark beeindruckten:

Zudem kam heute noch Dein langer Brief mit den Bildern vom Friedhof Langemarck, die mich sehr interessiert haben. Sollte solch ein Anblick nicht jeden Menschen vom Krieg zurückhalten? Furchtbar.– Die Bilder werde ich mit in Dein Kriegsalbum einkleben.– Wie fein, daß Du Dir einen Foto zugelegt hast, das wird Dir gewiß viel Freude machen u. gleichzeitig mir.²⁵⁸

Bezeichnend ist jedoch auch eine Bemerkung Josefa Schuberts in Bezug auf Bilder, welche ihr Mann ihr im Januar 1943 zusandte: „Hübsch d. viele Schnee“.²⁵⁹ Diese Aussage erscheint unbedacht hinsichtlich der extremen Temperaturen, welche Paul Schubert während seiner Stationierung in Finnland belasteten.

²⁵¹ Brief JS vom 8.6.41. Vgl. Briefe PS vom 25.4.41 und 2.6.41.

²⁵² LAMPRECHT: Feldpost, S. 69.

²⁵³ Brief PS vom 6.3.44.

²⁵⁴ Vgl. Brief PS vom 29.1.44.

²⁵⁵ Vgl. RÜRUP: Foto-Feldpost, S. 73/75 und JAHN: Vorwort, S. 10.

²⁵⁶ Vgl. Briefe JS vom 15.6.41, im Brief datiert, Poststempel vom 16.6.41; 9.7.41; 2.10.41.

²⁵⁷ SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 55. Vgl. Briefe JS vom 15.12.42 und 26.1.43.

²⁵⁸ Brief JS vom 31.3.41.

²⁵⁹ Brief JS vom 28.1.43.

5. Alltag

5.1. Beschwörung von Alltäglichkeit

Zu den Aspekten des Alltags kann in dem Briefwechsel des Ehepaars Schubert das gesamte Spektrum der genannten Themen gezählt werden. Der Briefwechsel war Alltag und schaffte einen Alltag²⁶⁰ – und eine Normalität in der Zeit des Krieges.²⁶¹ Auch der Zweite Weltkrieg stellte für Paul und Josefa Schubert eine Seite des Alltags dar. Als einzige Unterbrechung des Alltages, wie er sich während des Zweiten Weltkrieges für das Ehepaar Schubert ergab, konnten eventuell die wenigen Urlaube des Soldaten in der Heimat gelten.²⁶² Über die Heimaturlaube Paul Schuberts ist wenig bekannt, da das Ehepaar Schubert in seinen Briefen zwar häufig Vorfreude auf anstehende Urlaube äußerte, auf bereits vergangene Urlaube jedoch kaum einging.

Zahlreiche organisatorische Fragen spielten eine große Rolle in der Feldpost der Eheleute und betrafen hauptsächlich die Lebenswelt und damit den Alltag in der Heimat. Doch handelte es sich dadurch nicht notwendigerweise ausschließlich um die Lebenswelt Josefa Schuberts, da durch den Briefwechsel hinsichtlich dieser Fragen eine gemeinsame alltägliche Lebenswelt aufrechterhalten wurde. Zu der heimatlichen Lebenswelt gehörten Themen wie Finanzen, Haushalt, Haus und Garten sowie Mietangelegenheiten. Josefa Schubert sprach in ihren Briefen bezüglich dieser organisatorischen Aspekte auch vom „geschäftl. Teil“.²⁶³ Paul Schubert besaß in einer Erbengemeinschaft mit seinen Geschwistern ein Haus mit drei bis vier Parteien in Bielefeld. Er hatte die Verwaltung der Erbengemeinschaft inne, welche an seine Frau überging, als Paul Schubert als Soldat eingezogen wurde. Nach dem Tod von Josefa Schuberts Mutter 1942 wurde ebenfalls eine Erbengemeinschaft gebildet, zu welcher neben dem Dreiparteien-Haus der Mutter ein Einparteienhaus gehörte, welches auch vermietet wurde. Die Regelung dieser Erbschaftsangelegenheiten spielte eine sehr große Rolle im Briefwechsel des Ehepaars. In einigen wenigen Briefen ging Josefa Schubert auch explizit auf ihre finanzielle Situation ein.²⁶⁴ Sie bestritt ihren Lebensunterhalt durch die Mieteinnahmen aus den Erbengemeinschaften und durch den Familienunterhalt, welchen die Ehefrauen der Soldaten im Zweiten Weltkrieg ausbezahlt bekamen.²⁶⁵ Ebenfalls konnte Josefa Schubert auf verschiedene Sparkonten ihres Mannes zurückgreifen, und Paul Schubert sparte ab und zu Geld von seinem

²⁶⁰ Vgl. GÖTZ/LÖFFLER/SPECKLE: Briefe, S. 167.

²⁶¹ Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 258 und SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 156.

²⁶² Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 107.

²⁶³ Undatierter Brief JS, archiviert unter April 1940 [Briefanfang: „Montagabend 19 1/4 Uhr.“]. Vgl. auch Briefe JS vom 2.7.40 und 22.8.40.

²⁶⁴ Vgl. Briefe JS vom 30.4.41; 10.5.41; 10.1.43.

²⁶⁵ Vgl. dazu die Kapitel III und IV in KUNDRUS: Kriegerfrauen.

Sold, welches er ihr schickte.²⁶⁶ Um jenseits der genannten organisatorischen Aspekte einer gemeinsamen „heimatlichen“ Lebenswelt des Ehepaars Schubert einen genaueren Einblick in das alltägliche Leben der Ehepartner zu erhalten, werden im Folgenden die Themen Unterkunft, Versorgung, Tageswerk und Freizeitgestaltung untersucht, welche Paul und Josefa Schubert in ihren Briefen häufig erwähnten.

Die Prävalenz von Alltagsthemen in Feldpostbriefen wurde von zahlreichen Forschern und Forscherinnen analysiert.²⁶⁷ Isa Schikorsky spricht angesichts solcher Themenschwerpunkte wie Befindlichkeit, Verpflegung, Unterkunft und Wetterbedingungen auch von einer „Beschwörung von Alltäglichkeit“.²⁶⁸ Solche Ausführungen zum Alltag zeugen – wie Margit Sturm ausführt – „von dem Bemühen, dem außergewöhnlichen und mitunter bedrohten Leben im Krieg Normalität und Alltäglichkeit abzurufen.“²⁶⁹ Bezeichnend ist, dass das Ehepaar Schubert selten vollständige Tagesabläufe in seinen Briefen schilderte. Die Ehepartner gingen eher vereinzelt auf die Aktivitäten des Tages ein. In den Briefen des Soldaten spielten auch solche alltäglichen Themen wie das Wetter – insbesondere auch die Kälte in Russland und Finnland – und hygienische Verhältnisse eine große Rolle:

Ja, wie heißt es noch in der Miele-Werbung: Wenn Vater waschen müßte, kaufte er heute noch eine ‚Miele‘. Also, wieder ein neues Projekt für später. Jedenfalls komme ich vom Militär mal zurück in allen Arbeiten durchaus erfahren. Man muß sich halt immer selbst zu helfen wissen, sonst verkommt man in Dreck u. Ungeziefer. Übrigens habe ich in letzterer Beziehung Glück gehabt, d.h. ich habe es vermieden in einem russischen Bett zu schlafen.²⁷⁰

Christa Hämmerle geht davon aus, dass die Alltagsthemen in Feldpostbriefen eine „Gemeinsamkeit stiftende Wirkung“ haben.²⁷¹ Diese ergibt sich zum einen daraus, dass Alltagsthemen zur Erfahrungswelt beider Seiten gehören und somit einfach vermittelbar sind.²⁷² Zum anderen gelang es dem Ehepaar Schubert, durch die Schilderungen in der Feldpost die Verbindung zur alltäglichen Lebenswelt des jeweils anderen zu erhalten. Margit Schulz-Ulm führt zum Aspekt des Alltages aus:

Die unterschiedlichen Erlebnissphären von Frauen und Männern lassen ein ausgeprägtes Informationsbedürfnis über den Tagesablauf des Partners entstehen und zu einem charakteristischen Merkmal von Kriegsbriefen werden. Zu wissen, wie der andere seine

²⁶⁶ Vgl. Briefe PS vom 27.5.41; 1.9.41; 15.1.42.

²⁶⁷ Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 41 und HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 13. Peter Knoch spricht im Hinblick auf den Inhalt von Feldpostbriefen auch von einem „Meer von Banalitäten“. KNOCH: Kriegsalltag, S. 223.

²⁶⁸ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 300f.

²⁶⁹ STURM: Lebenszeichen (2003), S. 244. Vgl. LÖFFLER: Soldatenbriefe, S. 73/158.

²⁷⁰ Brief PS vom 11.8.41.

²⁷¹ HÄMMERLE: Feldpost, S. 448.

²⁷² Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 118 und GÖTZ/LÖFFLER/SPECKLE: Briefe, S. 168.

Tage verbringt, daß sein Alltag – wie in Friedenszeiten – beschreibbar und planbar erscheint, wirkt beruhigend und stabilisierend. Knoch sieht darin „eine Art beschwörender Vergewisserung, wie ein Versuch, den Krieg außer Kraft zu setzen [sic!]“. ²⁷³

5.2. Unterkunft: „Wir wollen alles so gemütlich machen wie möglich“

Das Ehepaar Schubert thematisierte in seinem Briefwechsel oftmals die Unterbringung der Soldaten sowie die gemeinsame Bielefelder Wohnung. Bezüglich der Unterkunft war es beiden wichtig, sich Gemütlichkeit zu schaffen. Paul Schubert bezeichnete die gemeinsame Wohnung des Ehepaares mehrfach als „gemütliche[s]“ oder „schönes Nest“. ²⁷⁴ Analog dazu schrieb Josefa Schubert am 20. Oktober 1940: „Für mich gibt es auch nichts Schöneres als zu sorgen, daß unser Nest gemütl. u. sauber ist.“ Außerdem nahmen der Garten sowie Umgestaltungen und Renovierungen der gemeinsamen Wohnung als Themen in den Briefen sowohl Josefa als auch Paul Schuberts einen großen Raum ein. ²⁷⁵ Paul Schubert schickte sogar Zeichnungen von Möbelstücken, dem Garten oder der Diele mit Gestaltungsvorschlägen:

Dein Wunsch nach neuen Sträuchern hat mich auf die Idee gebracht, einmal über die Anlage des Gartens ein wenig nachzudenken. Das Produkt ersiehst Du aus der beiliegenden Skizze, die in den Abmessungen zwar nicht ganz stimmt, aber Du ersiehst daraus, wie ich mir die Gartengestaltung ungefähr vorstelle. Wenn ich erst für immer zu Hause bin, könnte ich diese Änderung selbst durchführen. ²⁷⁶

Ebenso bemühte Paul Schubert sich 1944 um die Anschaffung von Bildern eines befreundeten Malers, um durch diese die gemeinsame Wohnung zu verschönern: „Gewiß, wir haben schon viel Bilder, aber uns fehlen frische fröhliche Motive, die durch ihre Farbenpracht erfreuen. Es wäre herrlich, wenn uns unser schönes Heim über diese schwere Zeit hinaus unversehrt erhalten blieb.“ ²⁷⁷ Dies entspricht den Beobachtungen Klaus Latzels, der das ‚Heim‘ als „Nachkriegsutopie des Soldaten“ bezeichnet: „Das Heim als Refugium war während des Krieges, als Phantasieobjekt, wie auch nach dem Kriege, als glücklich vorgefundener oder als zerstörter und wiederaufzubauender Ort und Hort von Stabilität in einer Zeit äußerer und innerer Desorganisation, Re- und Neuorientierung, durch nichts zu ersetzen.“ ²⁷⁸ Wie ihr Mann hatte Josefa Schubert die Hoffnung, dass die Bielefelder Wohnung nicht zerstört wurde. Wie aus einem Brief Paul Schuberts hervorgeht, ließ seine Frau selbst 1944 noch das Schlafzimmer

²⁷³ SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 35. Margit Schulz-Ulm zitiert hier KNOCH: Kriegsalltag, S. 224.

²⁷⁴ Briefe PS vom 3.11.40, 24.11.40; 1.5.41.

²⁷⁵ Vgl. Briefe JS vom 11.2.41; 20.2.41; 6.9.42; 11.12.42 und Briefe PS vom 22.2.41; 10.2.42; 30.1.43; 22.4.43; 7.6.43; 10.8.44; 9.10.44.

²⁷⁶ Brief PS vom 30.1.43. Vgl. Briefe PS vom 26.9.42; 17.3.43; 14.1.44, fälschlich datiert auf den 14.11.44, archiviert unter Januar 1944; 10.8.44; 19.6.44.

²⁷⁷ Brief PS vom 29.4.44. Vgl. auch Brief PS vom 27.3.44.

²⁷⁸ LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 333.

renovieren.²⁷⁹ Es hat den Eindruck, als gelte hier Ähnliches wie bei den von Isa Schikorsky für Kriegsbriefe genannten „wortmagischen Zuversichtsformeln“: „Es scheint fast, als wollten die Schreiber mit sprachlichen Mitteln auf die außersprachliche Realität einwirken, indem sie durch hoffnungsvolle Formulierungen den Frieden herbeischrieben.“²⁸⁰ Die Planungen des Ehepaares Schubert bezüglich der gemeinsamen Wohnung dienten als eine Art ‚Beschwörung‘ dafür, dass die Wohnung tatsächlich nicht durch Bomben beschädigt würde.

Des Weiteren vermitteln die Briefe Paul Schuberts den Eindruck, dass sich der Autor durch die Beschäftigung mit der Gestaltung der Wohnung eine gewisse ‚heimatliche Normalität‘ in der Zeit des Krieges bewahren wollte. Die Gedanken an das vertraute „Nest“ waren ein Fluchtpunkt in Anbetracht der Erfahrungen, welche Paul Schubert als Soldat machte.²⁸¹ So konnte sich Paul Schubert bezüglich der Unterbringung bis zum Ende seiner Zeit als Soldat nicht an die Gemeinschaftsunterkünfte und die fehlende Privatsphäre gewöhnen.²⁸² Dementsprechend beschrieb der Soldat am 17. April 1944 den von ihm als solchen empfundenen „Buden-Zauber“:

Du machst Dir keine Vorstellung, wie es in unserem Stall aussieht. Ungemütlichkeit in höchster Potenz. Eben entschuldigt sich ein Kamerad, der zigarettenrauchenderweise über meinem ‚Kahn‘ liegt, daß mir die Zigaretten-Asche auf die Schulter geflogen ist. Einen Aschenbecher haben wir nicht, die Bude ist ja groß genug. Aber warum schreib ich eigentlich von diesem ‚Sau-Stall‘. Es ist besser, von den Erlebnissen draußen in der Natur zu sprechen.

Normalerweise bemühte sich Paul Schubert jedoch, seine jeweilige Unterkunft „häuslich“ zu gestalten und sich dadurch ebenfalls eine gewisse Normalität in der Zeit des Krieges zu schaffen.²⁸³ Er putzte, hängte Fotografien von seiner Familie auf und besorgte sich Blumen und Tischdecken.²⁸⁴ In einem Brief vom 25./26. Juni 1941 schrieb Paul Schubert, dass er seine „Bude ... neu dekorieren“ wolle, und er bedankte sich bei seiner Frau für eine Vase, die sie ihm zuschickte: „Ich danke Dir recht herzlich, daß Du zur Verschönerung meines französ. Soldaten-Heimes beiträgst.“²⁸⁵

Nach der „comfortabler[en]“ Unterbringung in Frankreich empfand Paul Schubert die Situation in Russland als „denkbar primitiv“.²⁸⁶ Besonders im Winter war das Quartier sehr schlecht,

²⁷⁹ Vgl. Brief PS vom 11./12.7.44.

²⁸⁰ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 308.

²⁸¹ Vgl. dazu auch eine Äußerung Josefa Schuberts: „Schlaf auch Du gut, Liebster, träum von Deinem Zuhause, das immer wartet“ (Brief JS vom 17.9.42).

²⁸² Vgl. Briefe PS vom 7.4.40; 1.9.42; 8.9.43; 5.12.43; 1.3.44.

²⁸³ Brief PS vom 16.11.40. Vgl. LÖFFLER: Soldatenbriefe, S. 144.

²⁸⁴ Vgl. Briefe PS vom 18.5.40; 29.9.40; 16.11.40; 27.5.41; 16.9.42; 6.1.44; 11./12.6.44; 28.8.44.

²⁸⁵ Vgl. auch Brief JS vom 30.9.41: „Was gäb ich darum, wenn ich Dir es auch so ein wenig gemütlich machen könnte.“

²⁸⁶ Briefe PS vom 1.11.40 und 29.10.41.

wie Paul Schubert am 8. Dezember 1941 ausführte: „Wir können nicht einmal unsere Lebensmittel in unserem geheizten Raum auf die Fensterbank stellen, da selbst das Brot friert und die Flüssigkeit in den Konserven-Dosen zu Eis wird.“ Trotz der Kälte schrieb Paul Schubert über die Unterkunft in Dugino jedoch romantisierend:

Ich sitze hier beim Kerzenschein in unserem Kuhstall, der nur durch eine Stall-Laterne beleuchtet wird und daher immer umschwärmt wird. Die Holzfeuer in den selbst hergerichteten Öfen knistern lustig, die Kameraden machen sich Brat-Kartoffeln, die sie bei den Russen eingehandelt haben. Ja, meine liebe Josefa, es ist ein Feld-Quartier, wie ich es mir immer so vorgestellt habe. Ich kann wohl sagen, daß wir uns trotz der großen Entbehrungen ganz wohl fühlen.²⁸⁷

Die Erfahrungen in Russland waren steter Referenzpunkt in Paul Schuberts Briefen. So schrieb er aus Finnland: „Wenn man durch die Schule Rußlands gegangen ist, hat man seine Ansprüche ganz zurückgeschraubt und ist dankbar, wenn man ein festes Dach über'm Kopf hat, einen guten Ofen und ausreichend zu essen.“²⁸⁸ Auch in Finnland spielte jedoch das behagliche Einrichten eine große Rolle hinsichtlich der wechselnden Unterkünfte:

Ein neuer Kamerad, der die Kämpfe bei Stalingrad mitgemacht hat, brachte soeben aus Papier-Netzen eine ‚Fenster-Dekoration‘ an, was er mit Liebe machte, da er in Civil Dekorateur ist. Ich habe eine Tischdecke und Laterne organisiert. ... Wir wollen alles so gemütlich machen wie möglich. Ist es doch das Einzige, was wir in den langen dunklen Winter-Monaten hier haben.²⁸⁹

Auch Josefa Schubert waren Behaglichkeit und Häuslichkeit wichtig in Bezug auf ihr Zuhause, und es machte ihr Freude, die gemeinsame Wohnung zu verschönern.²⁹⁰ Inge Marszolek weist darauf hin, dass Frauen „nahezu besessen an ihrer heilen Welt (zimmerten), an dem Projekt des Privaten und der Fiktion seiner ‚Normalität‘.“²⁹¹ Wie das Beispiel des Ehepaares Schubert zeigt, konnte dies jedoch durchaus auch auf die Soldaten zutreffen.

Die Wohnung stellte für Josefa Schubert des Weiteren eine Verbindung zu ihrem Mann dar: „Bin wirkll. zufrieden in unserem Heim, es ist sauber, gepflegt u. gemütlich, alle Dinge sind irgendwie mit Dir verbunden.“²⁹² Manchmal malte sich Josefa Schubert auch aus, ihr Mann würde neben ihr an seinem angestammten Platz sitzen: „Sonny, obwohl der Erbhof leer ist,

²⁸⁷ Brief PS vom 12.1.42.

²⁸⁸ Brief PS vom 19.9.42. Vgl. auch Brief PS vom 3.12.42. Doch auch in Rovaniemi war die Unterkunft zeitweilig sehr schlecht: „Wenn wir auch in noch primitiveren Verhältnissen leben müssen, so werden wir durch das Gesehene und Erlebte ein wenig entschädigt. So wohnen wir z.B. im Augenblick im ‚Schloß Wanzenburg‘. Ein Landser hat dieser Baracke den Namen gegeben, der am Eingang groß angebracht ist“ (Brief PS vom 9.2.44).

²⁸⁹ Brief PS vom 21.8.44. / In seinen Briefen aus der Zeit des Rückzuges ging Paul Schubert kaum auf die Unterbringung der Soldaten ein. Er schrieb lediglich von den Einquartierungen in einem norwegischen Bauernhaus und in einer Schule. Vgl. Briefe PS vom 20.11.44 und 5.12.44.

²⁹⁰ Vgl. Briefe JS vom 14.11.40; 18.9.41; 3.2.42; 6.9.42. Josefa Schubert bestand auf „gepflegter Wohnkultur“ (Brief JS vom 17.9.42).

²⁹¹ MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 44.

²⁹² Brief JS vom 18.9.41, Betonung im Original.

sehe ich Dich doch manchmal da sitzen u. hör Dein Lachen, seh Deine Augen vor Freude blitzen über Anna.“²⁹³ Nach dem Tod ihrer Mutter war sich Josefa Schubert dennoch zwischenzeitlich nicht sicher, ob sie den Wunsch ihres Ehemannes teilte, das Haus ihrer Mutter zu einem späteren Zeitpunkt zu erwerben. So schrieb sie am 21. März 1942:

Die anderen Räume sind so übernommen, schilt mich nicht unzufrieden, wenn ich jetzt äußere, daß ich dafür voller Wünsche sitze, dieselben aber auch manchm. verwerfe u. die ganze Wohnung überhaupt verwerfe. Denn die großen, unschönen Nachteile sind gerade kürzl. an mich herangetreten. Nach 3 Monaten kann ich jetzt zeitw. mich im Gartenzimmer aufhalten, sonst immer auf der Diele, zu der 4 Türen münden, alle bringen beim Öffnen nur Kälte. Jetzt im März konnte man es riskieren, ein Bad zu nehmen.– Ich will davon aufhören, denn Paul, dadurch, daß Du als Soldat die ganze Zt. einfach, denkbar einfach untergebracht bist, weiß ich nicht, ob Du m. von mir aus wohl berechnigte Beanstandung verstehst.²⁹⁴

Auch an anderer Stelle äußerte Josefa Schubert ein Bewusstsein über die gänzlich andere Lebenssituation ihres Mannes als Soldat. So schrieb sie am 15. November 1942: „Kommt man nach Haus mollige Wärme, Behaglichkeit empfängt einen, man empfindet dies u. lehnt sich gleichzeitig gegen d. Schicksal auf. Du hast Dir alles aufgebaut u. mußt nun dahinten in der Ungemütlichkeit sitzen, im 3. Kriegswinter.“²⁹⁵ Im Gegensatz zu ihrem Mann wechselte Josefa Schubert nur einmal den Wohnort, als sie 1944 nach Berghausen zog. Obwohl sie die Bielefelder Wohnung weiterhin behielt,²⁹⁶ gewinnt man aus Paul Schuberts Briefen den Eindruck, dass es seiner Frau schwer fiel, die Wohnung – wenn auch nur vorübergehend – zu verlassen und sich in nur einem Zimmer auf dem Bauernhof der Familie Kruse einzurichten. So schrieb Paul Schubert am 27. Januar 1944: „Ich kann mir vorstellen, daß es Euch schwer geworden ist, Euch von unserem gemütlichen Heim zu trennen. Aber es muß nun einmal sein, um alles für Euere Sicherheit getan zu haben.“²⁹⁷ Aus Josefa Schuberts Briefen lassen sich nur andeutungsweise Rückschlüsse ziehen, da für die Jahre 1944 und 1945 lediglich zehn Briefe im Deutschen Tagebucharchiv vorhanden sind.²⁹⁸

²⁹³ Undatiertes Brief JS, nummeriert als Nr. 6, archiviert unter September 1940. Vgl. auch Briefe JS vom 9.11.40; 21.6.41; 17.1.42.

²⁹⁴ Vgl. auch Brief JS vom 11.2.42. Letztendlich entschied sich Josefa Schubert jedoch ebenfalls dafür, das Haus der Eltern übernehmen zu wollen. Vgl. Briefe JS vom 21.10.42; 28.1.43; 27.2.43.

²⁹⁵ Vgl. auch Brief JS vom 22.5.43.

²⁹⁶ Laut Dörr war es eigentlich nicht möglich, evakuiert zu sein und die Wohnung zu behalten, nur „gewitzte[n]“ Frauen wäre dies gelungen. DÖRR: Kriegsalltag, Fn. 9, S. 563 und S. 309. / Josefa Schubert brachte ebenfalls den Großteil der Möbel auf dem Land unter.

²⁹⁷ Vgl. Briefe PS vom 22.12.43; 10.1.44; 29.1.44. / Auch in Berghausen war es Josefa Schubert ein Anliegen, das Zimmer gemütlich einzurichten (vgl. Brief JS vom 12.1.45).

²⁹⁸ Vgl. aber Briefe JS vom 1.9.43 und 11.3.45. Vgl. hinsichtlich möglicher Bedenken gegen eine Evakuierung eine Auflistung in DÖRR: Kriegsalltag, S. 309.

5.3. Versorgung: „Man merkt doch überall, daß wir Krieg führen“

Die Briefe Paul Schuberts wiesen hinsichtlich der Versorgung mit Lebensmitteln eine Parallele zu seiner Quartiersituation auf: In Frankreich war Paul Schubert sehr gut versorgt und in der Lage, sich zahlreiche Lebensmittel zusätzlich zu der Truppenverpflegung zu kaufen.²⁹⁹ So schrieb er am 1. August 1940: „Wir leben hier fast, wie der Herrgott in Frankreich.“ Doch bereits der nächste Satz begrenzte seine Freude darüber: „Ich bedauere nur, daß ich Euch an dem guten Essen nicht teilnehmen lassen kann.“ Zwar war das Warenangebot in Frankreich zunächst noch sehr groß, doch bestanden nur eingeschränkte Möglichkeiten, Pakete in die Heimat zu verschicken.³⁰⁰ Diese Möglichkeiten nutzte der Soldat jedoch und sandte seiner Frau Kaffee, Schokolade, Lebensmittel, Kleidung und Stoffe. Er führte dazu aus: „Es ist für mich eine große Freude, Dir so ein wenig helfen zu können.“³⁰¹ Margit Schulz-Ulm führt im Bezug auf das Versenden von Paketen durch die Soldaten aus: „Mit dem Schicken von Lebensmitteln und anderen Sachen bekundet er die Absicht, auch aus der Ferne die Rolle des Erhalters, des ‚Ernährers‘ wahrzunehmen“.³⁰² Bei den Dingen, welche Paul Schubert aus Frankreich schickte, handelte es sich jedoch meist um ‚Luxusgüter‘. Dementsprechend schrieb Josefa Schubert in einem Brief vom 4. November 1940 in Bezug auf Wäsche, welche ihr Mann ihr schickte: „Ja, wie wird Dir das wohl vorkommen, wenn Ihr in Eurer einfachen, derben Zucht [?] vor solch feinem Wäscheladen steht? Kommt Dir solch Luxus nicht überflüssig vor?“³⁰³

Zu einem späteren Zeitpunkt waren auch in Frankreich die Einkaufsmöglichkeiten begrenzt, doch die Verpflegung war weiterhin sehr gut. So schickte Paul Schubert am 14. Mai 1941 einen „Küchenzettel“ über die Verpflegung der Truppe vom 3. bis 11. Mail 1941. Sein Kommentar dazu lautete: „(Du) wirst sicher denken, wir säßen zwischen den Fett-Töpfen Ägyptens.“ Paul Schubert war in steter Sorge, dass seine Frau und seine Tochter nicht ausreichend mit Nahrungsmitteln ausgestattet waren, und er ermahnte seine Frau wiederholt: „Ich möchte Dich nochmals dringend bitten, unter keinen Umständen am Essen zu sparen, das wäre ein großer Fehler.“³⁰⁴ Da Josefa Schubert ihrem Mann häufig Pakete mit Kuchen oder anderen Lebensmittel schickte, bat dieser sie, dass sie sich wegen ihm nichts „absparen“ sollte.³⁰⁵ Das-

²⁹⁹ Vgl. Brief PS vom 17.7.40. Im DTA sind zwei Briefe dieses Datums archiviert, beim vorliegenden handelt es sich um den als „17. Juli 40“ datierten. Vgl. auch Briefe PS vom 12.3.41 und 14.4.41.

³⁰⁰ Vgl. Briefe PS vom 14.7.40 und 6.8.40.

³⁰¹ Brief PS vom 12.9.40, fälschlich datiert auf den 12.10.40.

³⁰² SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 94.

³⁰³ Erst 1941 schickte Paul Schubert auch Butter und Käse (vgl. Brief JS vom 29.5.41).

³⁰⁴ Brief PS vom 9.7.40, Betonung im Original. Vgl. auch Briefe PS vom 10.11.40 und 30.5.41.

³⁰⁵ Brief PS vom 15.7.43. Vgl. Briefe PS vom 15.9.40; 12.1.41; 9.10.42, 8.9.43. Während seiner gesamten Zeit als Soldat wurde Paul Schubert mit Päckchen von seiner Frau, von Verwandten, Bekannten, seiner Firma, dem Gesangsverein usw. – besonders zur Weihnachtszeit – zusätzlich versorgt. Vgl. Briefe PS vom 17.12.40;

selbe schrieb auch Josefa Schubert anlässlich der Pakete, welche ihr Ehemann ihr zuschickte: „Ich danke Dir viel, vielm. Paul, daß Du mich so lieb mit allem versorgst, der Käse schmeckt gut, Du hast ihn Dir entzogen, Sonny, das darfst Du nicht.“³⁰⁶

In Russland war die Lebensmittelversorgung für Paul Schubert schlechter. Nach anfänglicher Knappheit reichte die Verpflegung zwar zumeist aus, doch hatten die Pakete und Päckchen aus der Heimat nun eine ganz andere Bedeutung für den Soldaten, da keine Möglichkeit mehr bestand, zusätzliche Lebensmittel zu erstehen:

Bevor ich Bu-Bu mache, möchte ich Dir noch recht herzlich für das Päckchen (1 Kg.) und für die verschiedenen Zeitungen danken, die mich heute erreichten. Auf den Inhalt des Päckchens habe ich mich mit einem gewissen Heiß-Hunger gestürzt. Mal etwas anderes als Erbsen, Bohnen oder Linsensuppe. Na, die Hauptsache ist ja, daß wir immer satt werden, wenn es auch nicht so abwechslungsreich wie in Frankreich ist.³⁰⁷

Auch die Versorgung in Essen-Heisingen war sehr schlecht, wie Paul Schubert im Nachhinein erwähnte: „Was haben wir in E. Heisingen ... Kohldampf geschoben.“³⁰⁸ Während Paul Schuberts Stationierung in Finnland war die Versorgung wieder reichlicher, doch fehlten frisches Gemüse und Obst.³⁰⁹ Aus diesem Grund bat er seine Frau mehrfach, ihm Vitamintabletten zukommen zu lassen.³¹⁰ Generell formulierte das Ehepaar Schubert hinsichtlich der Zusendung fehlender Lebensmittel oder Kleidungsstücke zahlreiche Wünsche in seinen Briefen.³¹¹ Oftmals waren jedoch die Möglichkeiten, aus der Heimat Pakete an die Soldaten zu schicken, sehr begrenzt. So schrieb Josefa Schubert am 7. März 1942: „Nun ist wohl schon seit dem 5.1. Sperre. 50 Gr. sind erlaubt. Wieviel mehr könntet Ihr gebrauchen. Hoffentl. hältst Du durch!!!“³¹²

Mit Kleidung – ebenfalls ein häufiges Thema im Briefwechsel der Ehepartner – waren sowohl Paul als auch Josefa Schubert während der Jahre von 1940 bis 1945 gut ausgestattet. Bezeich-

25./26.12.40; 1.12.41; 11.12.41; 31.12.41. Auch Josefa Schubert schickte Pakete an andere Familienghörige, die als Soldaten eingezogen waren. Vgl. Brief JS vom 13.11.42: „Z. Zt. renne ich für m. 4 Soldaten wohl tägl. zur Stadt, nur um Kleinigkeiten für einen lieben Weihnachtsgruß zu bekommen. Es ist schwer, aber alle Mühe wird doch belohnt.“

³⁰⁶ Brief JS vom 5.6.41. Vgl. Briefe JS vom 26.1.43 und 24.5.43. / Besonders Paul Schubert war sehr um das Gewicht seiner Frau besorgt. Vgl. Briefe PS vom 20.10.40; 19.11.40; 11.10.41: „In einiger Zeit wirst Du selbst feststellen können, daß ich genau so gut aussehe wie im Januar. Sobald ich zu Hause bin, werde ich Euch gleich auf die Waage stellen. Also, halte Dich ran, daß Du noch etliche Pfündchen aufholst!“ Vgl. auch Brief JS vom 15.7.40.

³⁰⁷ Brief PS vom 19.11.41. Vgl. auch Briefe PS vom 2.8.41; 27.8.41; 28.12.41. / Sowohl Paul als auch Josefa Schubert verwendeten gelegentlich Begriffe aus der Kindersprache in ihren Briefen.

³⁰⁸ Brief PS vom 25.9.43.

³⁰⁹ Vgl. Briefe PS vom 16.9.42; 29.10.42; 25.5.43; 1.3.44. Dafür konnte Paul Schubert seiner Frau eingesparte Fischkonserven zusenden, da er und seine Kameraden sich zusätzlich mit frischem Fisch versorgten (vgl. Briefe PS vom 15.7.43; 14.3.44; 4.4.44).

³¹⁰ Vgl. Briefe PS vom 18.2.42; 19.9.42; 29.4.44.

³¹¹ Vgl. Brief JS vom 12.7.40; undatiertes Brief JS, archiviert unter August 1940 [Briefanfang: „Mag es noch so spät sein, ich muß zu Dir“]; undatiertes Brief JS, Poststempel vom 29.1.42.

³¹² Vgl. Briefe JS vom 8.8.41 und 12.2.42.

nend ist der Funktionsunterschied der Kleidung: Bei Paul Schubert musste sie gerade in den kalten Wintern in Russland und Finnland den Zweck erfüllen, warm zu halten, während bei Josefa Schubert das Aussehen der Kleidung auch im Krieg eine wichtige Rolle spielte. So äußerte sie sich bezüglich der Tochter Anna: „Paul, Du mußt sie sehen mit ihrem hellblauen Mäntelchen u. Mütze u., ja jetzt kommt m. Stolz, einer weißen Woll-Gamaschenhose. Entzückend. Wie hätte M. sich gefreut, hoffentl. ist es Dir vergönnt, ich habe extra einen Film zurück gelassen, so halte ich sie demnächst im Bilde fest.“³¹³ Auch dieses Beharren auf die Bedeutung schöner Kleider stellte eine Fluchtmöglichkeit aus der Realität des Krieges dar und bot einen gewissen Grad an Normalität.³¹⁴

Die Versorgungslage Josefa und Anna Schuberts war während der Jahre von 1940 bis 1945 verhältnismäßig gut, wie unter anderem auch an der Kleidungsfrage zu erkennen ist. So schrieb Josefa Schubert im Juli 1940: „Nun, Sonny, muß ich Farbe bekennen, ich bin leichtsinnig gewesen, denk nur, ich habe mir einen Sommermantel f. die Hälfte Punkte zu 25.00 RM erstanden. (Schimpf nicht so laut, Sonny), er fehlte mir u. gefiel mir so gut, ja was sagst Du nun? Böse? Bitte nicht! Ich wollte mich schön machen, wenn Du wiederkommst.“³¹⁵ Josefa Schubert schrieb in ihren Briefen selten und wenn, dann nur andeutungsweise von Lebensmittelengpässen und gestiegenen Nahrungsmittelpreisen. So schrieb sie bereits im November 1940: „Hier gibt es auch ab u. zu noch etwas Gutes, aber auch dieses kostet dann gleich viel Geld u. Marken.“³¹⁶ Ebenso deutete Josefa Schubert den entstehenden Schwarzmarkt im Deutschland des Zweiten Weltkrieges nur an: „Für Tabak gibt es manches. Alles weitere mdl.“³¹⁷ Natürlich machte auch Josefa Schubert die Erfahrung, dass Waren nicht mehr wie in Vorkriegszeiten erhältlich waren: „Z. Zt. vergeht wohl kein Tag, an dem man nicht zu hören bekommt, es gibt dies nicht oder das nicht, im Moment bekommt man keine Hafergrütze, kein Backpulver u. noch so Verschiedenes, na, es geht auch so weiter“.³¹⁸ Doch die Briefautorin führte auch an, dass Fehlendes oftmals mit anderen Mitteln ersetzt wurde: „Jeder bemüht sich, aus wenig gutes zu fabrizieren. Bis jetzt gelang es noch immer, womöglich wird

³¹³ Brief JS vom 12.10.42, M. steht für Mutter. Vgl. auch Briefe JS vom 6.2.41 und 17.2.41. / Dementsprechend verwendete Paul Schubert betreffs der Kleidung seiner Frau häufig Formulierungen wie die folgende: „Ganz groß kannst Du damit angeben!!!“ (Brief PS vom 26./27.12.40). Vgl. Briefe PS vom 15.10.40; 7./8.1.41; 14./15.1.41; 21.2.41.

³¹⁴ Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 132.

³¹⁵ Undatierter Brief JS, um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115).

³¹⁶ Undatierter Brief JS, archiviert unter November 1940 [Briefanfang: „Obwohl die Uhr schon auf 23 zusteuert, möchte ich doch noch zu Dir“]. Vgl. Brief JS vom 19.6.40.

³¹⁷ Brief JS vom 2.6.44. Vgl. Brief JS vom 19.9.43.

³¹⁸ Brief JS vom 19.2.42.

man noch erfinderischer.³¹⁹ Durch eine befreundete Bauernfamilie wurde Josefa Schubert während des Zweiten Weltkrieges mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgt.³²⁰ Des Weiteren konnte sie auf umfangreiche Obsterträge aus dem eigenen Garten zurückgreifen.³²¹ Ansonsten gelang es Josefa Schubert anscheinend, mit den Bezugsscheinen, Lebensmittelkarten und Kleiderkarten, welche ihr und ihrer Tochter zugeteilt wurden, auszukommen.³²² Auch hinterfragte sie diese Vorgehensweise der Versorgung in der Heimat nicht: „Kleine Schühchen gibt es auch nur auf Bezugsschein. Ja, es ist Krieg und trotzdem können wir nicht klagen sondern nur dankbar sein, daß alles gesperrt ist, so bekommt jeder etwas u. nicht nur der Bemittelte.“³²³ Dass sie selbst zu den „Bemittelten“ gehörte, realisierte Josefa Schubert nicht. Ebenfalls nahm sie nicht wahr, dass sie selbst sich und die Tochter über Beziehungen mit zusätzlichen Lebensmitteln versorgte:

Du meinst, in der Heimat seien die Gänse knapp, nein, Paul, hier haben in vielen Häusern Gänse, Enten u. Hasen auf d. Tisch gestanden.– Man macht sich keinen Begriff, was so manche Leute noch alles fertig bringen.– Wir haben ein Pfd. Kalbfleisch gehabt u. sind auch satt geworden. Heute gab’s neue Marken u. sieh, die Sonderzuteilung fällt fort, warum? Weil so viel Leute durch ihre guten Beziehungen dies nicht nötig hätten u. wer zieht wieder den Kürzeren, wir, na, wir leben genau so wie die anderen, sind satt u. gesund. Dann muß man sich eben wieder einrichten mit der kl. Menge. Es geht auch.³²⁴

Die Hauptsorge Josefa Schuberts galt stets der Tochter, für die sie auch auf Portionen ihrer Zuteilungen verzichtete.³²⁵ So schrieb Josefa Schubert am 11. Januar 1942 in Bezug auf die Tochter: „So häufig sagen die Leute: ‚na, Dir sieht man den Krieg bestimmt nicht an.‘ Wenn’s schon so weit wär, wär es traurig um uns bestellt.“ Josefa Schubert betonte stets, dass sie und die Tochter Anna dank der Besonnenheit des Ehemannes nichts entbehren mussten: „Wir sind ja hier dank Deiner rührenden Fürsorge gut versorgt.“³²⁶ Auch die Versorgung mit Kohlen war für Josefa Schubert während des Krieges relativ gut, auch wenn sie sich bezüglich des

³¹⁹ Brief JS vom 17.12.42. Vgl. auch undatierten Brief JS, nummeriert als Nr. 5, archiviert unter September 1940: „Sonny, es geht auch ohne alles weiter, wir sind ja so gut versorgt, da kann man d. Fehlende mit etwas anderem ersetzen.“ / Vgl. dazu DÖRR: Kriegsaltag, S. 22.

³²⁰ Vgl. Briefe JS vom 2.10.41; 20.9.42; 21.2.43; 23.6.43; 30.7.43; 1.9.43. / Auch ihre Tante Clara versorgte Josefa Schubert mit zusätzlichen Lebensmitteln und steckte ihr des Öfteren Geld zu. Vgl. Briefe JS vom 6.9.40 und 7.1.42.

³²¹ Vgl. Briefe JS vom 8.8.41; 4.10.42; 12.7.43.

³²² Vgl. Brief JS vom 6.2.42.

³²³ Brief JS vom 13.8.40.

³²⁴ Brief JS vom 5.1.43. Vgl. dazu Brief JS vom 19.6.40, in dem sie davon sprach, dass sie sich Butter „organisieren“ musste und über Beziehungen an einen Kleiderbezugsschein für Anna gekommen war. Vgl. auch Brief JS vom 6.7.41.

³²⁵ Vgl. Brief JS vom 19.1.42; undatierten Brief JS, archiviert unter November 1940 (vgl. Fn. 316).

³²⁶ Brief JS vom 14.4.40. Vgl. auch Briefe JS vom 19.6.40 und 3.2.42: „Alles stockt, es ist kaum Briefpapier aufzutreiben, geschweige denn Umschläge. ... Na u. noch manches andere fehlt, dafür ist eben Krieg. Bei uns ist alles im Lot, Dank Deiner weitsichtigen Fürsorge.“

Heizens im Winter einschränken musste.³²⁷ Diesbezüglich zog Josefa Schubert am 3. Februar 1942 wieder einen Vergleich zur Situation ihres Mannes, der zum Zeitpunkt des Schreibens in Russland stationiert war: „Leider steigt die Kälte wieder..., doch es ist noch kein Grund da zu klagen, Euch gegenüber ist dies ja alles nichts. Wenn bloß die Zeit noch mehr rasen wollte, damit endl. der Winter verschwindet, Krieg u. dann so starke Kälte ist doppelt schlimm.“

Bemerkungen Josefa Schuberts wie: „Man merkt doch überall, daß wir Krieg führen“,³²⁸ bezogen sich weniger auf die Versorgung mit lebensnotwendigen Nahrungsmitteln als auf die eingeschränkten Möglichkeiten, bürgerliche Lebensstandards aufrecht zu erhalten.³²⁹ Dabei gelang Josefa Schubert auch dies, wie insbesondere an ihren Aufzählungen der für die Tochter Anna erstandenen Weihnachts- und Geburtstagsgeschenke zu erkennen ist.³³⁰ Dementsprechend erwähnte Josefa Schubert noch bezüglich des Weihnachtsfestes 1944: „Jeden Sonntag muß d. Schuh gefüllt vorm Fenster stehn. Bis jetzt war es dem W.mann möglich, so wird er auch W. etwas bringen. Es gibt ein neues Kleid, ein Spiel, ein Buch, ein Nachthemd, die Puppenstube, die Puppen werden neu angezogen, u. einen Teller voll Keks u. Apfel.“³³¹ Außerdem fertigte ein Schreiner zusätzlich ein „Griffelkästchen“ und einen Schlitten an. Für Margarete Dörr stellt die große Bedeutung der Geschenke eine allgemeine Erscheinung der Kriegszeit dar. So kommentiert sie bezüglich der von ihr untersuchten „Frauenerfahrungen“: „Eine große Rolle spielen in den Tagebüchern und Briefen die Geschenke, welche die Mädchen und Frauen unter größter Mühe auftrieben oder meist selbst verfertigten (z. B. anlässlich von Geburtstagen oder anderen Festtagen). Stolz und Freude, auch in der Kriegsarmut für die Kinder oder die Angehörigen eine Überraschung zu haben, klingen überall durch.“³³² Das Aufrechterhalten bisheriger Lebensstandards sowie das Begehen der Familienfeiern wie Weihnachten und Geburtstage können ebenfalls als Versuch Josefa Schuberts aufgefasst wer-

³²⁷ Vgl. Brief JS vom 23.1.42, nummeriert als Nr. 5.

³²⁸ Brief JS vom 5.5.41. Vgl. auch Briefe JS vom 30.9.41; 6.11.42; 25.11.42: „C'est la guerre, in diesem Jahr verspürt man es doch sehr“; 6.2.42: „Alles ist kolossal erschwert“. / Vgl. auch Brief JS vom 19.6.43: „Na, bleiben wir gesund, dann werden wir uns schon durchschlagen, schön ist es nicht, die kleinen Wünsche, die aufkommen unterdrücken zu müssen, aber was soll man da bedauern, es hilft nun mal nichts.“

³²⁹ Vgl. Brief JS vom 29.10.41: „Der Armut gegenüber haben wir ja noch keinen Grund zum Klagen, auch wenn mal kein Kaffee da ist. Es geht auch ohne.“ Vgl. auch Briefe JS vom 6.2.42 und 7.10.42: „Hoffentl. macht der Tischler mir bald den Schrank. Oh, es dauert alles so lange heute, selbst d. Kleintischchen in d. Garderobe ist noch nicht da.“ Vgl. auch Brief JS vom 6.11.42.

³³⁰ Vgl. Briefe JS vom 24.12.40; 1.6.41; 31.12.41; 3.12.42; 11.6.43; 2.6.44. Auch schrieb Josefa Schubert bezüglich des Weihnachtsfestes des Jahres 1941, dass sie ihrem Mann einen Rauchständer und einen Zeitungsständer gekauft hatte: „Beides sind Sachen zur Bequemlichkeit, die wenn man kann, da sein müssen u. kein Luxus sind“ (Brief JS vom 11.1.42). Vgl. auch Paul Schuberts Äußerung zum fünften Geburtstag der Tochter: „Fein, daß Du den Geburtstagstisch trotz Krieg so reich decken konntest. Ich kann mir vorstellen, daß Du tief ins Portemonnaie greifen mußt. Ich schrieb Dir schon, wenn Dir Geld fehlt, hole Dir von meinem Konto“ (Brief PS vom 26.6.44).

³³¹ Brief JS vom 15.12.44.

³³² DÖRR: Kriegsalltag, S. 346.

den, sich in der Zeit des Krieges eine Normalität zu bewahren.³³³ Auch Christa Hämmerle beobachtet auf der weiblichen Seite eines von ihr untersuchten Briefwechsels aus dem Ersten Weltkrieg ein dem entsprechendes „privilegiertes Bemühen um normale Verhältnisse“.³³⁴

5.4. Tageswerk: „Man hat immer zu tun und kommt dann wenigstens nicht zum Grübeln“

Eine gewisse Normalität vermittelten auch die Schilderungen der Arbeitsalltage der Eheleute Schubert. Paul Schubert arbeitete nach der Ausbildungszeit in Münster bis zum Ende seiner Zeit als Soldat bei einer motorisierten „Tankkolonne“.³³⁵ Er beschrieb seiner Frau die Tätigkeit auf dem Flugplatz wie folgt: „Wir fahren mit unseren Wagen überall hin, wo Brennstoff für Flugzeuge benötigt wird. Wir wechseln daher häufiger unsere Stellung und bekommen daher viel zu sehen.“³³⁶ Des Weiteren führte er aus: „Selbstverständlich sind die Flug-Plätze immer in größerer Entfernung hinter der feindlichen Front, um ungestört die Vorbereitungen treffen zu können.“³³⁷ Am 12. Oktober 1940 schilderte Paul Schubert stark vereinfachend seinen Tagesrhythmus: „Der Tagesablauf ist fast immer der gleiche, Frühsport, Tank-Dienst, Wachdienst, Schlaf-Dienst.“ Den Wachdienst betrachtete Paul Schubert bis zum Ende seiner Zeit als Soldat als Belastung.³³⁸ Die Soldaten seiner Einheit wurden in sehr unterschiedlichem Maße beansprucht. Zeiten, in denen sehr viel zu tun war, wurden abgelöst durch Zeiten, in welchen die Flughäfen kaum genutzt wurden und in welchen die Soldaten durch Exerzieren und Ausbesserungsarbeiten beschäftigt wurden.³³⁹ Paul Schubert zog es jedoch vor, viel Arbeit zu haben: „Die Zeit vergeht augenblicklich sehr rasch. Man hat immer zu tun und kommt dann wenigstens nicht zum Grübeln.“³⁴⁰

Aufgrund der Tatsache, dass Paul Schubert Französisch sprach, wurde er in Frankreich regelmäßig als Dolmetscher eingesetzt. Er erledigte Einkäufe und ähnliche organisatorische Aufgaben. Diese Arbeit brachte Abwechslung und hatte für Paul Schubert einen interessanten Nebeneffekt: „Man hört dann so manches über das Schicksal der Menschen.“³⁴¹ Während seiner Militärzeit wurde Schubert immer wieder auf der Schreibstube eingesetzt, wo ihm zunehmend Verantwortung übertragen wurde.³⁴² Auf die Tätigkeit in der Schreibstube ging er in

³³³ Vgl. ebd., S. 347.

³³⁴ HÄMMERLE: Feldpost, S. 448.

³³⁵ Brief PS vom 19.5.40. Vgl. auch Brief PS vom 16.5.40.

³³⁶ Brief PS vom 16.5.40.

³³⁷ Brief PS vom 19.5.40.

³³⁸ Vgl. Brief PS vom 11.8.43: „Die Wache steckt immer in den Knochen.“ Besonders in Finnland musste Paul Schubert oft Wachdienste versehen. Vgl. auch Briefe PS vom 20.7.43, 6.9.43; 29.1.44.

³³⁹ Vgl. Briefe PS vom 9./10.6.41 und 11.1.45.

³⁴⁰ Brief PS vom 18.6.43.

³⁴¹ Brief PS vom 4.6.40. Vgl. Briefe PS vom 28.6.40; 30.6.40; 8.4.41.

³⁴² Vgl. Briefe PS vom 19.9.40; 16.3.41; 28.3.41.

seinen Briefen nicht genauer ein. Er bezeichnete die dort anfallende, „ganz interessant[e]“ Arbeit lediglich als die eines kleinen kaufmännischen Betriebes.³⁴³ Doch auch solche Arbeiten wie heizen, fegen etc. gehörten zu Paul Schuberts Aufgabenbereich. In Finnland kommentierte Paul Schubert die Vielfältigkeit des Arbeitsgebietes eines Soldaten scherzhaft wie folgt: „So allmählich entwickelt man sich doch zu einer vielseitigen Hausgehilfin.“³⁴⁴

In Bobruisk war Paul Schubert ebenfalls auf der Schreibstube tätig, wo zumeist der Telefondienst in seinen Aufgabenbereich fiel: „Wenn dann ein Anruf kommt, sause ich nach unten und schicke einen Tankwagen los, der dann den ‚Stukas‘ oder der ewig durstigen Tante ‚Ju‘ zu trinken gibt.“³⁴⁵ In Russland arbeitete der Soldat im Winter auch wieder verstärkt auf dem Flugplatz, und – bei Temperaturen bis zu minus 46 Grad – gehörten auch solche Tätigkeiten wie Schneeschieben und Holzsammeln im Winter 1941/1942 zu seinen Aufgaben.³⁴⁶ Die Zeit in Essen-Heisingen war für Paul Schubert dagegen sehr ruhig. Er selbst beschrieb die Stationierung dort wie folgt: „Wir haben ruhige Tage. Morgens wird etwas exerziert, nachmittags müssen die Sachen instandgesetzt werden. Es reißt sich also niemand ein Bein aus.“³⁴⁷ Paul Schubert wurde im Sommer 1942 einer Einheit einer anderen Tankkolonne zugeteilt, da seine ehemalige Truppe nach Afrika versetzt wurde. Während der Stationierung in Finnland ab August 1942 war Paul Schubert wieder auf der Schreibstube tätig und zu Beginn der Zeit dort übernahm er zusätzlich Kurierdienste. Paul Schubert schätzte erneut die Ablenkung, welche der Kurierdienst mit sich brachte: „Man sieht und hört mehr und empfindet die Einsamkeit nicht so stark. So war ich heute in der Stadt. Sehr nett gelegen, zwischen Seen und Flüssen, auf denen ständig Hölzer geflößt werden.“³⁴⁸ In Finnland wurden die Soldaten verstärkt zu Bauarbeiten herangezogen, und Paul Schubert wurde für einige Zeit mit der Verwaltung der Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände beauftragt.³⁴⁹ Ebenfalls bemühte sich der Soldat, „den Wehrmachtsführerschein zu erwerben. Ich muß sonst damit rechnen, eines guten Tages bei einem Wach-Kommando (oder Bau-Kompanie) zu landen, wo ich Tag für Tag Wache schieben muß, was mir weniger liegt.“³⁵⁰ Somit fielen auch das Autofahren und die Wartung der Fahrzeuge in sein Aufgabengebiet.³⁵¹ Insgesamt ist festzuhalten, dass sich anhand der Briefe Paul Schuberts zwar grob bestimmen lässt, welche Aufgaben ihm zugeteilt wurden,

³⁴³ Brief PS vom 8.3.41.

³⁴⁴ Brief PS vom 4.6.43. Vgl. zu diesem Aspekt das weniger positive Zitat in Kap. 6.4., S. 84.

³⁴⁵ Brief PS vom 18.8.41. Vgl. Brief PS vom 1.8.41.

³⁴⁶ Vgl. Briefe PS vom 30.1.42 und 2.2.42.

³⁴⁷ Brief PS vom 21.5.42.

³⁴⁸ Brief PS vom 19.9.42. Vgl. auch Brief PS vom 1.9.42.

³⁴⁹ Vgl. Briefe PS vom 23.7.43; 7.8.43; 17.9.43; 20.8.43.

³⁵⁰ Vgl. Brief PS vom 28.8.43.

³⁵¹ Vgl. Brief PS vom 29.4.44.

doch dass er selten Genaueres über sie berichtete.³⁵² Auch Josefa Schubert fragte in ihren im Deutschen Tagebucharchiv zugänglichen Briefen an ihren Ehemann nicht weiter nach.

Ebenso ging Paul Schubert in seinen Briefen auf die Tätigkeiten seiner Frau nur kurz ein, und Josefa Schubert schilderte die von ihr verrichteten Arbeiten ebenfalls wenig ausführlich. Dieser Aspekt der alltäglichen Lebenswelt Josefa Schuberts änderte sich durch den Krieg zunächst wenig: „Hier läuft der Tag im alten Geleis.“³⁵³ Somit konnte sich Paul Schubert weiterhin eine Vorstellung von dem Tagesablauf seiner Frau machen.³⁵⁴ Veränderungen durch den Krieg kommentierte Josefa Schubert bezüglich ihres Tageswerkes jedoch auch: „Viel Zeit verläuft man u. wartet man beim Kaufmann.“³⁵⁵ Die zahlreichen Aufgaben im Haushalt, welche Josefa Schubert in ihren Briefen erwähnte, sorgten für ausreichende Beschäftigung: „Mein Tag ist so ausgefüllt. Langeweile gibt es nicht.“³⁵⁶ Bezeichnend ist an den Ausführungen Josefa Schuberts, dass sie ihre Aufgaben trotz der Abwesenheit ihres Mannes oftmals auf ihn ausrichtete.³⁵⁷ So schrieb sie am 17. Oktober 1942 über das Einmachen: „Du kannst Dich reichlich satt futtern m. Lieber, so manches Mal habe ich gedacht, das ist f. Paul. Möge es Dir bei bester Gesundheit munden!“³⁵⁸

Durch die Abwesenheit ihres Mannes fiel des Weiteren der „geschäftl. Teil“, d.h. unter anderem die Verwaltung und Organisation der Erbgemeinschaften, in den Aufgabenbereich Josefa Schuberts.³⁵⁹ Zu dieser Vielzahl organisatorischer Aufgaben gehörten ebenfalls solche Aspekte wie Regelung der Bankgeschäfte, Realisierung der Luftschutzanforderungen sowie Vorbereitungen auf möglichen Fliegeralarm etc.³⁶⁰ Josefa Schubert schätzte wie ihr Mann die Tatsache, dass sie durch die Arbeit Ablenkung hatte. Dementsprechend schrieb sie am 29. September 1942: „Ich habe Arbeit u. das ist gut, so hängt man keinen Gedanken nach. Im großen Zimmer sind die Gardinen ab, Hausputz u. im Garten wimmeln die Blätter u. in der Küche wartet noch manches leeres Glas. Also, Paul, sich regen bringt Segen.“³⁶¹ Dennoch

³⁵² Beispielsweise schrieb er auch mehrfach davon, dass er Unterricht und Vorträge besuchen musste, führte aber nicht aus, was der Inhalt dieser Veranstaltungen war. Vgl. Briefe PS vom 4.6.43; 28.9.43; 4.4.44; 25.8.44; 1.9.44.

³⁵³ Brief JS vom 11.6.40. Vgl. auch Brief JS vom 18.2.41.

³⁵⁴ Vgl. DÖRR: Kriegsaltag, Fn. 40, S. 552.

³⁵⁵ Brief JS vom 7.3.42. Vgl. auch Ausführungen zum Thema Versorgung, Kap. 5.3.

³⁵⁶ Undatiertes Brief JS, archiviert unter April 1940 [Briefanfang: „Welch große, große Freude hast du mir mit Deiner Post gemacht“].

³⁵⁷ Vgl. HÄMMERLE: Feldpost, S. 457.

³⁵⁸ Vgl. auch undatiertes Brief JS, archiviert unter Oktober 1940 [Briefanfang: „Ich möchte zu Dir u. mich mal tüchtig ausweinen“]; Brief JS vom 18.2.41; undatiertes Brief JS, Poststempel vom 25.3.41; sowie Briefe JS vom 12.10.42 und 17.10.42.

³⁵⁹ Vgl. Fn. 263.

³⁶⁰ Vgl. Briefe JS vom 28.2.41; 22.6.41; 20.2.45.

³⁶¹ Das „leere Glas“ wies auf das Einmachen hin. / Vgl. auch undatiertes Brief JS, archiviert unter Oktober 1940 (vgl. Fn. 358): „Wenn es auch manchm. nicht leicht ist, die Arbeit ist ein großer Segen, sie läßt die Zeit rasen u.

wurde Josefa Schubert – wie sie schrieb in Ermangelung einer Haushaltshilfe – die Arbeit manchmal zu viel: „Gott sei Dank, Sonny, bis auf Kleinigkeiten ist mein Hausputz fertig, diesmal nicht leicht, denn ich habe ... nicht viel Hilfe gehabt, alles selbst geschafft, meistens abends, wenn Anna schlief. Keine Kleinigkeit, um so größer ist das schöne Gefühl, jetzt ist alles sauber.“³⁶² Auch Paul Schubert bedauerte bereits in einem Brief vom 5. Oktober 1940, dass er nicht in der Lage war, seiner Frau eine Haushaltshilfe zu finanzieren: „Oftmals denke ich, meine liebe Josefa wird jetzt ganz besonders viel Arbeit haben und es tut mir dann leid, daß ich es nicht ermöglichen konnte, Dir eine Hilfe zu halten. Auf der anderen Seite sage ich mir aber, die ständige Ablenkung durch die Kleine ist im Augenblick für Dich unendlich viel wert.“

Eine Aussage wie die folgende vermittelt den Eindruck, dass Josefa Schubert sich jedoch auch durch die Anforderungen der Kindererziehung zum Teil überlastet fühlte: „Rücksicht auf d. M. gibt es noch nicht, wie ein Soldat muß man immer parat stehn.“³⁶³ Andererseits stellte die Tochter, wie bereits erwähnt, auch eine Kraftquelle für Josefa Schubert dar: „Es ist doch das Schönste zweier Menschen, ein Kind zu besitzen. Den Segen eines solchen Sonnenscheins habe ich in seiner vollen Größe erkannt, Anna hat mich über manche Schwere hinweggebracht u. hilft weiter zum Starksein.“³⁶⁴ Josefa Schuberts Briefe deuten jedoch des Weiteren an, dass sie auch die Regelungen der Miet- und Erbschaftsangelegenheiten stellenweise belasteten. So äußerte sie sich in Bezug auf die Verwaltung des Hauses aus der Erbgemeinschaft ihres Mannes:

Das kann ich Dir sagen, ist der Krieg zu Ende, fliegen die Erbgem. in die Luft. Ich lege dies Amt nieder. Nicht einen Tag länger. Man hat es am besten, man wohnt zur Miete oder im kl. Haus allein, bloß sich nicht mehr über andere Leute ärgern, geschweige denn über Verwandte. Diese Aufgabe, die mir in der Kriegszeit zufällt bleibt nicht ohne Folgen.– Na, genug davon, vorläufig müssen wir ja leider.³⁶⁵

Mit der zeitweiligen Unterbringung auf dem Bauernhof der Familie Kruse in Berghausen ergaben sich Veränderungen im Aufgabenbereich von Josefa Schubert. Dies wird deutlich anhand eines Briefes, welchen Frau Kruse nach dem Krieg an Josefa Schubert schrieb: „Die Zeit war doch schön wie Sie bei uns waren ich habe im stillen gestaunt dahs Sie sich in alles so gut

eh' wir uns beide versehn, ist der Krieg aus. Die Glocken läuten Friede, Friede. Dann, dann erst will ich mich ausruhn.“ Vgl. auch Briefe JS vom 12.12.40 und 2.5.43.

³⁶² Brief JS vom 23.3.41. Vgl. Brief JS vom 27.9.42.

³⁶³ Brief JS vom 1.8.40, M. steht für Mutter. Vgl. auch Briefe JS vom 27.7.40; 3.8.40; 29.8.40: „Das andauernde Nörgeln wurde mir tatsächl. manchm. zu viel.“; 30.10.40; 9.11.40; 26.12.40.

³⁶⁴ Brief JS vom 18.9.40. Vgl. Briefe JS vom 19.6.41; 7.7.41; 8.11.42; 5.3.43.

³⁶⁵ Brief JS vom 20.9.42, Betonung im Original. Erbgem. steht für Erbgemeinschaften. / Vgl. Briefe JS vom 18.2.41 und 27.9.42. Auch die Auseinandersetzungen um das Erbe ihrer Mutter bedrückten Josefa Schubert: „Neben dem großen Krieg, muß ja ein Kleinkrieg geführt werden“ (Brief JS vom 17.9.42). Vgl. auch Brief JS vom 17.12.42.

fügten. Beim Wursten waren Sie immer mit dabei sogar gemolken haben Sie mit.³⁶⁶ Auch Josefa Schubert ging in ihren Briefen an ihren Mann auf die Umstellungen ein: „Meine Wäsche wasche ich jetzt b. Kruses mit. Montag war große Wäsche, dank der neuzeitlichen Maschinen ein leichtes Spiel. – Wursttag haben wir auch schon gehabt u. heute Backtag.“³⁶⁷ Am 11. März 1945 führte Josefa Schubert bezüglich ihres Arbeitsalltages bei der Familie Kruse aus:

Morgens bin ich in letzter Zt. immer b. Kruses tätig. Fr. Kruse bekommt tägl. in Halle Spritzen. Fährt früh los wegen d. Tiefflieger, dann greife ich in ihre Zügel von morgens 6 ½ Uhr an. Am Freitag mit H. Kruse Brot gebacken, ganz prima ist es geworden, an die großen Rationen habe ich mich auch gewöhnt, ein kl. Unterschied, ob ich f. 2 oder 10 Pers. koche. Du siehst, Paul auch f. Arbeit ist gesorgt, müde bin ich abends u. dankbar, daß m. schönes reinbezogenes Bett wartet u. mich aufnimmt, mir zu gutem Schlaf auch noch schöne, friedensmäßige Träume schenkt.

5.5. Freizeitgestaltung: „Eine etwas schönere Welt“

Als Ablenkung diente dem Ehepaar Schubert jedoch nicht nur die Arbeit. Auch Unternehmungen wie Kino- und Theaterbesuche bildeten einen Teil der alltäglichen Lebenswelt des Ehepaares Schubert während des Zweiten Weltkrieges. Erstaunlicherweise konnte Paul Schubert mehr Freizeitmöglichkeiten nutzen als seine Frau in der Heimat. Zwar kommentierte Paul Schubert am 7. November 1940 das ausgeprägte kulturelle Angebot in Bielefeld:

Wenn man so die Bielefelder Zeitung studiert, hat man fast den Eindruck, in der Heimat merkte man kaum etwas vom Krieg. Theater, Kino usw., wie sonst, die Restaurants bieten ihre Spezialitäten für den verwöhnten Gaumen an usw. Die Herren mit dem verwöhnten Gaumen müßten eigentlich die Feldküche auch mal einige Zeit kennen lernen!³⁶⁸

Josefa Schubert sah sich in ihren Möglichkeiten, kulturelle Veranstaltungen zu besuchen, jedoch eingeschränkt, wie ihre Antwort auf die Ausführungen ihres Mannes zeigt:

Wenn, wie Du aus d. tägl. Zeitung ersiehst auch Bielefeld viel bietet, so habe ich doch keine Gelegenheit, daran teilzunehmen. Nachmittags muß Anna heraus, oft gehe ich schon morgens in der stillen Hoffnung, daß dann der Hunger größer ist, abends kann man nicht fort, die Dunkelheit kommt so früh u. ist so intensiv, Du kennst ja Deinen Angsthasen, Besuch kommt auch nicht, also ist man in seinen vier Wänden, man erfreut sich der Behaglichkeit, aber man vermißt schmerztl. den besten Kamerad.³⁶⁹

³⁶⁶ Brief Frau Kruse an Josefa Schubert vom 15.1.47, archiviert unter der Signatur 750 I, 7.

³⁶⁷ Brief JS vom 15.12.44. In Bielefeld ließ Josefa Schubert ihre Wäsche außer Haus waschen, vgl. Brief JS vom 21.11.40.

³⁶⁸ Auch Dörr beschreibt das Fortbestehen des kulturellen Lebens in der Heimat. Ihr Band „Kriegsalltag“ enthält ein Kapitel mit dem Titel: „Freizeit, Feste, Kultur – Normales Leben im Krieg?“ DÖRR: Kriegsalltag, S. 338-374.

³⁶⁹ Brief JS vom 14.11.40. Vgl. auch Briefe JS vom 28.5.40; 30.8.40; undatiertes Brief JS, nummeriert als Nr. 6, archiviert unter September 1940; Brief JS vom 5.1.41.

So berichtete Josefa Schubert in den Jahren von 1940 bis 1945 relativ selten von Kinofilmen und Konzerten, welche sie besuchte.³⁷⁰ Entgegen ihrer oben genannten Schilderung verbrachte sie jedoch keineswegs ihre ganze Zeit nur mit der Tochter. Ablenkung brachten die zahlreichen Besuche, welche Josefa Schubert regelmäßig machte und auch erhielt.³⁷¹ Margarete Dörr nennt dementsprechend die „Geselligkeit im Familienkreis, unter Bekannten, Freunden, Nachbarn“ einen zentralen Aspekt hinsichtlich der Freizeitgestaltung in der Heimat während des Krieges.³⁷² Besondere Freude bereitete Josefa Schubert die Zeit, welche sie mit ihrer Tante Clara verbringen konnte:

Theater u. Konzerte fallen f. mich fort, so gehe ich ins Kino, lese sehr viel, am nettesten ist es jedoch, wenn ich mit Anna bei Peters bin od. b. Tante Clara oder selbst Besuch hab, sofern das m. Lebensmittel erlauben, leider machen die mir oft einen Strich dadurch; aber das nebenbei. Andere Menschen, ein anderer Wind u. das tut gut u. ist so nachhaltig. Tante Clara kommt mir wie ein frischer Bergwind vor, ich lasse mich gern von ihm umbrausen, sie ist immer obenauf u. stellt einen dahin, wo man hin muß.³⁷³

Mehrfach äußerte sich Josefa Schubert über das sehr idyllische Zusammensein mit der Tante in der Zeit des Krieges. So bezeichnete Josefa Schubert dies als „die reinste Friedensinsel in jed. Beziehung“.³⁷⁴ Außerdem erwähnte die Autorin in ihren Briefen Restaurant- und Cafébesuche, Spaziergänge und Aufenthalte im Garten als Unternehmungen.³⁷⁵ Josefa Schubert telefonierte auch gelegentlich mit ihrer Tante Clara.³⁷⁶ Über das Telefon im Allgemeinen führte sie aus: „Mein Telefon liebe ich beinah, wie manch schönes Gespräch, was mich dann noch tagsüber beschäftigt hat, habe ich so führen können“.³⁷⁷ Bevor Josefa Schubert nach Berghausen zog, stellte – bis auf die Urlaube ihres Mannes – ein kurzer Besuch bei einer Schwägerin in Kassel die einzige Veränderung im Alltagsleben Josefa Schuberts dar. Im Vorfeld dieser Reise bemerkte Josefa Schubert dazu wie folgt: „Für 8 Tg. streife ich dann das Pflichtkleid ab“.³⁷⁸ In Berghausen wiederum boten sich kaum Möglichkeiten für Unternehmungen. Aus den wenigen im Deutschen Tagebucharchiv erhaltenen Briefen Josefa Schuberts aus den Jah-

³⁷⁰ Insgesamt nannte Josefa Schubert für die Jahre 1940 bis 1945 acht Konzert- und vierzehn Kinobesuche. Vgl. u.a. Briefe JS vom 25.5.40; 16.6.40; 13.3.41; 9.7.41; 25.1.43. / Bezeichnend ist, dass sowohl Josefa als auch Paul Schubert sich bezüglich des Kinos dahingehend äußerten, dass für beide die „Wochenschau“ oftmals interessanter war als der eigentliche Kinofilm. Vgl. Briefe JS vom 16.6.40; 19.6.40; 3.8.40; 13.3.41; 23.4.41 und Briefe PS vom 21.7.40; 23.11.40; 23./24.12.40; 30.3.41; 30.6.41; 10.3.42; 16.3.42.

³⁷¹ Vgl. Briefe JS vom 16.8.40; 10.1.41; 6.2.41; 6.4.41; 31.8.41; 4.1.42; 15.11.42; 5.2.43. / Zumindest 1940 verbrachte Josefa Schubert auch viel Zeit mit der Mutter (vgl. Brief JS vom 20.10.40).

³⁷² Vgl. DÖRR: Kriegsalltag, S. 344, Betonung im Original.

³⁷³ Brief JS vom 17.1.42. Vgl. auch Brief JS vom 24.5.41.

³⁷⁴ Undatierter Brief JS, Poststempel vom 1.6.41. Vgl. auch Briefe JS vom 26.12.40; 18.5.41; 20.9.42: „Du siehst, wir können es aushalten, bei Tante Clara kann man denken, der Friede sei auf Erden“; 24.3.43.

³⁷⁵ Vgl. Briefe JS vom 11.2.41; 16.3.41; 22.5.41; 31.8.41; 23.1.43; 5.3.43; 16.6.43; 19.6.43; 9.9.43.

³⁷⁶ Vgl. z.B. Brief JS vom 11.2.42.

³⁷⁷ Brief JS vom 23.1.42, nummeriert als Nr. 5.

³⁷⁸ Brief JS vom 17.10.42.

ren 1944 und 1945 geht hervor, dass die Autorin die Zeit, welche sie zur Erledigung organisatorischer Fragen in Bielefeld verbrachte, auch für soziale Kontakte nutzte. Die fehlende „Geselligkeit“ war vermutlich auch ein Grund, weshalb Josefa Schubert es lange Zeit vermied, sich für einen endgültigen Aufenthalt in Berghausen zu entscheiden.³⁷⁹

Je nach Land, in welchem Paul Schubert als Soldat stationiert war, differierten auch die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, welche sich ihm boten. In Frankreich war das kulturelle Angebot sehr groß. Die Beschreibung eines freien Nachmittages, welchen Paul Schubert in Lille verbrachte, ist exemplarisch zu betrachten:

Nach den kleinen Einkäufen haben wir in einem französ. Kino den Film ‚Le Postillon de Longumeau‘ [?] gesehen, ferner eine deutsche Wochenschau in französ. Sprache. Zum Abschluß haben wir im ‚Métropole‘ ganz ausgezeichnet gegessen. Ochsenchwanzsuppe, Zunge mit ganz pikanter Sauce und Pudding. Ja, so bon leben die deutschen Soldaten in Feindesland!³⁸⁰

Paul Schubert war sich dessen bewusst, welche Möglichkeiten den Soldaten in Frankreich geboten wurden: „Hinsichtlich der Wehrbetreuung wird ja z. Zt. viel getan. Ich glaube fast, ich bin in diesem Winter häufiger im Theater und Kino gewesen, als in Friedenszeiten.“³⁸¹ Zusätzlich unternahm seine gesamte Einheit 1940 mehrfach Ausflüge zu den „Kampfstätten“ des Ersten Weltkrieges.³⁸² Neben Restaurant-, Theater- und Kinobesuchen gestaltete Paul Schubert seine Freizeit in Frankreich außerdem mit Schwimmen, Einkaufen, Lesen und Spaziergängen.³⁸³ Spaziergänge und das Lesen sind Freizeitbeschäftigungen, welche sich durch die gesamte Soldatenzeit Paul Schuberts zogen.

In Bezug auf die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung im „Elendsland“ Russland schrieb Paul Schubert am 21. November 1941: „Wie anders war es doch in dieser Beziehung in Frankreich.“ Im selben Brief führte er aus, dass die Wehrbetreuung nur „mäßig“ war, da nicht genügend Gebäude vorhanden waren für Kino oder Theater, welche er somit sehr selten besuchte.³⁸⁴ Das „einzige Vergnügen“, notierte Paul Schubert am 4. September 1941, stellte das Ra-

³⁷⁹ Vgl. Briefe JS vom 2.6.44 und 12.1.45.

³⁸⁰ Brief PS vom 14.11.40.

³⁸¹ Brief PS vom 7.6.41. Für seine Zeit in Frankreich erwähnte Paul Schubert sechzehn Kino- und zehn Theaterbesuche (vgl. z.B. Briefe PS vom 17.12.40; 24.3.41; 30.3.41; 14.4.41; 5.6.41). Das sind bereits mehr, als seine Frau in den gesamten archivierten Briefen nannte (vgl. Fn. 370). Die Häufigkeit der Kino- und Theaterbesuche erklärt sich auch aus der folgenden Ausführung Paul Schuberts vom 14./15. Januar 1941: „Kino u. Theater, Straßenbahn ist für Soldaten im besetzten Gebiet kostenlos.“

³⁸² Brief PS vom 20.3.41. Vgl. auch Briefe PS vom 2.7.40 und 2.6.41.

³⁸³ Vgl. z.B. Briefe PS vom 17.10.40; 7.11.40; 14.11.40; 2.3.41; 24.3.41; 1.5.41; 15./16.6.41. Paul Schubert benutzte auch öfter Programme der besuchten Veranstaltungen als Briefpapier, vgl. Briefe PS vom 18.5.41; 1.6.41; 30.6.41; 2.7.41.

³⁸⁴ Für Russland nannte Paul Schubert drei Kino und vier Theaterbesuche in seinen Briefen. Vgl. Briefe PS vom 16.8.41; 17.9.41; 24.9.41; 20.10.41; 23.12.41; 16.8.41; 10.3.42; 26.3.42.

dio dar.³⁸⁵ Durch die fehlenden Möglichkeiten, auswärts essen oder einkaufen zu gehen, sparte Paul Schubert zwangsläufig Geld, welches er dann seiner Frau für ihr „Vergnügungskonto“ schickte.³⁸⁶ Während der Stationierung in Essen-Heisingen im Sommer 1942 bot sich alsdann wieder die Möglichkeit, Gaststätten zu besuchen, und Paul Schubert nutzte zahlreiche Gelegenheiten, die Wochenenden mit seiner Familie in Bielefeld zu verbringen.

In Finnland waren die Möglichkeiten der Unternehmungen für die Soldaten wiederum eingeschränkter. Dementsprechend führte Paul Schubert am 6. Dezember 1942 aus:

Zum Lesen kommt man wegen des Mangels an gutem Licht auch selten.– ... Zu Fuß kann man nicht zur Stadt, den Bus darf man nicht benutzen. Zum Schi-Laufen ist es nach Dienst-Schluß zu dunkel. Man hat also nur seine vier Wände, in denen man es sich so gut wie möglich einrichtet. Alkohol bekommen wir öfter. Ab und zu wird dann kräftig einer genommen.

Während seiner gesamten Zeit als Soldat schrieb Paul Schubert nur vereinzelt von Kameradschaftsabenden oder davon, dass er mit Kameraden gemeinsam feierte.³⁸⁷ Wegen der von Paul Schubert in Finnland empfundenen Einsamkeit aufgrund der abgeschnittenen Lage schrieb er: „Jede sich bietende Gelegenheit nutze ich aus, Ablenkung zu finden, was man hier wirklich dringend nötig hat.“³⁸⁸ Neben dem Kino – zweimal in der Woche wurden auf dem Fliegerhorst Filme gezeigt³⁸⁹ – diente wieder das Radio der Zerstreuung. Paul Schubert ging jedoch weniger häufig ins Kino als während seiner Zeit in Frankreich, was allerdings nicht an folgender Beschränkung lag: „Um in’s Kino gehen zu können, muß man jetzt immer eine Bescheinigung vorzeigen, daß man ungezieferfrei ist.“³⁹⁰ Er selbst war „ungezieferfrei“, scheute jedoch den weiten Fußweg zum Kino.

Hinsichtlich der Tatsache, dass das Ehepaar Schubert während des Zweiten Weltkrieges über ein ausführliches Angebot an Freizeitgestaltungen verfügte und dieses auch nutzte, lässt sich wiederum feststellen, dass durch diese Unternehmungen eine Normalität in der Zeit des Krieges aufrechterhalten werden sollte. Zum anderen sollten Ablenkung und Abwechslung geschaffen werden – Begriffe, welche beide Ehepartner in ihren Briefen immer wieder nann-

³⁸⁵ Brief fälschlich datiert auf den 4.8.41, archiviert unter September 1941. In einem Brief vom 17.11.40 schrieb Paul Schubert: „Wie herrlich ist doch die Musik! Schon immer habe ich gute Musik gern gehört, aber z. Zt. ist es für mich geradezu eine Erbauung.“ Sehr selten erwähnte auch Josefa Schubert, dass sie im Radio Musik hörte (vgl. Briefe JS vom 5.2.43 und 21.2.43). / Das Radio diente Paul Schubert des Weiteren als Informationsquelle bezüglich des Kriegsverlaufes, und auch im Radio übertragene Reden von Adolf Hitler und Josef Goebbels fanden in den Briefen Paul Schuberts positive Erwähnung. Vgl. Briefe PS vom 19.7.40; 21.7.40; 25.2.41; 25.12.41. Auch Josefa Schubert erwähnte mehrere Reden Adolf Hitlers. Vgl. undatierter Brief JS um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115) und Briefe JS vom 9.11.40; 5.5.41; 12.12.41.

³⁸⁶ Briefe PS vom 1.9.41, fälschlich datiert auf den 1.8.41, archiviert unter September 1941; 28.9.41; 10.11.41.

³⁸⁷ Vgl. Brief PS vom 20./21.4.41. Vgl. Briefe PS vom 8.3.43; 24.6.43; 11.7.43.

³⁸⁸ Brief PS vom 23.8.43. Vgl. Briefe PS vom 16.9.42 und 31.10.42.

³⁸⁹ Vgl. Brief PS vom 27.9.42.

³⁹⁰ Brief PS vom 16.3.42. Vgl. Briefe PS vom 27.9.42 und 8.12.42. Insgesamt nannte Paul Schubert für die Zeit in Finnland dreizehn Kino- und vier Varieté-Besuche.

ten.³⁹¹ Auch sprachen sowohl Paul als auch Josefa Schubert direkt die Tatsache an, dass durch diese Aktivitäten eine Fluchtmöglichkeit aus der Realität des Krieges bestand. So bezeichnete Paul Schubert in einem Brief vom 1. September 1940 Bücher als Möglichkeit, sich „mal wieder in eine etwas schönere Welt“ zu versetzen. Und Josefa Schubert fragte sich anlässlich eines gut besuchten Konzerts: „Streben die Menschen zur Musik, um zu vergessen?“³⁹²

6. Zweiter Weltkrieg

6.1. Krieg als Thema: „Vaterlandsverteidigung“

Der Zweite Weltkrieg stellte zweifelsohne ein sehr wichtiges Thema in der Post des Ehepaares Schubert dar, da dieser entscheidende Bedeutung für das Leben der Eheleute hatte.³⁹³ Vor allem Paul Schuberts Alltag und sein Dasein als Soldat waren durch den Krieg bestimmt, und er selbst gab an, dass „man den Krieg eben fast ständig vor Augen hat“.³⁹⁴ Über den Krieg reflektierte Paul Schubert wenig. Eine Ausnahme stellte folgende Überlegung vom 19. Juni 1941 dar: „Warum können sich die Nationen nicht verständigen! Aber es ist ja nun leider so, es gibt im Kleinen Streit in den Familien, zwischen den Nachbarn, zwischen Gemeinden, Städten usw. usw., so wächst es bis in's Unendliche und die Menschheit kommt nie zur Ruhe. So lange es Menschen gibt, wird es auch Kriege geben.“ Ebenso merkte Paul Schubert an, dass der Krieg zu einer Verschlechterung der Moral beitrug und viele Menschen „verroht[e]“.³⁹⁵ Er stellte den Zweiten Weltkrieg jedoch zu keinem Zeitpunkt offen in Frage. Vielmehr folgte er der nationalsozialistischen Propaganda, dass Deutschland mit der Eröffnung des Krieges nur den Aggressionen anderer Länder zuvorgekommen war. So schrieb der Soldat am 31. August 1940: „Liebste Josefa, was wäre wohl aus uns Allen geworden, wenn sich keine Männer zur Vaterlandsverteidigung gefunden hätten. Nur durch den geschlossenen Einsatz konnte unser liebes Vaterland vor dem Verderb bewahrt werden.“ Bezüglich des deutschen Angriffes auf die Sowjetunion führte Paul Schubert aus: „Die Russen haben nur auf diesen Augenblick gewartet und wären uns dann im geeigneten Moment in den Rücken gefal-

³⁹¹ Vgl. Briefe JS vom 29.8.40; 31.12.40; 23.4.41; 22.5.41; 21.3.42; 22.11.42; 1.9.43. / Vgl. Briefe PS vom 1.8.40; 23.11.40; 20.3.41; 14.10.41; 31.5.42; 15.10.42; 18.1.43. Paul Schubert betonte, dass wenn auch die Qualität der Filme oder anderer Veranstaltungen nicht sehr gut war, sie doch Abwechslung brachten. So schrieb er über Künstler, die nach Rovaniemi kamen: „Manchmal kommt einem allerdings der Angstschweiß auf die Stirn, wenn man die Stimmen hört. Aber immerhin, man freut sich ja über jede Ablenkung“ (Brief PS vom 30.5.43).

³⁹² Undatierter Brief JS, Poststempel vom 18.4.42. / Vgl. DÖRR: Kriegsalltag, S. 371/373f.

³⁹³ Paul Schubert bezeichnete den Zweiten Weltkrieg einmalig als solchen am 1.5.41: „Dieser zweite Weltkrieg, wie man ihn heute bereits nennen kann“. Ansonsten sprach er vom ‚Weltkrieg‘ lediglich in Bezug auf den Ersten Weltkrieg.

³⁹⁴ Brief PS vom 2.10.40.

³⁹⁵ Brief PS vom 10.12.42. Vgl. Brief PS vom 21.1.44. Auch Josefa Schubert erwähnte in ihren Briefen einen Verfall der Moral als Resultat des Krieges. Vgl. Briefe JS vom 26.6.40 und 11.8.40.

len. Wir können von Glück sprechen, daß man die Absichten dieses russischen Ungeheuers frühzeitig erkannt hat.“³⁹⁶

Paul Schubert sah es als seine Pflicht, als Soldat die ihm zugeschriebene Aufgabe zu erfüllen, um das Vaterland und seine eigene Familie vor Schaden zu bewahren.³⁹⁷ So formulierte er am 15. Oktober 1940: „Wenn man in diesem Kriege auch nicht von der Begeisterung sprechen kann, die die Soldaten zu Beginn des Weltkrieges aufbrachten, so kann man doch sagen, daß jeder Soldat sein Möglichstes tut, um zum Gelingen des Ganzen beizutragen. Der Krieg muß gewonnen werden, sonst sind wir für Jahrzehnte ein geknechtetes Volk.“³⁹⁸ Die Briefe Paul Schuberts wiesen eine generelle Hochstilisierung des Ersten Weltkrieg auf sowie eine große Verehrung für die Soldaten, die in diesem Krieg gedient hatten.³⁹⁹ Paul Schubert empfand jedoch stellenweise auch einen gewissen Enthusiasmus in Bezug auf den Zweiten Weltkrieg – gerade in der Zeit der so genannten ‚Blitzkriege‘: „Soeben höre ich wieder von großen Erfolgen unserer Luftwaffe! Hurra!!!“⁴⁰⁰ Des Weiteren bezog sich diese Faszination für den Krieg auf Aspekte der Technik, für welche Paul Schubert generell ein großes Interesse zeigte, und auf das ‚Heldentum‘ der deutschen Soldaten, welches Paul Schubert bewunderte.⁴⁰¹ Am 3. Juli 1941 schrieb Paul Schubert jedoch bereits: „Ja, manchmal hängt einem alles zum Halse heraus, wäre doch bald ein Ende mit diesem mörderischen Spiel.“

Paul Schubert kommentierte vereinzelt den Kriegsverlauf sowie die politische Entwicklung, jedoch wies er lediglich vage auf die Erfolge der Wehrmacht hin oder stellte Vermutungen an über den weiteren Verlauf des Kriegsgeschehens.⁴⁰² Er erkundigte sich ebenfalls danach, wie man in der Heimat über bestimmte Entwicklungen dachte. Josefa Schubert ging auf diese Fragen in den im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Briefen jedoch meist nur kurz ein.⁴⁰³ So schrieb sie im Juni 1941:

Du fragst, was wir zu Rußland sagen. Ja, damit hat sich ein neuer schwerer Druck auf uns gelegt, jetzt geht es von 2 Seiten los, entsetzlich. Churchill’s Vorarbeit u. weitere Arbeit sollen die Angriffe auf die Bevölkerung sein, die Leute sehen so schwarz u. das

³⁹⁶ Brief PS vom 29./30.6.41. Vgl. auch Brief PS vom 23./24.6.41.

³⁹⁷ Vgl. Brief PS vom 3.11.40 und DÖRR: Kriegsalltag, S. 146.

³⁹⁸ Paul Schuberts Beobachtung deckt sich mit den Aussagen des Historikers George Mosse, der ein generelles Fehlen von Kriegsbegeisterung im Zweiten Weltkrieg konstatiert. Vgl. MOSSE: Kriegserinnerungen, S. 35.

³⁹⁹ Vgl. Berichte Paul Schuberts über die Besichtigung von Kriegsschauplätzen und Heldenfriedhöfen des Ersten Weltkrieges (Briefe PS vom 2.7.40; 19.7.40; 20.3.41; 2.6.41).

⁴⁰⁰ Brief PS vom 12.8.40.

⁴⁰¹ Vgl. Briefe PS vom 19.5.40 und 12.7.40.

⁴⁰² Vgl. Briefe PS vom 16.5.40; 12.6.40; 5.10.40; 29.3.41; 12.4.41; 27.5.41; 5.8.42; 23.7.43; 28.11.43; 11./12.6.44; 8.9.44.

⁴⁰³ Vgl. Briefe PS vom 23./24.6.41: „Was sagt man denn in B. von der Russen-Affäre.“; 27.7.43.

wohl mit Recht, Bielefeld hat schon entsetzl. darunter gelitten, 2000 obdachlos, jetzt entzündeten sich die Blindgänger!⁴⁰⁴

Hinsichtlich der Einschätzung des Kriegsverlaufes weisen die Briefe Paul Schuberts Schwankungen auf, welche von seiner jeweiligen Stimmung abhingen. In seinem ersten Jahr als Soldat glaubte Paul Schubert an ein baldiges, siegreiches Ende des Krieges. So schrieb er am 27. Februar 1941: „Dieses Jahr wird so oder so die Entscheidung bringen. Die feste Zuversicht dürfen wir haben, daß uns dieser Krieg den Sieg bringen wird.“⁴⁰⁵ Ähnlich äußerte sich Paul Schubert bereits am 2. August 1940: „Hoffen wir, daß der Krieg noch in diesem Jahr zu Ende geht“. Während der Zeit in Russland klangen Paul Schuberts Hoffnungen verhaltener: „Hoffen wir, daß dieser furchtbare Krieg nun bald zu Ende geht.“⁴⁰⁶ Aber auch in Bezug auf die „augenblickliche Krise“, von der Paul Schubert Anfang Februar 1943 sprach, gab der Briefautor die Hoffnung nicht auf: „Nach den vielen großen Opfern und Entbehrungen, die das deutsche Volk hat auf sich nehmen müssen, wollen wir hoffen und wünschen, daß uns das Schicksal wohl gesonnen ist und uns bald den lang ersehnten Frieden bringt.“⁴⁰⁷ Auch zu einem späteren Zeitpunkt formulierte Paul Schubert nie, dass er eine Niederlage für möglich hielt. Martin Humberg bemerkt diesbezüglich: „Unter den Bedingungen der Zensur waren kaum Äußerungen zu erwarten, die ausdrücklich eine Niederlageerwartung ausdrückten.“⁴⁰⁸ Diese ist eher zwischen den Zeilen zu erkennen – wie in einem Brief Paul Schuberts vom 18. Mai 1944: „So nehme ich auch an, daß unserem Vaterlande noch Schweres bevorsteht. Es ist immer besser, in diesem Falle mit dem Schlimmsten zu rechnen und sich innerlich und in seinen Handlungen darauf einzustellen als gänzlich unvorbereitet zu sein.“ Jedoch klang die Stimmung des Briefautors zwei Monate später wieder anders: „Im Laufe des Jahres werden wir bestimmt sehen, ob es nun entgültig bergauf oder bergab geht. Vorläufig habe ich noch die feste Zuversicht, daß unsere neuen Waffen die Entscheidung zu unseren Gunsten bringen werden.“⁴⁰⁹ Und noch am 12. Februar 1945 schrieb er: „Man muß jetzt in Ruhe abwarten, wie die Karre weiter läuft. Rosig sieht es ja gerade nicht aus. Trotzdem sehe ich es nicht schwärzer an als es ist. Komme, was mag, wir werden schon den richtigen Weg finden. Nur nicht die Nerven verlieren.“ Generell ist es jedoch sehr schwierig, Paul Schuberts tatsächliche Ein-

⁴⁰⁴ Undatiertes Brief JS, archiviert unter Ende Juni 1941 (vgl. Fn. 166).

⁴⁰⁵ Vgl. Brief PS vom 5.4.41.

⁴⁰⁶ Brief PS vom 19.9.41.

⁴⁰⁷ Brief PS vom 8.2.43. Zwar erwähnte Paul Schubert die Opfer der Soldaten in Stalingrad (vgl. Kap. 6.3., S. 81f.), aber einen Bruch in der Einschätzung des Kriegsverlaufes lassen seine Briefe in Bezug auf dieses einschneidende militärische Ereignis nicht erkennen.

⁴⁰⁸ HUMBURG: Siegeshoffnungen, S. 28.

⁴⁰⁹ Brief PS vom 11./12.7.44. Mit diesem Verweis Paul Schuberts auf die sogenannte ‚Wunderwaffe‘ wird deutlich, dass der Briefautor durchaus zugänglich war für nationalsozialistische Propaganda. Vgl. REDDEMANN: Einführung; in: DERS.: Briefwechsel, S. XIII. Zur Propaganda bzgl. der ‚Wunderwaffe‘ vgl. KRETSCHMER/VOGEL: Feldpostbriefe, S. 104.

schätzung des Kriegsverlaufes zu erfassen, da besonders in diesem Punkt sein Bestreben groß war, seine Frau nicht zu beunruhigen.

Die Briefe Paul Schuberts geben Auskunft darüber, dass sein Leben nur selten tatsächlich in Gefahr war.⁴¹⁰ So betonte Paul Schubert während seiner Zeit in Frankreich und Finnland den Umstand, dass er durch Bombenangriffe, welche er mitunter euphemistisch als „engl. Besuch“ bezeichnete, weniger gefährdet war.⁴¹¹ „Es ist z. Zt. genau umgekehrt wie früher. Jetzt sorgt sich der Soldat mehr um die Heimat, jedenfalls soweit seine Angehörigen im Westen wohnen.“⁴¹² Kontakt zu konkretem Leid, welches die Kampfhandlungen auf deutscher Seite verursachten, hatte Paul Schubert jedoch auch, wie er in einem Brief vom 14. März 1942 schilderte:

Die Hauptsache ist, daß wir die schlimmsten Winter-Monate gut überstanden haben und dafür müssen wir sehr dankbar sein. Du würdest mich noch besser verstehen, wenn Du nur ganz wenig von dem gesehen hättest, was ich in den Lazaretten von Smolensk u. Wjasma gesehen habe. Die Heimat kann trotz mancher Entbehrung und sonstigen Schwierigkeiten garnicht dankbar genug sein. Was die Soldaten der vordersten Front haben durchmachen müssen, ist unbeschreiblich. Verwundete, die nicht gleich gefunden wurden, waren bei der Kälte unweigerlich verloren. Selbst ein gesunder Körper kann bei einer Kälte von 40-45° nur existieren, wenn er ständig in Bewegung bleibt. Im Kino hast Du sicher gesehen, wie die Soldaten von einem Fuß auf den anderen trampeln, damit die Zehen nicht erfrieren. ... Ja, meine liebe Josefa, ich könnte Dir Bände erzählen, was man hier in den 8 Monaten alles erlebt hat. Na, bald werden wir diesem ‚Paradies‘ sicherlich den Rücken kehren, aber die Eindrücke wird man nie vergessen.

Zur Lebenswelt der Heimat gehörten auch die Bombenangriffe, welche als ein Aspekt des Krieges eine immer wiederkehrende Rolle in dem Briefwechsel der Eheleute Schubert einnahmen. Paul Schubert sorgte sich um seine Frau und seine Tochter, vor allem, wenn er im Radio oder durch Kameraden von Angriffen auf Bielefeld erfuhr, aber keine Post von seiner Frau erhielt.⁴¹³ So nahmen Anweisungen bezüglich des Verhaltens bei Fliegerangriffen sowie die Frage der Evakuierung Josefa Schuberts und der gemeinsamen Tochter in der Post des Ehepaares einen großen Raum ein, bis sich Josefa Schubert 1944 dafür entschied, vorübergehend in Berghausen zu wohnen. Entgegen den Bemühungen, seine Frau zu beruhigen, verharmloste Paul Schubert die Gefahr durch die Bombenangriffe nicht. Stattdessen zeichnete er in seinen Briefen Schreckensbilder.⁴¹⁴ Es hat den Anschein, als diene dies dazu, seine Frau

⁴¹⁰ Dies galt höchstens für die Zeit in Dugino sowie während des Abzuges aus Finnland. Vgl. Briefe PS vom 20.1.42, fälschlich datiert auf 1941; 10.2.42; 10.3.42.

⁴¹¹ Brief PS vom 2.4.41. Vgl. auch Briefe PS vom 24.5.41 und 2.7.41.

⁴¹² Brief PS vom 7.5.43. Vgl. Briefe PS vom 21.1.43; 9.2.43; 27.7.43: „So seltsam wie es klingt, bin ich hier z. Zt. sicherer als Ihr in der Heimat und habe ungestörte Nächte“.

⁴¹³ Vgl. Brief PS vom 3.10.44.

⁴¹⁴ Vgl. Briefe PS vom 7.2.41; 20.7.43; 10.1.44; 6.1.44; 8.9.44: „Habt Ihr die Gas-Masken immer zur Hand. Man weiß nicht, ob die letzte Phase des Krieges dieses Mittel nicht noch in die Wag-Schale wirft.“ Die Tochter des

zur Evakuierung zu bewegen und dazu, in Berghausen wohnen zu bleiben. Trotz der großen Sorge um seine Frau und seine Tochter war Paul Schubert doch zuversichtlich, dass sie sich „gesund und munter“ wieder sehen würden.⁴¹⁵ Gedanken an den Tod wurden in den Briefen Paul Schuberts zumindest in Hinsicht auf den eigenen Tod und den der nächsten Familienangehörigen ausgeblendet. Der „Heldentod“ der Soldaten hingegen fand Erwähnung:

Ja, der Tod hat hier unter den tapferen Fliegern, die gegen England starteten, in der letzten Woche reiche Ernte gehalten. Es tut mir immer so leid, wenn die tapferen jungen Männer nicht vom Feindflug zurückkehren. Was mag wohl in den Seelen derer vorgehen, die kurze Zeit nach dem Heldentod ihrer Kameraden erneut starten müssen! Höchste Bewunderung muß diesen Männern gezollt werden.⁴¹⁶

Wie das oben genannte Zitat aus Paul Schuberts Brief vom 14. März 1942 bereits andeutete, bezog Josefa Schubert tatsächlich viele Informationen über den Zweiten Weltkrieg aus dem Kino und dem Radio: „Ich habe im Kino einen Begriff bekommen, in Wirklichkeit muß dies Kriegsgesicht ja noch viel grausamer, gewaltiger wirken. Dünkirchen wurde auch gezeigt, die deutsche Waffe ist verheerend!“⁴¹⁷ Zu Beginn des Briefwechsels schrieb Josefa Schubert stets begeistert von den Nachrichten über die Erfolge der Wehrmacht: „Ein Glückstaumel hat mich förmlich erfaßt bei den siegreichen Nachrichten. Die Deutschen in Paris, die Maginotlinie zerstört, Frankreich kapituliert, Hitler und Mussolini treffen sich in München, entscheiden über Frankreich. Mir wird die Wahrheit des kl. Satzes bewußt: Männer machen Geschichte. ... Fabelhaft! Die Leistung unserer Soldaten!“⁴¹⁸ Auch sie glaubte wie ihr Mann zunächst an ein baldiges Ende des Krieges. Ebenso folgte sie der nationalsozialistischen Propaganda, dass der Krieg eine Folge der Aggressionen anderer Staaten war. So bezeichnete Frau Schubert Großbritannien in einem Brief vom 28. Mai 1940 als „Hauptkriegsstifter“.⁴¹⁹

Josefa Schuberts Äußerungen in den Briefen an ihren Mann zeigen eine Ambivalenz, die auch Margarete Dörr im Hinblick auf die Einstellung von Frauen im Zweiten Weltkrieg betont: „Weitaus die meisten empfanden keine Kriegsbegeisterung“. Dörr führt aber weiter aus: „Nicht wenige waren stolz auf ‚ihre Soldaten‘. Einerseits fürchteten und verdammtten sie den

Ehepaars Schubert bestätigt, dass im Luftschutzkeller des Hauses stellenweise Gasmasken getragen wurden (Telefoninterview vom 20.9.2004).

⁴¹⁵ Brief PS vom 28.1.45. Inwieweit er dies tatsächlich glaubte oder diese Formulierungen nur verwendete, um seine Frau und sich selbst zu beruhigen, lässt sich anhand der Briefe nicht erkennen.

⁴¹⁶ Brief PS vom 1.9.40.

⁴¹⁷ Brief JS vom 12.7.40. Vgl. auch Briefe JS vom 8.8.41; 25.9.41; 22.10.41. / Doch auch aus den Briefen ihres Mannes erfuhr Josefa Schubert Näheres über den Krieg. Vgl. undatierten Brief JS, archiviert unter Mai 1940 [Briefanfang: „Sonntag früh, 6 Uhr.“]: „Deine Beschreibung läßt mich das Kriegsgespenst in seiner ganzen grauenvollen Größe erkennen. Furchtbar!!“ Vgl. auch Brief JS vom 19.6.40.

⁴¹⁸ Brief JS vom 19.6.40. Vgl. auch undatierten Brief JS, archiviert unter Mai 1940 [Briefanfang: „Sonntag, hellblauer Himmel, Sonnenschein u. ein Brief von Dir“]; undatierten Brief JS, archiviert unter Ende Mai 1940 (vgl. Fn. 233). Ebenso undatiertes Brief JS, archiviert unter Juni 1940 (vgl. Fn. 134), Briefe JS vom 10.6.40 und 16.6.40.

⁴¹⁹ Vgl. auch undatierten Brief JS, um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115) sowie Brief JS vom 24.10.40.

Krieg, und andererseits ließ der Anblick ihrer ‚Kriegshelden‘ ihr Herz höher schlagen.⁴²⁰ Von Beginn an reflektierte Josefa Schubert in ihren Briefen auch über das Leiden, welches der Krieg verursachte: „Hier gibt es eine Sonderschau im Film, die den Einmarsch in Holland u. Belgien u. die Kämpfe dort zeigt. Fürchterliche Bilder würden vorgeführt, jeder geht sicher mit einem besond. frohen Gefühl nach Haus, daß die Zerstörungen nicht bei uns stattgefunden haben. Gott sei Dank!“⁴²¹ Doch ein Brief Josefa Schuberts vom 16. Juni 1940 verdeutlicht, dass die Briefautorin die Schuld für das Leiden, welches der Krieg brachte, nicht den Deutschen zuschrieb, sondern den „gräßlichen Feinde[n]“. So führte Josefa Schubert bezüglich einer Wochenschau, welche sie im Kino gesehen hatte, in demselben Brief aus: „Was wirkl. Krieg heißt, wird einem bewußt. Der Zug der Flüchtlinge, traurig, unvorstellbar! Muß dieses Elend nun sein? Eine unverantwortl. Regierung. ... Die, die Strafe verdient hätten, entfliehen, daß da die Erbitterung groß ist u. noch wird glaub’ ich gern!“ Äußerungen Josefa Schuberts hinsichtlich der Besichtigungen der Kriegsschauplätze des Ersten Weltkrieges, von denen ihr Mann berichtete, vermitteln den Eindruck, dass Josefa Schubert sogar den Krieg in Frage stellte: „Fragt man sich da nicht, warum muß es immer Kriege u. das damit ungeheure, unermessliche Leid geben? Werden Kinder geboren, um ihm Krieg zu sterben? Erschütternd geradezu.– Als Soldat im Krieg stehend, stehst Du vor den Gräbern, derer die im letzten Krieg ihr Leben für uns ließen. Furchtbar!“⁴²²

Aber auch Josefa Schuberts Einschätzungen des Kriegsverlaufes sind – wie die ihres Mannes – stark von der jeweiligen Stimmung der Briefautorin abhängig. So führte sie in Bezug auf den Beginn der Kampfhandlungen auf dem Balkan aus: „Heute ist ja wieder ein großer Tag in der Politik. Hoffentl. kostet dieser Einmarsch nicht zu viel Opfer daß das kommen mußte. Gut, daß Du in Frankr. bist.“⁴²³ Ein Brief Josefa Schuberts vom 16. April 1941 verdeutlicht, dass sie sich allerdings nur um die Opfer auf deutscher Seite sorgte: „Ja, so manchen Abend sitze ich mit dem Atlas beim Radio u. verfolge den Vormarsch. Die Osterberichte ließen einen richtig froh werden!! Hoffentl. sind nicht zuviel Opfer auf unserer Seite!!!“ Nur zwei Tage zuvor äußerte sich Josefa Schubert uneingeschränkt positiv:

Welch große Freude haben unsere tapferen Soldaten auf dem Balkan uns gemacht! Du warst sicher auch begeistert, obwohl es in Strömen regnete, war es mir bei der Sondermeldung als wenn die Sonne schien, ganz hell, richtig österlich wurde es einem zu Mut.

⁴²⁰ DÖRR: Nationalsozialismus, S. 428.

⁴²¹ Brief JS vom 28.5.40.

⁴²² Undatierter Brief JS, Poststempel vom 6.7.41. Vgl. auch Briefe JS vom 31.3.41 und 26.1.43: „Wenn bloß dies Morden in Rußland aufhörte, wozu dies alles?“ Vgl. auch Briefe JS vom 28.2.43 und 15.12.44, in denen Josefa Schubert ein Ende des Krieges herbei sehnte: „Wenn bloß der Krieg bald zu Ende wär u. jeder wüßte, wofür er ausgehalten hat!“ (Brief JS vom 15.12.44).

⁴²³ Brief JS vom 7.4.41.

Eine großartige Leistung! Du bedauerst, daß Du nicht mit dort unten bist, wer weiß, Paul, was noch alles kommt, ohne Grund seid Ihr dort auch nicht u. daß Engl. noch einen auf den Hut bekommt, das glaub ich bestimmt.⁴²⁴

Margarete Dörr macht eben diese Feststellung hinsichtlich der von ihr für ihr dreibändiges Werk zu Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg interviewten Frauen: „Charakteristisch für die Äußerungen nahezu aller Zeitzeuginnen ist, dass der Blick fast ausschließlich auf das eigene Volk und das eigene Schicksal gerichtet blieb.“⁴²⁵

Im Juni 1941 schrieb Josefa Schubert bereits wieder weniger zuversichtlich: „Die größte Pflingstfreude war für uns alle wohl die Kampfbeendigung Kretas, Gott sei Dank, der Gedanke ist immer so drückend, wenn man weiß, jetzt kämpfen irgendwo f. uns unsere Soldaten. Die Leistung auf Kreta ist unvorstellbar. Leider ist damit noch kein Schluß, jetzt geht es weiter. Oh, dieser Krieg!“⁴²⁶ Unabhängig vom Kriegsverlauf bemerkte Josefa Schubert jedoch auch: „Sollte der Krieg Jahre dauern, nie werde ich mich an s. großen Schattenseiten gewöhnen können.“⁴²⁷ So kommentierte sie bereits am 3. November 1940 bezüglich der Tatsache, dass Soldaten, die Kinder hatten, an deren Entwicklung nicht teilhaben konnten: „Dieser grausame Krieg nimmt den Vätern die reinste Freude, die Freude am Wachstum seines Kindes.“ Pathetischer schrieb Josefa Schubert wenige Monate später:

Krieg! – Der Krieg führt das Regime u. nicht eher wird man tanzend den Frühling empfangen, bis der Friede herrscht. Du schreibst in M. Brief Du hofftest, daß im Herbst wohl d. Schlimmste überstanden sei, darin liegt gleichzeitig für mich die nackte Wahrheit, daß wir bis dahin u. womögl. noch länger allein sein werden, ohne Dich. Wenn man einen Gedanken, den man nicht ausdrücken mag plötzl. so schwarz auf weiß vor einem sieht, dann kann man tatsächl. wieder schwach werden, es fehlt einem die Kraft zu singen: Es ist mir alles ... egal, denn das stimmt gar nicht, nein, das stimmt nicht, das eigene Wort belügt die eigenen Empfindungen.⁴²⁸

Zu den „großen Schattenseiten“ des Zweiten Weltkrieges gehörten für Josefa Schubert auch die Luftangriffe auf Bielefeld. Der erste Angriff englischer Bomber auf das Stadtgebiet Bielefelds, bei dem zwei Menschen starben, erfolgte am 21. Juni 1940. Weitere kleinere Angriffe ereigneten sich am 22. Juni, 14. Juli, 11. und 12. August, 25. September und am 11. Februar 1941. Am 13. Juni 1941 kam es zum ersten massiven Angriff auf Bielefeld, bei dem mehr als

⁴²⁴ Brief JS vom „2. Ostertag 1941“, Poststempel vom 14.4.41.

⁴²⁵ DÖRR: Nationalsozialismus, S. 446.

⁴²⁶ Brief JS vom 3.6.41. Vgl. bzgl. der Schwankungen hinsichtlich der Einschätzung des Kriegsverlaufes auch Josefa Schuberts Äußerungen zur Kriegserklärung Deutschlands gegen Russland, welche Josefa Schubert zunächst als „Hiobspost“ bezeichnete (undatierter Brief JS, archiviert unter Ende Juni 1941; vgl. Fn. 166); Briefe JS vom 22.6.41 und 29.6.41.

⁴²⁷ Brief JS vom 12.3.41. Vgl. auch Briefe JS vom 2.7.40 und 13.3.41.

⁴²⁸ Brief JS vom 22.2.41, Auslassung im Original. Mit M. bezeichnete Josefa Schubert ihre Mutter. Vgl. auch Brief JS vom 17.1.42: „Wenn man sich das überlegt, wie der Krieg in der Menschenmasse wühlt, so kann man nur sagen ‚furchtbar‘. Möge bald bald alles ein gutes Ende nehmen!!!“; Brief JS vom 25.11.42.

2000 Spreng- und Brandbomben über der Stadt abgeworfen und 27 Menschen getötet wurden.⁴²⁹ Bis zu diesem Zeitpunkt erwähnte Josefa Schubert in ihren Briefen hinsichtlich der drohenden Luftangriffe hauptsächlich die Luftschutzvorbereitungen, welche sie zu treffen hatte, sowie den Fliegeralarm, der sie oftmals zwang, einen Teil der Nacht im Luftschutzkeller des Hauses zu verbringen.⁴³⁰ Auf den Angriff des 13. Juni 1941 ging Josefa Schubert in ihren Briefen ausführlich ein, und sie schilderte die Zerstörungen in der Stadt: „Also Bielefeld u. Umgebung hat den ersten Großangriff hinter sich. Entsetzl. der Anblick der Stadt! Nach der Entwarnung sind wir oben auf den Boden gegangen, der Himmel rot, Richtung Hahnplatz [?] u. Kochsadler.“⁴³¹ Einen erneuten schweren Angriff vom 6. Juli 1941 beschrieb Josefa Schubert am darauf folgenden Tag mit den Worten:

Um eins Alarm, ich alles vorbereitet, griffbereit u. wieder angezogen mich auf's Bett gelegt, plötzl. höre ich ein Surren, auf u. mit Anna herunter u. dann die Sachen nach u. nach. Schon hört man die Flak u. dann geht es los ununterbrochen von 1 1/2 – 4 Uhr. Ein Geknatter, Gesause + Bumsen, alles, nur nicht so laut, wie neulich, aber so weit man hört in B. u. richtig, der Osten hat sehr still halten müssen, ... eine Bombe 10 m von Telahr. Wilfried war eben da u. schilderte dies furchtbare Erlebnis, Maria ist natürlich sehr mitgenommen u. d. Kind entsprechend. Zur Straßenseite sind d. Fenster kaputt, zur Gartenseite nicht.⁴³²

In einem weiteren Brief des gleichen Tages führte Josefa Schubert ferner aus:

Heute erdrückt mich fast alles, die Nacht wieder auf, wieder alles im Keller, dann tagsüber die heiße Sonne u. Migräne. Jetzt läßt sie langsam nach, es wird Abend, man graut, ins Bett zu gehen, obwohl man müde ist, so müde!– Das Tagesgespräch ist der erneute Luftangriff, toll haben sie gewütet im Osten. ... Eben drehe ich den Radioapparat an, höre ich einen furchtb. Bericht aus einem Sowjetgefängnis, sofort abgedreht.– Oh, ist alles gräßlich! ... Der einzige Sonnenschein ist Anna, der wohltuend ist, aber um den ich immer Angst hab nachts. Gut, daß unser Haus nicht in d. Nähe einer Fabrik liegt, sonst wär's sicher aus.– Du befindest Dich in Gefahr, Sonny u. wir sind wehrlos dem Wüten ausgesetzt. Wie lange wohl noch?⁴³³

⁴²⁹ Vgl. VOGELSANG: Bombenkrieg, S. 4f. / Generell lässt sich festhalten, dass nur spärliche Literatur zu dem Themenkomplex ‚Bielefeld im Zweiten Weltkrieg‘ vorliegt. Für eine „Auswahlbibliografie“ vgl. folgenden wenig wissenschaftlichen Bildband: KÜHNE: Bielefeld, S. 63. Nicht hilfreich ist folgender Ausstellungskatalog: VOGELSANG/MINNINGER/SCHÄFFER: Im Zeichen des Hakenkreuzes. Bielefeld 1933-1945.

⁴³⁰ Vgl. Briefe JS vom 1.8.49, 13.8.40, 14.9.40. Den Angriff vom 25.9.40, bei dem vier Menschen ums Leben kamen (vgl. VOGELSANG: Bombenkrieg, S. 4), erwähnte Josefa Schubert in ihren Briefen jedoch. Vgl. undatierten Brief JS, nummeriert als Nr. 6, archiviert unter Ende September 1940: „Furchtbar. Die Eltern eines 5jährigen Knaben tot“ [Betonung im Original].

⁴³¹ Brief JS vom 15.6.41, im Brief datiert, Poststempel vom 16.6.41. Vgl. auch Brief JS vom 13.6.41. Bei diesem Brief handelte es sich tatsächlich nur um ein ‚Lebenszeichen‘ mit sehr knappem Text: „3 1/2 Uhr morgens, möchte Dir kurz mitteilen, daß trotz furchtbarer Nacht, bei uns alles gesund ist. Anna hat im Keller mit kl. Unterbrechung weiter geschlafen. Morgen im Brief mehr.“ Ebenso Briefe JS vom 16.6.41; 21.6.41; undatiertes Brief JS, archiviert unter Ende Juni 1941 (vgl. Fn. 166). In letzterem Brief gab Josefa Schubert die Zahl der bisher in Bielefeld durch Bomben getöteten Menschen mit 29 an.

⁴³² Brief JS vom 7.7.41, ebenso Poststempel. B. steht für Bielefeld. Das Kind von Josefa Schuberts Schwester Maria und deren Ehemann Wilfried Telahr war zu diesem Zeitpunkt wenige Wochen alt.

⁴³³ Brief JS vom 7.7.41, Poststempel vom 8.7.41. Vgl. VOGELSANG: Bombenkrieg, S. 5.

Paul Schubert ging auf diese Schilderungen seiner Frau nur sehr allgemein ein und riet ihr, die Stadt zu verlassen:

Sag mal, mein Liebstes, Dich haben die letzten Ereignisse scheinbar zu sehr mitgenommen. Ich habe für alles volles Verständnis, obwohl man durch die vielen furchtbaren Erlebnisse ein wenig abgebrüht ist. Man muß eben stark bleiben und darf die Nerven nicht verlieren. ... Meine liebe Josefa, ich habe dir nun schon wer weiß wie oft geschrieben, und Dich gebeten, einen Platz aufzusuchen, an dem keine Luftgefahr besteht, zum mindesten in geringerem Maße.⁴³⁴

Weitere Bombenangriffe auf die Stadt Bielefeld nannte Josefa Schubert in den im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Briefen nur andeutungsweise.⁴³⁵ Reinhard Vogelsang geht davon aus, dass es sich hinsichtlich des Bombenalarms und der Angriffe bei dem Jahr 1942 um ein sehr ruhiges Jahr gehandelt habe. Erst ab dem November 1943 verzeichneten die Unterlagen der Bielefelder Feuerwehr wieder Fliegeralarm, der dann beinahe jede Nacht erfolgte.⁴³⁶ Josefa Schubert schilderte jedoch bereits im Sommer 1943 sehr häufigen Alarm, welcher sie stark belastete: „Würdest Du mich fragen, was ich gern tun möchte, ich kann Dir nur sagen, weg hier, weit fort, mal nicht immer unter Druck stehen, kommen sie? Geht es über uns her?“⁴³⁷ Dennoch entschloss sich Josefa Schubert erst gegen Ende des Jahres 1943, eine Unterkunft in Berghausen zu suchen, das ungefähr eine Zugstunde von Bielefeld entfernt liegt.⁴³⁸ Dass Josefa und Anna Schubert auch dort mit dem Krieg direkt konfrontiert waren, bezeugen die im Telefoninterview mit der Verfasserin geäußerten Schilderungen der Tochter des Ehepaars Schubert. Diese erinnert sich sehr deutlich an die drohende Gefahr von Tieffliegern auf dem Land sowie zum Beispiel an den roten Widerschein des nahe gelegenen, in Folge eines Bombenangriffes brennenden Osnabrücks.⁴³⁹

1944 und 1945 erfolgten weitere Bombenangriffe auf die Stadt Bielefeld. Der schwerste Angriff stammte vom 30. September 1944.⁴⁴⁰ Trotz der Angriffe fuhr Josefa Schubert wiederholt nach Bielefeld, um nach dem Haus zu schauen und organisatorische Angelegenheiten zu regeln. Sie nahm bisweilen ihre Tochter Anna mit, der trotz ihres damals geringen Alters die Eindrücke einsetzenden Bombenalarms und die nachfolgende Panik in der Stadt im Gedächtnis blieben.⁴⁴¹ Aus einem Brief Paul Schuberts geht hervor, dass das Haus 1944 bei weiteren

⁴³⁴ Brief PS vom 14./15.7.41.

⁴³⁵ Vgl. Briefe JS vom 15.12.44; 12.1.45; 11.3.45.

⁴³⁶ Vgl. VOGELSANG: Bombenkrieg, S. 6.

⁴³⁷ Brief JS vom 19.6.43. Vgl. auch Briefe JS vom 16.6.43; 8.7.43; 30.7.43.

⁴³⁸ Vgl. Brief JS vom 2.6.44.

⁴³⁹ Telefoninterview vom 20.9.2004.

⁴⁴⁰ Vgl. VOGELSANG: Bombenkrieg, S. 8-11. Laut amtlicher Statistik starben in Bielefeld 1349 Menschen infolge des Bombenkrieges, und 15688 Wohnungen wurden ganz oder teilweise zerstört (ebd., S. 11).

⁴⁴¹ Telefoninterview vom 20.9.2004.

Bombenangriffen beschädigt wurde.⁴⁴² Josefa Schubert führte zu den Schäden an der Wohnung in einem der wenigen erhaltenen Briefe von 1945 aus: „Zu Haus ist es kalt u. ungemütlich, puh. ... Zum Rathaus muß ich noch mal, neue Schäden nach dem letzten Angriff anmelden. 3 Türen sind kaputt u. 3 Wände bröckeln ab.“⁴⁴³

Wie bereits oben genanntes Zitat vom 7. Juli 1941 andeutet, versuchte Josefa Schubert, die Schrecken des Krieges nicht an sich herankommen zu lassen: „Eben drehe ich den Radioapparat an, höre ich einen furchtb. Bericht aus einem Sowjetgefängnis, sofort abgedreht.“ In Bezug auf Russland schrieb Josefa Schubert des Weiteren:

Mich hat alles sehr ernst gestimmt, m. Gedanken sind bei unsern Soldaten, die dort in dem schrecklichen Land kämpfen müssen u. wer weiß was, allem ausgesetzt sind. Gerhard u. Ernst, die beiden haben wir im Osten, mögen sie gesund bleiben. Die Zt. wird sie dann hoffentl. später über alle furchtb. Erlebnisse hinweg bringen. Radioberichte höre ich mir jetzt nicht an. Man mag mich feige nennen. Ich kann's nicht ertragen.⁴⁴⁴

Ebenso wollte sie es vermeiden, mit negativen Prognosen bezüglich des Kriegsverlaufes und anderen bedrückenden Informationen konfrontiert zu werden: „Unter die Leute soll man nicht gehen, die schrecklichsten Sachen wissen sie. Gräßlich.“⁴⁴⁵ Dennoch setzte sich Josefa Schubert stärker als ihr Mann mit dem Tod als Folge des Zweiten Weltkrieges auseinander. So fiel der Sohn einer Tante im Mai 1940, und Josefa Schubert bewunderte, wie die Mutter mit dem Tod des Sohnes zurechtkam: „Tante Clara ist sehr tapfer, so stark, daß ich noch Kraft mit nach Haus nehme u. mich m. schwachen Stunden schäme. Ewald hat einen Heldentod u. Tante Clara sieht darin die Krönung seines Lebens u. trägt heldenhaft den Schmerz. Es ist geradezu wunderbar ihre Stärke.“⁴⁴⁶ Auch der Tod eines entfernten Angehörigen belastete Josefa Schubert stark und rief ihr die Realität des Krieges wieder ins Gedächtnis. Über diesen gefallenen Soldaten schrieb sie:

Ich lernte diesen kennen als er von Berlin kam als frischgebackener Offizier. Ein Bild von jugendl. Kraft, von innerer Sauberkeit. Gesundheit u. Fröhlichkeit strömte der Mann aus.– Tot.– Furchtbar ist dieser Krieg! Der heutige Tag hat mir so richtig die Grausamkeit der Zeit vor d. Augen geführt. H. Kaiser erzählte eine entsetzl. Begeben-

⁴⁴² Brief PS vom 9.10.44, vermutlich falsch datiert, archiviert unter November 1944.

⁴⁴³ Brief JS vom 12.1.45. Die Tochter des Ehepaares Schubert erinnert sich daran, dass beispielsweise das Treppenhaus ausgebrannt war, das Gebäude ansonsten jedoch nicht stark beschädigt wurde. Nach dem Krieg konnten die Schäden allem Anschein nach rasch wieder behoben werden (Telefoninterview vom 20.9.2004).

⁴⁴⁴ Brief JS vom 9.7.41. Vgl. auch Brief JS vom 2.2.43: „Krieg.– Eigentl. wollte ich heute m. Freiheit ausnutzen u. ins Kino gehen, aber beim Lesen der Zeitung verging mir die Lust. Der Kampf um Stalingrad ist doch zu bedrückend, ach, überhaupt alles. Wenn nur das große Elend, daß durch Deutschl. zieht erst aufhören wollte!!!“

⁴⁴⁵ Brief JS vom 31.12.41. Vgl. auch Briefe JS vom 1.8.40; 4.9.40; undatierten Brief JS, archiviert unter Oktober 1940 (vgl. Fn. 358); Brief JS vom 3.2.42. Positive Äußerungen bzgl. des Krieges waren Josefa Schubert dagegen willkommen. So sprach sie ihren Mann am 25.9.41 wie folgt an: „Heute hat uns Grete Sacks [?] Schwiegervater gesagt ... Du kämst sehr bald, er hätte so fest den Glauben, daß er bald wetten möchte, daß es in Rußl. Anfang Oktober zu Ende sei. Es ist schön, wenn mal einer rosig guckt.“ Vgl. auch Brief JS vom 16.2.41.

⁴⁴⁶ Brief JS vom 11.6.40.

heit aus Duisburg durch die Fliegerangriffe. Er meinte, ‚richtig losgehen‘, das käm erst noch, dies seien nur alles Vorboten. Hat d. Leben da noch Zweck? Da wird einem durch Geldsucht noch Schwierigkeit auferlegt, Steine werden einem in den Weg gelegt u. das Leben, das womöglich schon morgen nicht mehr da ist, muß trotz allem alles überwinden.– Nicht nachdenken ruft eine Stimme in mir, es ist wohl besser.⁴⁴⁷

Letzteres funktionierte jedoch nicht immer. So zeigen auch die letzten drei von Josefa Schubert im Deutschen Tagebucharchiv erhaltenen Briefe eine große Präsenz des Krieges in den Gedanken der Autorin. Die Briefe waren geprägt von einem Gefühl der Angst: „Höre ich länger nichts von Euch, so vermute ich Euch unterwegs zur Heimat hin. Zur Heimat, auf der sich nun im Osten + Westen der grausame Krieg abspielt. Paul, welche unbeschreiblichen Qualen müssen d. Menschen aushalten!! Gibt es da keinen Halt? Angst überkommt einen, wie mag das enden??“⁴⁴⁸ Der Brief endete mit dem Satz: „Während ich Dir schreibe, ruckelt andauernd d. Fenster von dem anhaltenden Bumsen aus d. Fern!“⁴⁴⁹

6.2. Feindbilder: „Die verdammten Engländer“

Im Gegensatz zu seiner Frau wurde Paul Schubert bereits zu Beginn seiner Zeit als Soldat persönlich mit dem Krieg konfrontiert. Der Anblick der Zerstörungen, welche der Krieg verursachte, und „das große Elend im Feindesland“⁴⁵⁰ belasteten ihn:

In Belgien sieht es ... stellenweise ganz grauenvoll aus. Ganze Stadtviertel sind zerschossen, Brücken gesprengt, Kühe, Pferde und Schweine laufen herrenlos in der Gegend herum oder liegen tot auf den Weiden. Vor meinen Augen grast friedlich eine Schafherde, aber ohne Schäfer und ohne Hund. Die Wohnhäuser sind alle leer, ab und zu sieht man Flüchtlinge, die wieder heimkehren. Manchmal ein jammervolles Bild. Dankt täglich Euerem Schöpfer, daß Ihr vor den furchtbaren Folgen des Krieges verschont geblieben seid, dank der Schlagkraft unserer tapferen Wehrmacht.⁴⁵¹

Nichtsdestotrotz zog Paul Schubert nicht den Schluss, dass die beobachteten Zerstörungen durch die „tapfere“ deutsche Wehrmacht verursacht wurden. Dieses Ausbleiben des Umkehrschlusses zeigt sich auch hinsichtlich seiner Empörung darüber, was die Briten durch die Luftangriffe auf Deutschland bewirkten.⁴⁵² Entsprechende Verheerungen, welche die Deut-

⁴⁴⁷ Brief JS vom 5.1.43. Die von Josefa Schubert erwähnte „Geldsucht“ bezog sich auf ihre Schwester Hedwig, welche aus der Erbgemeinschaft, die nach dem Tod der Mutter gegründet wurde, ausbezahlt werden wollte.

⁴⁴⁸ Brief JS vom 11.3.45. Vgl. auch Briefe JS vom 20.2.45 und 3.3.45.

⁴⁴⁹ Betonung im Original.

⁴⁵⁰ Brief PS vom 18.8.40.

⁴⁵¹ Brief PS vom 21.5.40. Vgl. Brief PS vom 4.11.41 bzgl. Smolensk: „Es geht einem tatsächlich etwas an die Nieren, wenn man diese Verwüstungen sieht. Die halbe Stadt ein Schutt-Haufen, eine Stadt von ehemals 250000 Einwohnern.“

⁴⁵² Vgl. Brief PS vom 23.8.40.

schen im Feindesland verursachten, hinterfragte er nicht, stattdessen kontrastierten die „feigen Einflüge“ der Engländer⁴⁵³ mit dem Heldentum der deutschen Flieger:

Wieder einmal ist Sonntag. Die Kirchenglocken läuten aus dem Dorf herüber zu uns und erinnern uns an die friedlichen Sonntage in der schönen Heimat. Unterbrochen wird das friedl. Läuten nur zeitweise durch das Surren der Motoren auf dem Rollfeld, denn in diesem Augenblick sind einige unseres jungen Helden vom Englandflug zurückgekehrt. Wo wird die Verderben bringende Bombenlast wohl niedergegangen sein, so fragt man sich jedesmal, wenn man die Flugzeuge zurückkehren sieht.⁴⁵⁴

Ebenso wie die Zerstörungen, welche Paul Schubert beobachtete, berührten ihn die Schicksale der Menschen, denen er begegnete. In Frankreich fiel ihm aufgrund seiner Tätigkeit als Dolmetscher im Mai 1941 die Aufgabe zu, in einem Haus Zimmer für die Unterbringung deutscher Soldaten zu beschlagnahmen:

Es war mir nicht leicht, zumal eine 87jährige Frau sich von ihrem Schlafzimmer nicht trennen konnte. Die Betreffende erlebt nun schon das dritte Mal deutsche Besatzung (1870/71, 1914-18 und jetzt). Ja, Befehl ist Befehl! Unter Quel malheur, quel malheur verliess sie dann ihr Zimmer und zog in einen anderen Raum. Ja, meine liebe Josefa, ich könnte Dir noch so Manches erzählen! Es ist oftmals nicht leicht, wenn man ein weiches Gemüt hat. Aber der Krieg macht uns hart oder man verliert die Nerven. Nur aus dieser kleinen Schilderung können wir Manches ersehen. Wir wollen dankbar sein, daß uns die vielen Schrecknisse des Krieges erspart blieben. Gewiß muß jeder einzelne etwas auf sich nehmen, aber trotzdem sind wir noch gut daran.⁴⁵⁵

Sowohl in Frankreich als auch in Russland und Finnland suchte Paul Schubert den Kontakt zur einheimischen Bevölkerung.⁴⁵⁶ Dies lässt sich durch sein Interesse an anderen Kulturen erklären. Gegenüber den Franzosen und Russen hegte Paul Schubert keinerlei explizite Feindbilder. Interessant ist ein Vergleich zwischen Russen und Franzosen, den er in einem Brief aus Russland zog: „Mancher Landser hat schon gemerkt, daß die Menschen hier anständiger sind, d.h. in moralischer Beziehung als die Franzosen. Es ist ein naturverbundenes Volk, das kerngesund ist, nicht annähernd so verkommen wie z.B. die Polen. Man muß die Verhältnisse so allmählich ein wenig studieren, ein klares Bild kann man sich vorläufig nicht machen.“⁴⁵⁷ Während seiner Stationierung in Russland zeigte er des Weiteren Mitgefühl für russische Gefangene:

Die Zustände sind zu trostlos. Wenn man dazu noch die Verwüstungen, das grauenvolle Elend betrachtet, die vielen körperlich und seelisch ruinierten Menschen und Gefange-

⁴⁵³ Brief PS vom 18.6.40.

⁴⁵⁴ Brief PS vom 21.7.40.

⁴⁵⁵ Brief PS vom 20.5.41. Vgl. Brief PS vom 6.6.40.

⁴⁵⁶ Vgl. Briefe PS vom 12.10.40; 14.8.41; 29.8.41; 23.8.43.

⁴⁵⁷ Brief PS vom 14.8.41. / Wenn Paul Schubert auch kein rassistisches Bild von der russischen Bevölkerung zu haben schien, so ist dies in Bezug auf die polnische Bevölkerung nicht auszuschließen. Vgl. auch Brief PS vom 10.8.41.

nen sieht, hat man nur den einen Wunsch, bloß raus aus diesem Elends-Land. Stell Dir vor, gestern verschüttete ein Kamerad versehentlich sein Essen z.T. auf die dreckige Straße. Schon stürzten sich 3 Gefangene darauf, legten sich platt auf die Erde und leckten wie Hunde den Reis von der dreckigen Straße auf. Manche sehen ganz jammervoll aus.⁴⁵⁸

Des Weiteren stellte Paul Schubert indirekt die nationalsozialistische Propaganda im Bezug auf die russische Bevölkerung in Frage und wandte sich von seiner vorherigen Einschätzung des „russischen Ungeheuers“ ab:⁴⁵⁹ „Wir sind zum Osten eigentlich mit ganz anderen Vorstellungen gekommen. Wenn man alles mit nüchternen Augen betrachtet, unbeeinflusst, so sieht man Manches anders an. Mache Dir keine Sorgen, es ist garnicht so schlimm. Hier leben auch Menschen, die nur falsch geführt waren.“⁴⁶⁰

Am ehesten verfügte Paul Schubert über ein Feindbild gegenüber den Briten, was sich dadurch erklären lässt, dass die britischen Bombenangriffe auf deutsche Städte eine ständige potentielle Gefährdung seiner Frau und Tochter darstellten: „Wir wünschen jeden Tag, daß bald der Groß-Einsatz gegen England beginnt, damit dieses Pack endlich mal aufhört, unsere Civil-Bevölkerung zu belästigen. Man ist es in den letzten Wochen so gewöhnt, daß es immer in großem Tempo weiter geht und brennt daher geradezu darauf, daß der Engländer nun auch seine Strafe bekommt.“⁴⁶¹ Auf die Amerikaner kam Paul Schubert bis zum letzten archivierten Brief kaum zu sprechen. Diese Einstellung des Briefautors deckt sich – mit Ausnahme des Eindrucks, welchen er von den russischen Gegnern hatte – mit den Beobachtungen Joachim Dollwets, der in Bezug auf die Feindbilder in soldatischen Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges feststellt: „Für andere Ausländer empfindet man keinen Haß, aber der Russe erscheint häufig als ‚Untermensch‘, der Engländer als gewissenloser Kriegshetzer und Mörder“.⁴⁶²

Auch in den im Deutschen Tagebucharchiv zugänglichen Briefen Josefa Schuberts finden die Amerikaner kaum Erwähnung. Ebenso wie ihr Mann verfügte Josefa Schubert jedoch über ein Feindbild gegenüber den Briten. Äußerungen in Bezug auf diesen Kriegsgegner erfolgten in den Briefen der Autorin oftmals in Zusammenhang mit den Erlebnissen drohender Bombardierungen. So schrieb Josefa Schubert am 24. Oktober 1940 nach einer Nacht mit Fliegeralarm: „Eine ehrliche Wut gegen die verdammten Engländer packt einen jedesmal. Gut, daß

⁴⁵⁸ Brief PS vom 19.11.41.

⁴⁵⁹ Brief PS vom 29./30.6.41. Vgl. Kap. 6.1., S. 64.

⁴⁶⁰ Brief PS vom 10.8.41. Vgl. auch Brief PS vom 17.8.41. / In Bezug auf das Bild der Deutschen in der russischen Propaganda schrieb Paul Schubert am 29.8.41 deutlicher: „Die tollsten Lügen werden verbreitet und der harmlose Russe glaubt so etwas dann auch. Das Volk ist verhetzt und völlig falsch unterrichtet.“

⁴⁶¹ Brief PS vom 14.7.40. Vgl. auch Brief PS vom 2.8.40. Paul Schubert gab an, dass andere Soldaten eine ähnliche Einstellung hatten: „Ich bin trotz vieler Arbeit glücklich gestimmt, da ich jetzt wohl glaube, daß es den Engländern an’s Leder geht. Je eher, desto besser! Die gesamte Stimmung bei den Soldaten wird hierdurch gehoben“ (Brief PS vom 14.8.40). Vgl. auch Brief PS vom 19.6.44: „Erst muß der Tommey das Fell aber pausenlos verdroschen bekommen, sodaß er ein für alle Mal die Terror-Angriffe einstellt.“

⁴⁶² DOLLWET: Menschen im Krieg, S. 284.

wir nicht in London wohnen, die Zustände dort sind mehr als gräßlich, aber sie haben es noch viel schlimmer verdient, diese Kriegsstifter.“⁴⁶³ Auch Josefa Schubert stellte die Zerstörungen, welche dagegen die deutschen Flieger in anderen Ländern verursachten, nicht in Frage.⁴⁶⁴ Die „Frechheit“ des englischen „Pack[s]“ stand den Erfolgen der deutschen Wehrmacht gegenüber.⁴⁶⁵ Dementsprechend schrieb Josefa Schubert erneut im Anschluss an eine Folge von Nächten, in welchen sie den Luftschutzkeller aufsuchen musste: „Scheußl. Aber wenn man dann nächsten Mittag die erfreulichen Radiomeldungen hört, vergißt man alles, denkt nur: Wie fabelhaft die Leistung unserer Flieger! Möge es dem Engl. ordentl. ans Leder gehen!!!“⁴⁶⁶

Im Gegensatz zu den Briefen ihres Mannes weisen Josefa Schuberts Briefe jedoch explizite rassistische Feindbilder auf. So äußerte sie sich über eine „Wochenschau“, welche sie gesehen hatte, wie folgt:

Die Bilder von Norwegen, Holland, Belgien geben einem einen Eindruck, den man nicht vergißt: Die Achtung vorm Soldaten wird immer größer. Die Leistungen sind geradezu fantastisch. Die Wirkung unserer Waffen erstaunlich, die Gesichter der Kolonialtruppen gräßl., es ist eigentlich direkt eine Beleidigung, daß ein kultivierter Soldat gegen dieses Pack kämpfen muß.⁴⁶⁷

Ebenso schrieb Josefa Schubert über russische Soldaten am 8. August 1941: „Entsetzlich: Ich habe jetzt 2x die Wochenschau gesehen, tatsächlich, was d. Soldat dort leisten muß, ist fast übermenschlich, wir können nicht dankbar genug sein, daß wir dieses Pack nicht hier als Herrscher haben. Als Gefangene sind sie ja schon eingetrudelt. 20000 saßen bei Paderborn, wie die Tiere schreien sie u. benehmen sie sich!“ Zwar verglich auch Paul Schubert in einem Brief die Russen mit Tieren, doch deuten seine Ausführungen Mitgefühl für das Leiden der russischen Gefangenen an:

Du müsstest nur einmal sehen, wenn ich unseren Papierkorb ausleere und den Inhalt verbrenne. Wie die Tiere stürzen sie sich auf den Inhalt, suchen sich die Abfälle, wie Zigarrenstümmel, Brotreste usw. heraus und zanken sich noch darum. Selbst aus den Flammen holen sie sich noch irgendwelche Reste. Gestern haben einige Gefangene in

⁴⁶³ Vgl. auch Brief JS vom 16.6.40; undatiertes Brief JS, um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115); Briefe JS vom 11.8.40 und 22.11.40.

⁴⁶⁴ Vgl. DÖRR: Kriegsaltag, S. 301.

⁴⁶⁵ Bzgl. englischer Flieger, die im Anflug auf Berlin Bielefeld überflogen, kommentierte Josefa Schubert: „Eine Frechheit besitzen die, das geht auf keine Kuhhaut“ (Brief JS vom 1.9.40). In einem Brief vom 18.11.40 bezeichnete die Autorin die Briten als „Pack“. / Ferner schrieb Josefa Schubert nach einem schweren Bombenangriff auf Bielefeld: „Der Wehrm. Bericht gibt einem wieder Hoffnung, daß es wohl nicht allzu lange dauern wird, daß dann d. Engl., der Stifter alles Elends endlich geschlagen wird. Der hat viel auf dem Gewissen“ (Brief JS vom 7.7.41).

⁴⁶⁶ Brief JS vom 18.8.40.

⁴⁶⁷ Undatiertes Brief JS, archiviert unter Juni 1940 (vgl. Fn. 134), Betonung im Original.

einer Tischlerei des Horstes Kalt-Leim (wie Mehl) gegessen, der eine furchtbare Wirkung hatte. Einzelne sind noch in der gleichen Nacht gestorben.⁴⁶⁸

Josefa Schuberts Reaktion auf die Ausführungen ihres Mannes vom 29. Oktober 1941 klingt ungewöhnlich hart: „Deine Schilderungen sind ja unvorstellbar, aber unsere Feinde haben es nicht besser verdient. Krieg! In dem Wort liegt aller Schrecken, Elend, Kummer, alle Tränen. Wer den Krieg erklärt, der soll büßen, bis er zu Grunde geht. Du wunderst Dich vielleicht über m. Äußerung. Man kommt ganz von selbst dazu, die Zeit meißelt einen.“

6.3. Sprachhandlungsstrategien: „C’est la guerre“

Isa Schikorsky beschäftigt sich in ihrer Untersuchung „Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen“ mit der Sprache von Kriegsbriefen aus den Jahren 1814/1815 bis 1945.⁴⁶⁹ Sie kommt zu folgendem Ergebnis: „Fünf emotive Sprachhandlungsstrategien können als besonders typisch für die untersuchten Kriegsbriefe gelten: Verschweigen, Verharmlosung, Poetisierung, Phraseologisierung und Imagepflege.“⁴⁷⁰ Diese Strategien wurden durchaus auf beiden Seiten eines Feldpostbriefwechsels angewandt, wie die Briefe des Ehepaares Schubert verdeutlichen, und sind nicht nur auf die Kommunikation über das Sterben und den Tod zu beschränken, auf die sich Schikorsky zum größten Teil bezieht.

In Kapitel 4.4. der vorliegenden Arbeit wurde dargelegt, dass sowohl Paul als auch Josefa Schubert dem jeweils anderen unangenehme Seiten ihres Alltages verschwiegen, um das Gegenüber nicht zu beunruhigen. Bezüglich des von Schikorsky genannten Aspektes der Verharmlosung lässt sich festhalten, dass die Bezüge, welche Paul Schubert in seinen Briefen zum Krieg herstellte, zwar vielfältiger Natur, jedoch oftmals sehr vage waren. Durch diesen scheinbar leichtfertigen sprachlichen Umgang mit dem Krieg entsteht der Eindruck einer Verharmlosung und einer Verdrängung der Schrecken des Krieges. Die vagen Umschreibungen bezogen sich in den Briefen Paul Schuberts beispielsweise auf das Vorgehen gegen Feinde, wie eine typische Äußerung über die Briten zeigt: „Der Engländer wird hoffentlich bald sein Fett bekommen!“⁴⁷¹ Selten griff Paul Schubert zu drastischeren Ausdrucksweisen wie der, dass eine „gänzl. Verblutung“ Großbritanniens herbeigeführt werden sollte.⁴⁷² Oftmals ersetzte der Soldat den Begriff Krieg durch Euphemismen wie „Zauber“, „Theater“, „scheussliche

⁴⁶⁸ Brief PS vom 16.10.41.

⁴⁶⁹ Vgl. SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 295f.

⁴⁷⁰ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 301.

⁴⁷¹ Brief PS vom 28.7.40. Vgl. auch Brief PS vom 2.10.40: „Heute werden die Engländer bestimmt nichts zu lachen haben.“

⁴⁷² Brief PS vom 12.4.41.

Zeit“ oder „mörderisches Spiel“.⁴⁷³ Genau wie ihr Mann gebrauchte auch Josefa Schubert Umschreibungen und vage Formulierungen für Kriegshandlungen, besonders was die britischen Gegner betraf. So schrieb Josefa Schubert davon, dass die „schreckl. Engländer“ es „nicht dick genug bekommen“ könnten oder dass es ihnen – wie bereits erwähnt – „ordentl. ans Leder gehen“ sollte.⁴⁷⁴ Als „gräßl. Handwerk“ bezeichnete sie in einem Brief vom 19. Juni 1943 euphemistisch die britischen Luftangriffe auf deutsche Städte. Dementsprechend benutzte Josefa Schubert auch zahlreiche Umschreibungen und Andeutungen für den Krieg selbst. So schrieb sie vom „Kriegsgespens“ oder paraphrasierte den Krieg als „das Auferlegte“ oder als „harte, sonnenlose Zeit“.⁴⁷⁵ Sehr bildlich bezeichnete Josefa Schubert den Krieg in einem Brief vom 6. April 1941 als „bittere Pille“: „Die Gewißheit, Du bist gesund gibt mir tägl. Kraft, die bittere Pille herunter zu schlucken. Tägl. habe ich ja irgendwie den häßl. Geschmack, eine Zeiterscheinung, die ertragen werden muß. Deine Nachrichten sind mir Balsamtropfen, Sonnylein.“

Auch die Wendung „C'est la guerre“, die sowohl Paul Schubert als auch seine Frau Josefa verwendeten, deutet eine Verharmlosung des Krieges an.⁴⁷⁶ Desgleichen dienten in den Briefen des Ehepaars Schubert gebrauchte pathetische Umschreibungen des Krieges als Strategie, die Schrecken des Krieges zu verdrängen.⁴⁷⁷ Zwar wendet Schikorsky ein, dass die von ihr untersuchten Briefautoren des Zweiten Weltkrieges die Strategie der Poetisierung fast nicht mehr verwendeten, jedoch können die pathetischen Formulierungen des Ehepaars Schubert eventuell als ein Rudiment dieser Strategie betrachtet werden.⁴⁷⁸

Zur Strategie der Phraseologisierung führt Schikorsky aus:

Zum einen wurden durch den sprachlichen Rückzug auf allseits bekannte Phraseologismen die erfahrenen oder erwarteten persönlichen Bedrohungen aus der Sphäre der individuellen emotionalen Betroffenheit heraus ins Allgemeine transformiert, wodurch eine psychische Entlastung bewirkt werden konnte. Darüber hinaus dienten diese Redensarten aber auch dazu, dem Kommunikationspartner, vielleicht aber auch sich selbst gegenüber die Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Krieges und die eigene körperliche Unversehrtheit zu beteuern.⁴⁷⁹

⁴⁷³ Vgl. Briefe PS vom 27.5.41; 7.6.41; 17.7.41; 3.7.41.

⁴⁷⁴ Undatiertes Brief JS, archiviert unter April 1940 [Briefanfang: „Wo magst du jetzt sein?“]; Brief JS vom 18.8.40. Vgl. auch undatiertes Brief JS um den 21.7.40 (vgl. Fn. 115); Brief JS vom „2. Ostertag 1941“, Poststempel vom 14.4.41.

⁴⁷⁵ Undatiertes Brief JS, archiviert unter Mai 1940 (vgl. Fn. 417); Briefe JS vom 13.3.41 und 12.10.42.

⁴⁷⁶ Brief PS vom 25.6.40 und Briefe JS vom 23.10.42; 25.11.42; 22.5.43.

⁴⁷⁷ In einem Brief vom 19.11.41 sprach Paul Schubert beispielsweise davon, dass russische Soldaten im Kessel von Wjasma „das deutsche Schwert in seiner ganzen Schärfe kennengelernt“ haben. Bzgl. des Rückzuges in Finnland schrieb er am 18.11.44, dass er und seine Einheit zu diesem Zeitpunkt „aus den Krallen des uns verfolgenden russ. Bären heraus“ waren. / Vgl. Briefe JS vom 2.7.40 und 12.3.41.

⁴⁷⁸ Vgl. SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 306.

⁴⁷⁹ Ebd., S. 308.

Selbst anlässlich der Sorge um seinen Bruder Gerhard, der als Soldat in Russland an der Front eingesetzt war, gebrauchte Paul Schubert gemäß dieser Sprachstrategie lediglich Umschreibungen und Redewendungen.⁴⁸⁰ So sprach er am 21. August 1944 davon, dass sein Bruder „in einer ziemlich ungünstigen Ecke“ lag. Bezüglich der Gefahr, in welcher sich sein Bruder befand, verwendete Paul Schubert die wiederkehrende Formel: „Hoffen wir, daß alles gut geht.“⁴⁸¹ Hier trifft zum einen zu, was Isa Schikorsky hinsichtlich der Verwendung von Euphemismen in Bezug auf das Sterben bemerkt: „Durch die begriffliche Vermeidung sollte auch der Gedanke an den Tod verdrängt werden.“⁴⁸² Auch Martin Humburg führt an, dass durch den Gebrauch von Redewendungen in den Feldpostbriefen die Reflexion über solche Themen umgangen werden konnte.⁴⁸³ Des Weiteren handelt es sich bei dem oben genannten Phraseologismus um eine der bereits erwähnten „wortmagischen Zuversichtsformeln“, welche Schikorsky nennt.⁴⁸⁴ Selbst auf Schilderungen der Fronterlebnisse seines Bruders reagierte Paul Schubert nicht expliziter. In einem ebenfalls im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Brief beschrieb Gerhard Schubert die Schlacht bei Charkow vom 17. bis 28. Mai 1942: „Bei immer stärkerem Zusammendrängen des Feindes folgte schließlich eine allgemeine Metzelei. Tausende von Leichen, toten Pferden, Waffen blieben auf dem Schlachtfeld. Es war bei der ... Maihitze auf Unweite ein Gestank, daß selbst uns Abgebrühten der Appetit zum Essen schwand.“ Über seine aktuelle Stellung führte Gerhard Schubert in seinen Zeilen des Weiteren aus:

Plötzliche Feuerüberfälle jagen uns immer wieder in unsere Löcher. Heute nacht haben wir zum ersten Mal Bekanntschaft mit der Stalinorgel gemacht. Das sind 16läufige Granatwerfer, die maschinengewehrartig das Gelände abstreuen. Die Hölle war los! Auch daran muß man sich gewöhnen & hofft, daß einem der gute Stern auch weiter treu ist. Wenn es mal anders kommen sollte, lieber Paul, kümmere Dich soweit als möglich um Berta & unseren kleinen Wonnepoppen.– Wir hoffen nun auf baldiges beständiges Wetter, damit die Operationen, die zum Sieg führen sollen, fortgesetzt werden können.⁴⁸⁵

Der Brief war an Paul Schuberts Bielefelder Anschrift adressiert. Josefa Schuberts Anmerkung auf dem Umschlag – „Hoffentl. geht alles gut!“ – macht deutlich, dass sie den Brief ge-

⁴⁸⁰ Den Phraseologismus „gesund und munter“ – eine der von Schikorsky genannten „Routineformeln“ (SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 307, Betonung im Original)– verwendete Paul Schuberts in seinen Briefen sowohl in Bezug auf seine Frau und seine Tochter als auch auf sich selbst mit extremer Häufigkeit. Vgl. u.a. Briefe PS vom 21.11.41; 21.7.42; 19.1.43; 1.9.44; 11.1.45.

⁴⁸¹ Brief PS vom 27.9.41.

⁴⁸² SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 305.

⁴⁸³ Vgl. HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 232.

⁴⁸⁴ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 308. Vgl. Kapitel 5.2., S. 47.

⁴⁸⁵ Brief Gerhard Schubert an Paul vom 27.6.42 (chronologisch beigeordnet den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann). Vgl. auch Ausführungen Gerhard Schuberts in einem Brief an seine Schwägerin Josefa vom 8.8.42, beigelegt einem Brief Josefa Schuberts an ihren Mann, Poststempel vom 10.10.42.

lesen hatte und dann ihrem Mann weiterschickte. Ebenfalls wird offensichtlich, dass auch sie in Bezug auf die ständige Sorge um den Schwager – sowie um andere Angehörige – lediglich auf Phraseologismen zurückgriff.⁴⁸⁶ Paul Schuberts Reaktion seiner Frau gegenüber zeigt ebenfalls eine nur unbestimmte Referenz auf die Ausführungen des Bruders und den Versuch von Seiten Paul Schuberts, die Fronterlebnisse seines Bruders abzuwiegeln:

Es tut mir ja furchtbar leid, daß Gerhard wieder so weit nach vorn gekommen ist. Wir wollen hoffen, daß er alles gut übersteht. Selbstverständlich ist es eine Ehrenpflicht, daß der eine für den anderen einspringt. Als Soldat kann man sich allzugut in seine augenblickliche Stimmung hineinversetzen. Das Leben ist oftmals hart, sehr hart und trotzdem darf man sich nie umwerfen lassen, wenn einem auch manchmal dazu zu Mute ist. Liegen wieder ruhige Tage dazwischen, dann sieht man alles wieder mit anderen Augen an.⁴⁸⁷

Auch Josefa Schubert versuchte, die Erfahrungen, welche ihr Schwager an der russischen Front machte, zu verdrängen. So schrieb sie nach einem Treffen mit Gerhard Schubert bei ihrer Schwägerin, Lisa Stegen, in Kassel: „Möge er lange in Berlin bleiben. Seine Eindrücke von Rußland sind gräßlich.– Oh, dies gräßl. Rußland. Es ist wahr, Mühe habe ich mir gegeben an dem Abend zu vergessen in welcher Gefahr Gerhard stand u. stehen wird. Es ist sonst zum Heulen.– Alle haben wir d. Zusammensein genossen u. waren tapfer.“⁴⁸⁸ Desgleichen verwendete Josefa Schubert sehr vage Formulierungen in Bezug auf den Fortlauf des Krieges: „Wir müssen alles still hinnehmen, nur von einem Wunsch sind wir beseelt, daß Alles gut gehen möge!!“⁴⁸⁹

Die Ausführungen Gerhard Schuberts machen deutlich, dass ein erheblicher Unterschied bestand zwischen der Erfahrungswelt von Frontsoldaten und der von Soldaten wie Paul Schubert, worauf im Folgenden als kurzer Exkurs eingegangen werden soll. Im Gegensatz zu den oben genannten abwiegelnden Äußerungen war sich Paul Schubert dieser Disparität bewusst. Dies zeigt sich unter anderem an folgender Äußerung vom Ostermontag 1941, dem 14. April: „Ja, wenn man die Leistungen der Kameraden in Afrika und unser geruhames Dasein hier vergleicht, kommt man sich doch arg klein vor. Aber jeder muß eben an dem Platz seine

⁴⁸⁶ Vgl. auch Josefa Schuberts Bemerkung über ihre beiden Schwager Gerhard Schubert und Ernst Hinrichs, Kap. 6.1., S. 73. Vgl. auch Briefe JS vom 30.9.41; 16.2.43; 28.2.43. Auch den Tod ihres Schwagers Wilfried Telahr umschrieb und poetisierte Josefa Schubert: „Ja, der gute, liebe Wilfried, wie gern ist er in Norwegen gewesen u. nun, Paul, weilt s. Seele über allem Irdischen. Er hat Ruhe u. wir müssen ihn missen“ (Brief JS vom 12.1.45).

⁴⁸⁷ Brief PS vom 8.7.42. Am 17.2.43 wurde Paul Schubert deutlicher in seiner Formulierung. Er schrieb in Bezug auf seinen Bruder: „Hoffentlich kommt er mit heiler Haut aus der Hölle heraus.“

⁴⁸⁸ Brief JS vom 6.11.42.

⁴⁸⁹ Brief JS vom 19.1.42. Vgl. auch Briefe JS vom 11.2.41; 31.12.41: „Komme, was da mag, nur bleib gesund!!!“; 3.2.42; 6.2.42; 7.10.42; 20.1.45.

Pflicht tun, wozu ihn das Schicksal bestimmt hat.“⁴⁹⁰ Generell lässt sich bei Paul Schubert eine Dreiteilung erkennen, was die Erfahrungen mit dem Krieg angeht. Eine Gruppe bildeten die Frontsoldaten, eine zweite Soldaten wie er, die keinen direkten Feindkontakt hatten, und eine dritte die (männlichen) Zivilisten in der Heimat. So schrieb Paul Schubert am 7. Februar 1943:

Oft noch muß man an die Kameraden denken, die sich in Stalingrad für's Vaterland aufgeopfert haben.– Es wird von der Front allgemein begrüßt, daß man in der Heimat nun langsam alle mit einspannt, die vom Krieg bisher so gut wie garnichts gemerkt haben und sich die Kastanien von anderen aus dem Feuer holen liessen. Wozu brauchen wir im Kriege noch Dielen [?] und Kabarets, während andere Volks-Genossen im Feuer der Geschütze liegen. Der Befehl des Führers ist bestimmt im Sinne aller Soldaten. Es geht jetzt um das Sein oder Nichtsein der Nation, da darf es keine Drückeberger mehr geben, Ich kann mir vorstellen, daß von diesen Spiessern nun eifrig gemeckert wird, aber das nützt nichts. Es muß jeder mithelfen!⁴⁹¹

Der Konflikt, welchen Paul Schubert zwischen der Heimat und den Soldaten sah, bezog sich nicht nur auf die „Drückeberger“ oder die mehrfach erwähnten „Meckerer in der Heimat“.⁴⁹² Vielmehr machte er bereits im Vorfeld die Heimat für eine mögliche Niederlage Deutschlands im Krieg verantwortlich:

Das deutsche Volk muß z. Zt. einen Nerven-Krieg über sich ergehen lassen, wie es ihn noch nie gekannt hat. Überstehen wir diese starke Nervenprobe, wird der Krieg zu unserem Gunsten ausgehen. Kommt es aber in der Heimat zu Meutereien, dann werden wir ein zweites 1918 in viel schlimmerer Form erleben. Du kannst Dir denken, daß alles, was in der Heimat vor sich geht, in irgend einer Form an der Front bekannt wird. Wir haben allein in unserer kleinen Einheit vier Bombengeschädigte aus Köln, Essen, Stettin etc. Aus Berlin hört man auch nichts gutes. Aber man läßt trotz allem im allgemeinen den Kopf nicht hängen und wenn es schief gehen sollte, dann wird es nicht an den Frontsoldaten gelegen haben.⁴⁹³

Auch Josefa Schubert realisierte eine Dreiteilung bezüglich der Kriegserfahrungen der deutschen Bevölkerung. Sie war sich dessen bewusst, dass es Soldaten gab, die weit Schlimmeres erleben mussten als ihr Mann. So schrieb sie am 5. September 1943 anlässlich eines Konzertbesuches: „Ja, solch guter Genuß steht in keinem Verhältnis zu all dem großen, harten Geschehen an den Fronten. Ich mußte sehr an Dich denken, was für Entbehrungen sind Euch

⁴⁹⁰ Vgl. auch Briefe PS vom 20./21.8.41 und 16.9.41. Vgl. auch Durchschrift eines Briefes an seinen Bruder Gerhard vom 15.2.43: „Ich möchte Dir von Herzen wünschen, dass Dir das Soldatenglück weiterhin hold ist. Dort wird es bestimmt nicht so ruhig zugehen, wie hier im hohen Norden. Gewiss sind wir auch nicht auf Rosen gebettet, aber im Vergleich zu Euch geht es uns ausgezeichnet“ (chronologisch beigeordnet den Briefen Paul Schuberts an seine Frau).

⁴⁹¹ Von welchem Befehl Adolf Hitlers er schrieb, ist unklar, jedoch nahm diese Aussage Paul Schuberts bereits den „totalen Krieg“ vorweg, welchen Joseph Goebbels wenige Tage später in seiner Rede im Berliner Sportpalast ausrief (GOEBBELS: 18.2.43, S. 205).

⁴⁹² Brief PS vom 1.9.41, fälschlich datiert auf den 1.8.41, archiviert unter September 1941. Vgl. Briefe PS vom 26.4.41; 11.10.41; 11.11.41.

⁴⁹³ Brief PS vom 13.8.43. Vgl. Brief PS vom 3.9.43.

schon auferlegt.“⁴⁹⁴ Deutlicher noch schrieb sie über den Kontrast zwischen der soldatischen Lebenswelt und jener der Zivilist/innen: „Man denkt so manches Mal, dieser verdammte Krieg u. darf eigentlich nicht stöhnen [?], wenn man an unsere Soldaten denkt, die ganz etwas anderes aushalten müssen.“⁴⁹⁵ Dass die soldatische Lebenswelt in der Heimat jedoch nicht gänzlich erfasst werden konnte, verdeutlichte Josefa Schuberts Äußerung bezüglich des Winters 1941/1942: „Daß die Zt. für Dich, für Euch sehr hart war, glaube ich, wie sehr hart, das können wir nicht ermessen.“⁴⁹⁶ Wie die Briefe ihres Mannes deuten auch Josefa Schuberts Briefe einen Konflikt an, welcher zwischen der Heimat und den Soldaten bestand. So schrieb sie am 5. März 1943 über das befreundete Ehepaar Richard: „Mir fehlt jedes Verständnis, wie zu allen Bequemlichkeiten die beiden in heutiger Zt. noch verreisen können; in heutiger Zt., in der unsere Soldaten kämpften bis zum äußersten. Für uns, Ehr [?], Vaterland.“ Der nachfolgende Satz macht deutlich, dass Josefa Schubert jedoch auch innerhalb der Heimat einen Konflikt sah: „Der Abstand v. Krügers wird immer größer. Paul, eine Kluft entsteht.“ Josefa Schubert empfand es als ungerecht, dass ihr Mann als Soldat eingezogen wurde, während andere wehrfähige Männer in der Heimat bleiben konnten: „Gerecht ist es nicht, andere sind von Anfang an dabei u. andere wieder können die längste Zt. daheim sein.“⁴⁹⁷

Die fünfte der von Isa Schikorsky untersuchten Sprachhandlungsstrategien ist die „Imagepflege“. Hierzu bemerkt Schikorsky:

Durch Sprachhandlungsstrategien, mit denen sich die Autoren selbst aufwerteten und idealisierten, sollten vor allem die sozialen Erwartungshaltungen von männlichen Kommunikationspartnern erfüllt werden. Tendenziell ließ sich feststellen, daß die Soldaten in der Korrespondenz mit Frauen eher die bislang behandelten Darstellungsformen verwendeten, durch die Bedeutung und Tragweite des Erlebten abgemildert wurden, während in den an Männer gerichteten Briefen eher ein Hang zu Übertreibung und Aufschneiderei zu bemerken ist.⁴⁹⁸

Dieses traf auf den Soldaten Paul Schubert zu, wie die Durchschrift eines maschinengeschriebenen Briefes an einen mit der Erbschaftsangelegenheit Meyer befassten Wirtschafts- und Steuerberater vermuten lässt, welche Paul Schubert seiner Frau zusandte. In diesem Brief an Herrn Kaiser vom 27. August 1943 führte der Soldat aus: „Im übrigen ist nichts Neues von hier zu berichten. An den Fronten ereignet sich wenig, die Partisanentätigkeit macht sich

⁴⁹⁴ Vgl. auch Brief JS vom 11.11.41: „Viele Soldaten sitzen in der Erde u. haben keine Heizung“, was Josefa Schubert als Gegensatz zu der Unterbringung ihres Mannes formulierte.

⁴⁹⁵ Undatierter Brief JS, archiviert unter Ende Juni 1941 (vgl. Fn. 166). Vgl. auch Briefe JS vom 17.1.42 und 21.1.42.

⁴⁹⁶ Brief JS vom 28.2.42.

⁴⁹⁷ Brief JS vom 19.1.42. Vgl. Briefe JS vom 24.8.40; 21.11.40; 22.6.41; undatierter Brief JS, Poststempel vom 9.10.41 (Umschlag markiert mit „II“, da zwei Briefe dieses Datums vorliegen).

⁴⁹⁸ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 310.

manchmal störend bemerkbar.⁴⁹⁹ Für seine Frau fügte er auf der Durchschrift zu dem Begriff „Partisanentätigkeit“ mit Bleistift hinzu: „Weit von hier.“ Es zeigt sich deutlich, dass Paul Schubert Herrn Kaiser ein anderes Selbstbild vermitteln wollte – nicht das des ungefährdeten Soldaten, welches er für seine Frau perpetuierte. Auch Klaus Latzel merkt diesen Aspekt der „adressenabhängigen Themenauswahl“ an.⁵⁰⁰ Eine Unterstrategie der Imagepflege, die Selbststilisierung bzw. Selbstheroisierung ist – laut Schikorsky – „nicht nur als Imponiergehabe zu bewerten, denn sie diene gleichermaßen zur Stärkung des eigenen Selbstbewußtseins und zur Unterdrückung von Selbstzweifeln“, und wurde durchaus auch gegenüber Adressatinnen angewandt.⁵⁰¹ Dies geht einher mit dem Selbstbild, welches Paul Schubert von sich zu vermitteln suchte.⁵⁰² So schloss Paul Schubert seinen Brief vom 19. September 1944 mit dem Satz: „Euer Vater, der sich auch nicht unterkriegen läßt!!!“

6.4. Das Dasein als Soldat, bzw. als Soldatenfrau: „Tapferkeit“

Paul Schubert war kein Soldat aus Überzeugung. Wie bereits dargestellt, empfand er es als seine Pflicht, sein Vaterland zu verteidigen, doch viele Aspekte, die zum Dasein eines Soldaten gehören, bereiteten ihm Probleme. So schnitt Paul Schubert in seinen Briefen wiederholt die Tatsache an, dass man als Soldat gezwungen war, seinen eigenen Willen zurückzustellen:

Ein Soldat muß eben alles machen, ganz gleichgültig, was vorkommt. (Betten-Bauen, Kartoffelschälen, Stube fegen, spülen, Latrine reinigen und was es sonst noch so gibt) Man muß eben sein eigenes ‚Ich‘ vollständig aufgeben und ganz Soldat sein! Dem einen fällt es leicht, dem anderen schwer. Manchmal heißt es eben, die Zähne aufeinanderbeißen.⁵⁰³

Jedoch betonte Paul Schubert auch mehrfach, dass man mit der Zeit „ziemlich abgehärtet“⁵⁰⁴ war und sich an das Leben eines Soldaten gewöhnte: „Wenn man erst mal wieder bei dem Sch....egal Standpunkt angelangt ist, geht alles wieder besser.“⁵⁰⁵ Aus den Briefen Paul Schuberts ist auch erkennbar, dass es „bei den Preußen“ notwendig war, sich in immer neuen

⁴⁹⁹ Chronologisch beigeordnet den Briefen Paul Schuberts an seine Frau. / Vgl. Brief Paul Schubert an seinen Onkel Theo Schubert vom 8.12.41 (chronologisch beigeordnet den Briefen Paul Schuberts an seine Frau), Kap. 4.1., S. 29.

⁵⁰⁰ LATZEL: Kriegsbriefe, S. 20. Vgl. KNOCH: Feldpost, S. 157. / Vgl. auch Kap. 4.3. bzgl. eines Briefes des Schwagers Wilfried Telahr an Josefa Schubert, S. 37.

⁵⁰¹ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 311.

⁵⁰² Vgl. Kap. 4.3., S. 36.

⁵⁰³ Brief PS vom 14.4.40, Betonung im Original. / Vgl. auch Briefe PS vom 23.8.40 und 10.12.42.

⁵⁰⁴ Brief PS vom 30.10.40.

⁵⁰⁵ Brief PS vom 13./14.8.42, Auslassung im Original. Peter Knoch weist darauf hin, dass der Begriff der „Gewöhnung“ in einer Vielzahl von Feldpostbriefen verwendet wurde in Bezug auf die „schwierige Umstellung eines Menschen auf die materiellen und die psychischen Bedingungen des Soldatseins“ (KNOCH: Kriegserlebnis, S. 106).

Situationen zurechtzufinden.⁵⁰⁶ An den Zitaten zeigt sich, dass Paul Schubert zunehmend die von ihm verwendete förmliche Sprache durch Begriffe aus dem „Landserdeutsch“ ergänzte. Er war sich dessen selbst bewusst, wie er bereits am 16. November 1940 ausführte: „Ja, liebe Josefa, das Soldaten-Deutsch ist nicht immer schön. Etwas bleibt dann immer hängen. Wenn man aber erst wieder einige Zeit in der Kultur lebt, wird man sich auch wieder ‚kultiviert‘ benehmen. Die Umstellung zur Kultur ist bestimmt leichter.“

Langeweile und Nachdenken betrachtete Paul Schubert in der Zeit des Krieges als negativ, weshalb er – wie bereits gezeigt – selbst Ablenkung suchte, und auch seiner Frau stets riet, sich selbst Abwechslung zu verschaffen: „Es ist doch sehr schön, daß Du immer etwas Abwechslung hast, dann vergeht die olle Kriegszeit wesentlich schneller.“⁵⁰⁷ Oftmals war die Natur eine Quelle der Zerstreung und der Kraft für Paul Schubert.⁵⁰⁸ Gerald Lamprecht betrachtet die Landschaftsbeschreibungen in den Briefen der Soldaten auch als Fluchtmöglichkeit, da die Schilderungen der Natur eine „heile Welt zeichnen“ konnten.⁵⁰⁹ Peter Knoch führt hingegen aus, dass gerade „das Kontrasterlebnis von Destruktion und Natur“ zum Alltag an der Front gehörte.⁵¹⁰ Auch in den Briefen Paul Schuberts ergab sich mehrfach ein eklatanter Gegensatz zwischen den Beobachtungen zum Krieg und zur Natur:

Bei herrlichem Wetter ging es los über Blony nach Minsk und von dort aus weiter nach S., wo wir wohl einige Zeit bleiben werden. Bei dem leichten Frostwetter und dem Rauhreif wirkte die Landschaft besonders schön. Stundenlang fährt man durch die Gegend, ohne überhaupt einer Menschenseele zu begegnen. Nur selten trifft man einige Häuser an. Das Auge muss sich tatsächlich an die fast unendlich scheinenden Weiten gewöhnen. Immer wieder Wälder, Wiesen und Felder, die nur selten bearbeitet sind. In Deutschland wird jeder Quadratmeter ausgenützt und hier liegt alles brach. Was würde der deutsche Bauer wohl aus diesen riesigen Gebieten herausholen! Wenn man so durch die grossen Räume fährt, kann man den Krieg mal für kurze Zeit vergessen. Aber ganz plötzlich steht dann die rauhe Wirklichkeit wieder vor einem. Einmal glaubte ich am Rande der Landstrasse Vogelscheuchen festzustellen, in Wirklichkeit waren es aber erhängte Russen, die irgend etwas ausgefressen hatten. Nur durch diese abschreckenden Methoden kann man das Volk hier wieder zur Ordnung zwingen.⁵¹¹

Josefa Schubert ging in ihrem Brief vom 19. November 1941 nur vage auf diese Beschreibungen ihres Mannes ein: „Deine Erzählungen interessieren mich sehr, besonders freue ich mich, daß Du Dich immer wieder an der Natur erfreust, Dein Schönheitssinn immer irgend-

⁵⁰⁶ Brief PS vom 9.9.43. Diesen Ausdruck für den Militärdienst verwendete Paul Schubert häufiger. Vgl. Briefe PS vom 8.3.41; 14.4.41; 1.11.41; 10./11.9.42. / Vgl. KÜPPER: Landserdeutsch, S. 154.

⁵⁰⁷ Brief PS vom 14.8.40.

⁵⁰⁸ Jedoch stellte die Natur in Finnland auch eine Belastung dar, da Paul Schubert und seine Kameraden Schwierigkeiten hatten, mit der im Winter hauptsächlich herrschenden Dunkelheit und der Einsamkeit zurechtzukommen. Vgl. Briefe PS vom 23.12.42 und 21.2.44.

⁵⁰⁹ LAMPRECHT: Feldpost, S. 188.

⁵¹⁰ KNOCH: Kriegsalltag, S. 230.

⁵¹¹ Brief PS vom 1.11.41, S. steht für Smolensk. Vgl. auch Briefe PS vom 14.6.41 und 30.8.43.

wo, trotz vieler schrecklicher Eindrücke doch noch etwas Erbauliches findet. Lieb haben möchte ich Dich, Sonny, Du mit Deiner guten Seele.“ Durch die Konzentration auf das Positive, von dem ihr Mann berichtete, versuchte Josefa Schubert, die Schrecken des Krieges und auch der Erfahrungen, welche ihr Mann machte, zu verdrängen.⁵¹² Die sowohl von Josefa als auch Paul Schubert verwendete Formulierung, dass man in der Zeit des Krieges „nicht nachdenken“ durfte, deutet an, dass sich das Ehepaar Schubert dessen bewusst war, dass es in Bezug auf die Schrecken des Krieges eine Strategie der Verdrängung verfolgte.⁵¹³

Neben der Natur diente dem Soldaten Paul Schubert die Hoffnung auf die Zukunft als weitere Quelle der Kraft: „Der Gedanke, daß alles nach dem Kriege wieder so ideal und so schön wird, wie es vorher war, gibt uns immer von Neuem die Kraft, das uns Auferlegte zu tragen. Bleiben wir daher stark und führen wir uns in schweren Stunden immer wieder vor Augen, daß nach Regen immer wieder Sonnenschein folgt.“⁵¹⁴ Paul Schubert hoffte darauf, dass nach dem Krieg ein „glückliches Familienleben“ und die gemeinsame Freude am „schönen Nest“ bewirken würden, dass „der scheußliche Krieg bald vergessen (ist)“.⁵¹⁵ Dies deckt sich mit den Beobachtungen Inge Marszoleks, die davon spricht, dass die in Feldpostbriefen formulierten Zukunftsvorstellungen „fast ausschließlich um ein idealisiertes Eheleben kreisen“⁵¹⁶ und dass „die Beschwörung der gemeinsamen Zukunft als Kompensation für die durch den Krieg erlittene Trennung und Entbehrungen“ diente.⁵¹⁷

Doch nicht immer war diese Strategie der Vertröstung auf die Zukunft für Paul Schubert erfolgreich. So schrieb er am 11. November 1941: „Wir haben hier die erste Zeit zu sehr im Dreck gesessen. Schildern kann man so etwas garnicht, man muß es selbst erlebt haben! Wenn man dann nichts als Not, Elend und Verwüstung sieht und was sonst noch alles hinzukommt, dann hat man wirklich manchmal die ‚Schnauze voll‘!“⁵¹⁸ Ein weiterer negativer Faktor des Daseins als Soldat war die Ungewissheit, unter welcher Paul Schubert als Soldat litt.⁵¹⁹ Manchmal ließ die Feldpost ihn und seine Kameraden „im Stich“,⁵²⁰ und es konnte passieren, dass es zum Beispiel aufgrund einer mangelhaften Stromversorgung keine Möglichkeit gab, Radio zu hören, welches den Soldaten sonst als Informationsquelle diente. Beispielsweise

⁵¹² Vgl. auch Brief JS vom 25.9.41 als Reaktion auf einen Brief ihres Mannes vom 21.9.41.

⁵¹³ Vgl. Briefe PS vom 6.7.40; 22.12.43; 30.1.42; 21.1.43; 12.5.43. Vgl. auch Brief JS vom 26.5.43 und Kap. 6.3.

⁵¹⁴ Brief PS vom 30.9.40. Vgl. SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 134.

⁵¹⁵ Briefe PS vom 1.5.41 und 12.4.41. Vgl. auch Briefe PS vom 12./13.12.43; 6.3.44: „Die Hauptsache ist, der Krieg nimmt bald ein Ende. Ich stecke voller schöner Pläne, die auf Verwirklichung warten.“

⁵¹⁶ MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 44.

⁵¹⁷ Ebd., S. 48. / Vgl. zu Zukunftsperspektiven von Soldaten im Zweiten Weltkrieg allgemein den Artikel von Klaus LATZEL: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegserfahrung und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg.

⁵¹⁸ Vgl. auch Brief PS vom 18.11.42: „Man ist ja selbst den ganzen Kram oft leid“.

⁵¹⁹ Vgl. Briefe PS vom 15.3.43 und 1.3.44.

⁵²⁰ Brief PS vom 15.9.43.

schrieb Paul Schubert am 3. August 1941: „Man hört und sieht hier nichts, wissen nicht einmal, wie die Front verläuft, da wir keinerlei Nachrichten erhalten.“⁵²¹ Geduld war eine der wesentlichen Eigenschaften, welche Paul Schubert das Leben als Soldat erleichterten.⁵²² Geduld half auch Josefa Schubert, mit der Ungewissheit, welche sie als Frau eines Soldaten erleiden musste, umzugehen.⁵²³ So bedrückten sie unter anderem ebenfalls das Warten auf die Post und die Tatsache, dass sie nie wissen konnte, ob und wann ihr Mann auf Urlaub kommen würde.⁵²⁴ Das Warten war – wie bei allen Frauen – ein zentraler Aspekt von Josefa Schuberts Dasein als „Soldatenfrau“.⁵²⁵ So schrieb sie am 3. Mai 1941: „Es ist komisch, Zukunftspläne kann ich nicht schmieden, irgend etwas wartet in mir, so lange Du fort bist, mit dem Warten fängt der Tag an u. hört auf. Nichts kann es unterdrücken, immer warten wir auf Dich.“

Durch das Bild des „Zigeunerlebens“, welches Paul Schubert in zahlreichen Briefen für das Dasein als Soldat verwendete, erfuhr dieses eine Romantisierung: „Es ist das reinste Zigeunerleben, aber interessant.“⁵²⁶ Auch die Natur- und Reisebeschreibungen sowie die Fotopostkarten, welche Paul Schubert vereinzelt schickte, dienten als Aspekt des ‚Kriegstourismus‘ der Verharmlosung des Soldatenlebens.⁵²⁷ Bezeichnend sind auch Paul Schuberts Ausführungen zu einem Feldblumenstrauß, welchen er pflückte: „Er steht nun auf heimatlicher Decke in einer französ. Kartusche, die ich möglichst mit nach Hause bringe, da sie als Vase gut aussieht und für mich ein Erinnerungsstück ist. Später werde ich dies Messing-Stück noch maschinell putzen lassen.“⁵²⁸ Das Aufbewahren dieses mit dem Krieg unmittelbar verbundenen Gegenstandes und die Bezeichnung als „Erinnerungsstück“ – oder anders ausgedrückt ‚Souvenir‘ – verstärken den Eindruck des Kriegstourismus oder des Konzepts „Krieg als Reise“.⁵²⁹ Konrad Köstlin kommentiert in Hinblick auf dieses Konzept: „Das Erzählen des Krieges als Reiseerlebnis macht ... den Krieg selbst kommunikabel“. Zwar verweist Köstlin an dieser

⁵²¹ Im DTA sind zwei Briefe diesen Datums archiviert, der vorliegende wurde als „3. Aug. 41“ datiert. / Die Schilderungen Paul Schuberts wiesen hinsichtlich des Radios eine Zweischneidigkeit auf. So wurde im Radio einerseits über die Erfolge der Wehrmacht berichtet, doch andererseits ebenfalls über die Bombenangriffe auf die Heimat, welche eine große Belastung für die Soldaten darstellten.

⁵²² Vgl. einige der zahllosen Nennungen des Begriffes „Geduld“: Briefe PS vom 1.4.41; 5.8.42; 27.6.43; 24.4.44; 12.2.45.

⁵²³ Vgl. Briefe JS vom 3.11.40; 7.12.41; 1.2.42; 8.3.43: „Wir müssen auch hier abwarten, was d. Post bringt. Heute leider nichts. Hoffentl. morgen. 1000 Möglichkeiten treten an einen heran, diese quälende Ungewißheit ist nicht schön.“ / Josefa Schubert verwendete den Begriff „Geduld“ wesentlich seltener als ihr Mann. Vgl. Briefe JS vom 20.9.42 und 24.3.43.

⁵²⁴ Vgl. Briefe JS vom 8.8.41; 23.11.41; 19.2.42; 20.9.42.

⁵²⁵ Vgl. DÖRR: Kriegsalltag, S. 148 und SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 136.

⁵²⁶ Brief PS vom 26.5.40. Vgl. auch Briefe PS vom 8.6.40; 2.8.41; 10./11.9.42; 9.2.44.

⁵²⁷ Vgl. z.B. Karten PS vom 6.4.40 (Poststempel; Münster); 4.7.40 (La Panne); 30.8.42 (Danzig); 16.12.42 (Polarkreis).

⁵²⁸ Brief PS vom 29./30.6.41. Paul Schubert fügte auch eine Zeichnung des Straußes in der Vase hinzu, um seiner Frau eine Vorstellung davon zu geben.

⁵²⁹ KÖSTLIN: Krieg als Reise. Zum Aspekt der Erinnerungsstücke bzw. „Souvenirs“ vgl. ebd., S. 103f.

Stelle auf das Erzählen vom Krieg in der Nachkriegszeit, jedoch hatte diese „Technik des Erzählbarmachens des Krieges“ sicherlich bereits während des Krieges Gültigkeit.⁵³⁰

Auffällig ist, dass die Romantisierung des Soldatenlebens bei Paul Schubert selten mit einem Blickwinkel auf die Kameradschaft erfolgte. In den im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Briefen und Karten nannte Paul Schubert nur selten Namen einzelner Kameraden und auch Kameradschaft spielte als Thema kaum eine Rolle, obschon Paul Schubert in Bezug auf Aspekte des Soldatendaseins zumeist in der ersten Person Plural schrieb. Der Soldat nannte explizit eher negative Erfahrungen bzgl. der Gemeinschaft der Kameraden.⁵³¹ Lediglich auf den von Paul Schubert gesandten Fotos sind die Namen zahlreicher Kameraden vermerkt. Klaus Latzel erklärt sich die fehlenden Bezüge auf die Kameradschaft in den von den Soldaten verfassten Feldpostbriefen damit, dass „die Kommunikationsgemeinschaft mit den Angehörigen in der Heimat, die durch die Briefe hergestellt wurde, und die Kommunikationsgemeinschaft der Kameraden an der Front offensichtlich weitgehend getrennt voneinander (bestanden).“⁵³² Doch auch Josefa Schubert sprach in ihren Briefen von Paul Schubert und seinen Kameraden oft in der zweiten Person Plural. Sie ging verstärkt auf die Kameraden ihres Mannes ein und erkundigte sich nach ihnen, erhielt jedoch keine weiteren Informationen.⁵³³ Bezeichnend ist dazu eine Äußerung Josefa Schuberts über einen Kameraden ihres Mannes: „Wie geht es denn Herrn Schulz? Grüße ihn bitte mal von uns. Sonst kenne ich keinen.“⁵³⁴

Trotz der negativen Erfahrungen, welche Paul Schubert während seiner Zeit als Soldat machte, schwang stellenweise auch ein gewisser Stolz in seinen Briefen mit: „Wir können wenigstens später sagen, daß wir an dem großen Zeitgeschehen, das wohl in der Geschichte einzig dasteht, teilgenommen zu haben.“⁵³⁵ Auch die trophäenartigen Fotos zerstörter Flugzeuge geben zu dieser Sicht Anlass. Es scheint ebenso, als gab es Momente, in denen Paul Schubert mit den ihm anvertrauten Aufgaben nicht zufrieden war, als hätte er lieber direkteren Einfluss auf das Kriegsgeschehen genommen. Doch aus Rücksicht auf seine Familie nahm er davon Abstand:

Mir liegt es gänzlich fern, mich unnötig in Gefahr zu bringen, weiß ich doch, was ich meiner Familie schuldig bin. Ich tue da meine Pflicht, wo mich das Schicksal hinführt und habe noch nicht eine Stunde vergessen, in erster Linie an Euch zu denken. Auf der anderen Seite wirst Du aber verstehen, daß wir uns alle gefreut hätten, mal etwas anderes zu sehen.– Jetzt wird es hier nun wieder schöner, der Einsatz unserer Flieger ist grö-

⁵³⁰ DERS.: Erzählen vom Krieg, S. 181/179.

⁵³¹ Vgl. Briefe PS vom 1.9.42 und 5.12.43. Vgl. dazu KNOCH: Kriegsalltag, S. 228f.

⁵³² LATZEL: Identität, S. 14.

⁵³³ Vgl. Briefe JS vom 14.4.40; 28.9.40; 4.1.41; 19.6.41; 15.11.41; 2.9.42; 25.12.42.

⁵³⁴ Brief JS vom 19.11.42.

⁵³⁵ Brief PS vom 19.8.40. Vgl. auch Briefe PS vom 11.7.40 und 23.9.40.

ßer, sodaß wir wieder wissen, weshalb wir hier stehen. Wir sind also wieder ganz zufrieden!!!⁵³⁶

Auch bezüglich der Tatsache, dass der Feind schon kurz an den Grenzen des Vaterlandes stand, während Paul Schubert und seine Truppe in Finnland nicht mehr aktiv waren, machte er eine ähnliche Aussage. Unterschwellig ist in diesem Brief vom 8. September 1944 eine Kritik an den Entscheidungen der Wehrmachtsführung zu erkennen, doch der Obrigkeitsglaube obsiegte:

Da fragt man sich wirklich, ständen wir jetzt nicht besser an den Grenzen unseres schönen Vaterlandes, das so schwer bedroht ist. Aber irgend einen Grund muß es ja haben, daß wir einstweilen wohl hier bleiben. Als einfacher Landser hat man ja nicht den Einblick.– Jedenfalls ständen wir lieber zur Verteidigung auf deutschem Boden, als in einem Land, das uns im Stich gelassen hat.

Auch wenn Paul Schubert nur ein „einfacher Landser“ war, so nahm militärischer Rang dennoch eine wichtige Position in seinem Denken ein: „Ich bedauere heute nur, daß wir nicht in jüngeren Jahren dienen konnte. Man hätte dann einen etwas höheren Dienstgrad erreichen können, was jetzt ja nicht mehr möglich ist, es sei denn, daß der Krieg lange dauert, was wir ja alle nicht hoffen wollen.“⁵³⁷ Dementsprechend schrieb er seiner Frau: „Ich hoffe ja nicht, daß Du mir den Stuhl vor die Tür setzt, wenn ich nur als kleiner Gefreiter nach Hause komme. Ich habe doch wenigstens den Rang unseres Führers im Weltkrieg erreicht. Na, Spaß bei Seite, man muß es hinnehmen, wie es kommt!“⁵³⁸ Seine Frau ging in ihrem Brief vom 5. Februar 1943 wie folgt darauf ein:

Du bleibst Obergefreiter, mir ist dies recht, ich überlasse das Aufsteigen der militärischen Leiter Dir selbst. – Für mich wird es die schönste Stunde sein, wenn Du heimkehrst, gesund an Leib u. Seele u. sagst: jetzt kann ich hier bleiben, ihr habt nicht umsonst gewartet. Alles andere ist mir nebensächlich. Ich weiß, Du tust Deine Pflicht gewissenhaft wie jeder andere, darum bin ich genau so stolz auf Dich, wie die Frau eines Generals. Im Grund genommen seid Ihr alle dasselbe! Stimmt's? Soldaten, die für den Frieden der Heimat kämpfen.⁵³⁹

Entsprechend seines Daseins als Soldat erwartete Paul Schubert von seiner Frau, dass sie sich wie eine „tapfere Soldatenfrau“ verhielt. Für ihn stellte es eine Belastung dar, seiner Frau nicht helfen und seinen Aufgaben als Ehemann und Vater nicht nachkommen zu können. Deshalb war es für ihn umso wichtiger zu wissen, dass sich seine Frau in der veränderten Si-

⁵³⁶ Brief PS vom 18.4.41, Betonung im Original. Vgl. auch Brief PS vom 8.4.41.

⁵³⁷ Brief PS vom 17.7.40 (vgl. Fn. 299).

⁵³⁸ Brief PS vom 18.1.43. Vgl. Brief PS vom 20./21.4.41.

⁵³⁹ Betonung im Original. / Stolz auf ihren Mann äußerte Josefa Schubert bereits, als Paul Schubert Gefreiter wurde: „Wie fein, wir beide gratulieren Dir herzlich und sind stolz auf unseren Vati. Ganz stramm werden wir stehen, wenn Du heimkommst“ (undatiertes Brief JS, Poststempel vom 23.4.41).

tuation des Krieges zurechtfindet: „Ich freue mich, daß Du inzwischen eine tapfere Soldatenfrau geworden bist, die es versteht, die ihr gestellten Aufgaben zu meistern. Der Tag wird hoffentlich nicht fern liegen, an dem ich Deine Schultern wieder entlasten kann.“⁵⁴⁰

Ähnlich der Kameradschaft unter den Soldaten bildeten auch die Frauen der Soldaten eine geschlossene Gruppe. So äußerte sich Josefa Schubert wie folgt über eine Bekannte: „Nun steht Mia mit in unserer Reihe u. ist Soldatenfrau.“⁵⁴¹ Ähnlich schreibt auch Josefa Schuberts Schwester Erna an ihren Schwager Paul Schubert: „Wir Soldatenfrauen sind tatsächlich trotz wirklicher Sorgen so im Ganzen Vorbilder.“⁵⁴² Als negatives Beispiel einer Soldatenfrau nannte Josefa Schubert in den Briefen an ihren Mann dagegen ihre Schwester Maria: „Ihr fehlt das Verständnis, auch nur zu ahnen, was es heißt: Soldat zu sein. Hinzu kommt noch, obwohl sie alles hat, sie ist unzufrieden.“⁵⁴³ Josefa Schubert verfolgte dagegen für sich das von ihrem Mann angesprochene Idealbild der ‚tapferen Soldatenfrau‘. So schrieb sie am 15. Juli 1940: „Ja Sonny, wenn schon mal trübe Stunden kommen, die Zeit tut dazu ihr übriges, so laß ich im allgemeinen doch nicht den Mut sinken, bin weiter tapfer Soldatenfrau u. sage mir, es geht um’s Ganze, auch ich muß dazu beitragen, der Sieg belohnt uns dann alle.“⁵⁴⁴ Wie dieses Zitat bereits zeigt, hatte Josefa Schubert die Auffassung, dass die gesamte deutsche Bevölkerung – die Menschen in der Heimat wie die Soldaten – „Opfer“ für den Krieg bringen musste.⁵⁴⁵ Den Leistungen und dem Leiden der Soldaten brachte sie jedoch besondere Achtung entgegen und sprach wiederholt von dem Dank, welchen die Menschen in der Heimat den Soldaten zollen müssten:

Ja, Sonny, den Eindruck habe ich auch, daß viele Menschen überhaupt nicht erfassen u. erfassen können, was es heißt ‚Flieger sein.‘ Überhaupt, Soldat sein. Keine Ahnung. ... Wir, die wir eine Ahnung haben, erleben darum umso mehr die Zeit, empfinden die Größe des Fliegers u. die Tapferkeit des Soldaten u. sind u. werden immer sehr dankbar sein u. darum auch tapfer u. fröhlich.⁵⁴⁶

⁵⁴⁰ Brief PS vom 11.7.40. Vgl. Brief PS vom 28.5.40. / Vgl. zum Unterschied zwischen ‚männlicher‘ und ‚weiblicher‘ Tapferkeit LATZEL: Deutsche Soldaten, S. 347f.

⁵⁴¹ Undatierter Brief JS, Poststempel vom 19.2.43.

⁵⁴² Brief Erna Hinrichs an Paul Schubert vom 8.7.41 (chronologisch beigeordnet den Briefen Josefa Schuberts an ihren Mann).

⁵⁴³ Brief JS vom 6.12.42. Vgl. dazu auch Kap. 4.2., S. 34.

⁵⁴⁴ Scherzhaft – aber auch verharmlosend – weitete Josefa Schubert den Begriff des Soldatseins auf die ganze Familie aus. So bezeichnete sie in einem Brief vom 10.4.40 die Tochter Anna als tapferes „Soldatenkind“ und nannte ihren Mann in späteren Briefen „Soldatenvati“ (Brief JS vom 19.6.40) oder „Soldatenmann“ (Brief JS vom 14.11.40).

⁵⁴⁵ Brief JS vom 26.6.40, im Brief datiert, „Zum 12. Juli 1940“ übertitelt. Vgl. Briefe JS vom 21.10.40 und 22.6.41.

⁵⁴⁶ Brief JS vom 4.9.40. Vgl. auch Briefe JS vom 18.9.41; 25.9.41; 22.10.41.

Sowohl für Josefa als auch für Paul Schubert war der Begriff „Tapferkeit“ in Bezug auf das Dasein als Soldat, bzw. als Soldatenfrau ein zentraler.⁵⁴⁷ Doch nicht immer gelang es Josefa Schubert, dem „Vorbild“ ihres Mannes zu folgen.⁵⁴⁸ Wie sie schrieb, musste sie an sich arbeiten, um sich „mit dem Unabänderlichen abzufinden“ und mit dem Alleinsein, welches ein großes Problem für sie darstellte, zurechtzukommen.⁵⁴⁹ „Diese Zeit u. ihre Geschehnisse haben mich erkennen lassen, daß es unsere Pflicht ist, Euch Soldaten gegenüber den Kopf oben zu behalten u. wenn’s noch so schwer ist. 2 Jahre haben an mir gearbeitet, Sonny, aber nicht umsonst!“⁵⁵⁰ Josefa Schubert war sich somit ihrer „Pflichten“ als Soldatenfrau bewusst.⁵⁵¹ Sehr bezeichnend ist zu diesem Aspekt auch ein Zitat des Onkels Theo Schubert:

Da meine ich, daß Du als Kriegersfrau u. brave, deutsche Mutter mit tapferem Herzen u. in aller Ehrfurcht ein schweres Leid ertragen könntest, das Dich betroffen hat. In der jetzigen großen Zeit, – die wohl ganz unbestritten die allergrößte unseres Lebens ist, darfst Du die Deinen nicht vergessen, sondern kannst Dich an ihnen aufrichten u. auch sie lebensstark u. siegesgewiß machen, – vor allem Deinen l. Paul.⁵⁵²

Auch aus den Briefen Josefa Schuberts lässt sich erkennen, dass sie es zu ihren Pflichten zählte, die Tochter zu versorgen sowie diese in der Zeit des Krieges unbelastet aufwachsen zu lassen.⁵⁵³ Außerdem bemühte sich Josefa Schubert, ihrem Mann moralische Unterstützung zu geben, indem sie ihn darauf hinwies, wofür er als Soldat diene: „Fühle unsere Liebe, Sonny. Du stehst für uns draußen u. wir für Dich in der Heimat. Du bist für uns ‚alles‘ wir sind immer bei Dir.“⁵⁵⁴ Ebenfalls versuchte Josefa Schubert ihrem Mann dadurch Kraft zu geben, dass sie ihm das Gefühl vermittelte, als „Kamerad“ an seiner Seite zu stehen.⁵⁵⁵ Auch sie sah

⁵⁴⁷ Josefa Schubert bezog diesen Begriff ebenfalls auf ‚Soldatenmütter‘. Vgl. Josefa Schuberts Äußerungen über ihre Tante Clara, Kap. 6.1., S. 73. Am 6.4.41 sprach Josefa Schubert im Zusammenhang mit dem Tod des Sohnes auch von der „Heldenkraft“ ihrer Tante.

⁵⁴⁸ Undatierter Brief JS von 1944, vermutlich Januar, nummeriert als Nr. 3: „Ich kann d. Zeit nicht abwarten u. muß es doch, ja wir müssen es alle u. können es auch, nicht wahr, mein Vorbild?“ / Vgl. Briefe JS vom 12.12.40; 27.5.41; 6.9.42; 17.12.42; 2.5.43: „Überhaupt, Paul, so werden wie Du, das scheint mir so richtig. So manches Mal habe ich mich so geweidet an Deinem guten Charakter u. bin mir so richtig schäbig vorgekommen u. habe u. will mir vornehmen, Dir gleich zu werden. Ob ich das wohl jemals erreiche?“

⁵⁴⁹ Brief JS vom 5.3.41. Vgl. Brief JS vom 2.1.42: „Ich arbeite an mir selbst, ich will aushalten, nicht schwach werden, ich will mir seelische Reserven anschaffen, um, wenn’s mal über mich kommt u. das kommt es darauf zurück greifen zu können. Hilf mir bitte bei meiner mir selbst gestellten Aufgabe!“ Vgl. auch Briefe JS vom 23.1.42, nummeriert als Nr. 4, und 17.12.42. / Vgl. bzgl. des Alleinseins Briefe JS vom 24.10.40; 10.1.41; 25.11.42; 27.2.43; 16.6.43.

⁵⁵⁰ Brief JS vom 17.1.42, Betonung im Original.

⁵⁵¹ Undatierter Brief JS von 1944, vermutlich Januar, nummeriert als Nr. 3. Dort schrieb Josefa Schubert über die Soldaten und deren Frauen: „Jeder Tag ist mit Pflichten ausgefüllt. Für beide Teile“.

⁵⁵² Brief Theo Schubert an Josefa Schubert vom 25.10.42 (beigefügt einem Brief Josefa Schuberts an ihren Mann vom 19.11.42).

⁵⁵³ Vgl. Briefe JS vom 8.11.42; 28.11.42; 3.12.42; 16.1.43; 26.5.43.

⁵⁵⁴ Brief JS vom 31.12.41. Vgl. auch undatierten Brief JS, archiviert unter Ende März 1941 (vgl. Fn. 145); Brief JS vom 21.1.42; undatierter Brief JS, Poststempel vom 18.4.42; Briefe JS vom 17.9.42; 13.12.42; 1.1.43.

⁵⁵⁵ Brief JS vom 12.12.41. Vgl. auch Briefe JS vom 15.7.40; 20.10.40; 2.1.42. / Marszolek begreift das Bild der Frau als Kameradin an der Seite des Mannes als eine „wichtige Erweiterung des NS-Frauenbildes“. MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 46. Thomas Kühne spricht von einer rhetorischen „Aufwertung“

ihren Mann als „Kamerad“ an. So schrieb sie am 17. Januar 1942: „Nun, mein Kamerad gemeinsam wollen wir alles auf uns nehmen, dann trägt es sich leichter, gemeinsam uns stärken.“⁵⁵⁶

der Frau als Kameradin des Mannes, die sich dem Mann als Führer und Kamerad jedoch weiter unterzuordnen hatte. KÜHNE: Kameradschaftsmythos, S. 546.

⁵⁵⁶ Als „Kamerad“ bezeichnete Josefa Schubert ihren Mann oft. Vgl. u.a. Briefe JS vom 17.12.40; 5.3.41; 12.1.42; 17.1.42.

7. Schlussbetrachtung

Margit Schulz-Ulm schreibt hinsichtlich der unterschiedlichen Lebenswelten von Männern und Frauen im Zweiten Weltkrieg: „Zur ‚normalen‘ geschlechtsspezifischen Differenz der Lebenswelten von Männern und Frauen kommt im Krieg die räumliche Trennung hinzu, so daß Frauen- und Männeralltage, männliche und weibliche Erfahrungs- und Deutungsmuster in extremer Weise auseinanderklaffen.“⁵⁵⁷ Wie die Rekonstruktion der Lebenswelten Paul und Josefa Schuberts zeigt, traf dies auch auf das Ehepaar Schubert zu. Doch es finden sich durchaus Überschneidungen, Erfahrungs- und Deutungsmuster, welche die Ehepartner teilten.

Allein die Tatsache, dass sich die Lebenswelten beider mit Blick auf die Aspekte Feldpost, Alltag und Zweiter Weltkrieg so detailliert darstellen ließen, weist darauf hin, dass Paul und Josefa Schubert diese in ihren Briefen ausführlich schilderten. Die Fotos, Zeitungsausschnitte sowie vereinzelte Zeichnungen dienten neben den Ausführungen in den Briefen dazu, dem jeweils anderen die eigene Wirklichkeit zu vermitteln. Es scheint zunächst, als war es für den Soldaten Paul Schubert einfacher, sich eine Vorstellung vom Dasein seiner Frau zu machen. Der häusliche Alltag wurde durch den Zweiten Weltkrieg zwar zunächst eingeschränkt, blieb aber weiterhin bestehen. Dennoch fiel es Paul Schubert nicht immer leicht, ein Bild von der heimatlichen Lebenswelt im Kopf zu behalten, wie eine Äußerung nach einem Urlaub zum Ausdruck bringt: „Ich bin so glücklich, daß ich mir nun alles wieder vorstellen kann, wie es in der schönen Heimat aussieht.“⁵⁵⁸ Generell benutzte Paul Schubert den Begriff der „Vorstellung“ sehr häufig in Bezug auf die Vermittlung der unterschiedlichen Lebenswelten, in welchen seine Frau und er sich befanden.⁵⁵⁹

Spätestens mit dem Einsetzen des Fliegeralarms und der Bombenangriffe auf Bielefeld war Paul Schubert jedoch von einem prägenden Teil der Erfahrungen, welche seine Frau im Zweiten Weltkrieg machte, ausgeschlossen. Irene Götz, Klara Löffler und Birgit Speckle formulieren in Bezug auf das „Prinzip der Trennung“ Folgendes: „Dem Weggehenden erschliesst sich an einem neuen, fremden Ort eine neue Alltagswirklichkeit; der Zurückbleibende macht in dem beiden vertrauten Erlebnisraum neue Erfahrungen.“⁵⁶⁰ Für Josefa Schubert war es von Beginn an schwierig, die soldatische Lebenswelt ihres Ehemannes zu erfassen. Bezeichnend ist eine Formulierung, welche sie am 2. Mai 1943 nach einem Urlaub ihres Mannes in der Heimat verwendete: „Du fährst hinaus in die mir unbekannte Ferne“.

⁵⁵⁷ SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 28f.

⁵⁵⁸ Brief PS vom 17.12.40.

⁵⁵⁹ Vgl. Briefe PS vom 20.6.40; 1.11.41; 27.9.42; 9.2.44; 6.12.44.

⁵⁶⁰ GÖTZ/LÖFFLER/SPECKLE: Briefe, S. 173. Vgl. auch DÖRR: Nationalsozialismus, S. 447.

Zwar schilderte Paul Schubert seine alltägliche Lebenswelt als Soldat, doch die wenigen Ausführungen, welche in seinen Briefen darüber hinausgingen, griff seine Frau nicht auf. Josefa Schubert sah ihren Mann noch immer als Teil ihrer heimatlichen Lebenswelt. Sie stellte sich ihn an seinem angestammten Platz vor oder richtete ihre Hausarbeit weiterhin auf ihn aus. Die ganze Wohnung erinnerte sie an ihren Mann. Für Paul Schubert war es dagegen schwieriger, seine Frau gedanklich in seine soldatische Lebenswelt ‚mitzunehmen‘. Als Soldat wurde Paul Schubert mit völlig neuen Erfahrungen konfrontiert, er reiste viel, sah viel. Doch er versuchte auch, seinen Anteil an der heimatlichen Lebenswelt zu bewahren.⁵⁶¹ Er stellte zahllose Fragen, gab Ratschläge und nahm großen Anteil an der Entwicklung der Tochter. Aribert Reimann führt zur ‚Wendung zum Privaten‘ aus, welche er in soldatischen Feldpostbriefen aus dem Ersten Weltkrieg feststellte: „Fern von allen großräumigen sozialen und politischen Entwicklungen sollte hier nicht nur durch den technischen Akt der Postverbindung und die Pflege bekannter Deutungsmuster, sondern auch durch die inhaltliche Betonung heimatlicher Werte die Brücke zu den eigenen, zeitweilig verlorenen privaten Lebenszusammenhängen aufrechterhalten werden.“⁵⁶² Dies deckt sich mit den Ausführungen Paul Schuberts, der die Post seiner Frau Josefa explizit als „Brücke zur Heimat“ bezeichnete.⁵⁶³ Aussagekräftig ist auch ein Bild, welches Paul Schubert in seinen Briefen mehrfach verwendete: „Wie schade, daß ich Euch nicht durch einen Fernsehapparat erblicken kann. Ich kann mir noch garnicht vorstellen, daß unser Liebling nun schon laufen kann.“⁵⁶⁴ Insgesamt kann die heimatliche Lebenswelt – mit den in den Briefen beider Seiten ausführlich diskutierten organisatorischen Aspekten – weiterhin als eine gemeinsame Lebenswelt verstanden werden.⁵⁶⁵ Hier gilt, was auch Margit Schulz-Ulm in Bezug auf die von ihr untersuchten Feldpostbriefe bemerkt: „Die vorliegenden Briefe reflektieren den Versuch des Paares, eine Form von Normalität herzustellen, im Krieg einen ‚Ehealltag‘ zu leben.“⁵⁶⁶

Fragen nach der alltäglichen Lebenswelt des anderen waren ein zentrales Element des Briefwechsels des Ehepaares Schubert. Der Fokus auf Aspekte des Alltages machte es Paul und Josefa Schubert leicht, in dieser Hinsicht eine Verbindung aufrechtzuerhalten. Alltägliche Themen waren beiden verständlich und vermittelbar. Auch das Bild des ‚Kriegs als Reise‘, welches in Paul Schuberts Briefen zum Ausdruck kam, erleichterte es seiner Frau, einen Einblick in die Erlebnisse ihres Mannes zu erhalten. Die „Beschwörung von Alltäglichkeit“ so-

⁵⁶¹ Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 39.

⁵⁶² REIMANN: Feldpost, S. 141.

⁵⁶³ Brief PS vom 12.1.44.

⁵⁶⁴ Brief PS vom 5.10.40, Betonung im Original. Vgl. auch Briefe PS vom 24.6.40; 26.8.40; 21.5.41; 19.8.41; 20.3.44; 4.4.44.

⁵⁶⁵ Vgl. HÄMMERLE: Feldpost, S. 458.

⁵⁶⁶ SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 156. Vgl. GÖTZ/LÖFFLER/SPECKLE: Briefe, S. 179.

wie der Versuch, sich durch die Feldpostbriefe im Krieg eine – imaginierte – Normalität zu bewahren oder überhaupt zu schaffen, sind Deutungsmuster, welche Paul und Josefa Schubert teilten.⁵⁶⁷ Die im Deutschen Tagebucharchiv vorhandenen Briefe des Ehepaares Schubert weisen aber auch einen Aspekt auf, den Margit Sturm in Bezug auf den Feldpostbriefwechsels eines Ehepaares während des Ersten Weltkrieges bemerkt: „Die wirklich bedrückenden Sorgen des Alltags teilten Adolf und Hilda einander offenbar nicht mit; beide versuchten ein halbwegs intaktes Bild von sich und ihrer Alltagsbewältigung aufrechtzuerhalten. Den Partnern gingen so die realen Bezüge zu den Lebensumständen des anderen verloren.“⁵⁶⁸

Zusammenfassend hält Margarete Dörr zum Aspekt der Vermittlung der Lebenswelten fest:

Ganz schwer ist es für beide Teile, sich in das Kriegserleben, den Kriegsalltag des anderen wirklich hineinzusetzen. Für die Männer war das leichter, weil sie sich im Urlaub selbst an Ort und Stelle ein Bild machen konnten. Aber der Urlaub, wenn es nicht ein Bombenurlaub war oder der Mann zu Hause in einen Bombenangriff hineingeriet, war doch eine Ausnahmezeit. Die Frauen hatten nicht nur an Essen und Trinken alles für diesen Besuch aufgespart und aufgetrieben, was sie konnten; sie nahmen sich auch für den Urlauber so viel Zeit wie irgend möglich, ließen alles nicht unbedingt sofort zu Erledigende liegen, so dass der Ehemann meist nicht die ganze Wirklichkeit der Belastungen seiner Frau kennenlernte. Umgekehrt war es noch schwieriger. Abgesehen davon, dass die Angst vor der Zensur die Realität beschönigte und sie ihre Frauen vor der ganzen Wahrheit verschonen wollten, sie war auch unvermittelbar. Das ganze Grauen, die physische und psychische Kriegsrealität überstieg die Vorstellungskraft der meisten Frauen, zumal die Wochenschauen ein relativ harmloses oder heroisches Bild zeichnen.⁵⁶⁹

Schwierige Themen wurden im Briefwechsel des Ehepaares Schubert kaum formuliert. Zwar klagte Josefa Schubert häufig über die Einsamkeit, welche sie belastete, und über zahllose alltägliche Sorgen, die aber zumeist nebensächlich erscheinen. Themen wie den Fliegeralarm oder die Bombenangriffe auf Bielefeld sprach Josefa Schubert zumindest in den archivierten Briefen nur kurz an. Sie war sich dessen bewusst, dass es als ihre Pflicht als Soldatenfrau gesehen wurde, ihrem Mann keine ‚verzagten‘ Briefe zu schreiben, weshalb sie in ihren Briefen auch eine Selbstzensur ausübte. Paul Schubert ging auf die Sorgen und Klagen, welche seine Frau dennoch formulierte, inhaltlich kaum ein und reagierte oftmals mit stark formelhaften Mut- und Trostzusprüchen. Auch Josefa Schubert vermied es, sich mit den wenigen Schilderungen ihres Mannes auseinander zu setzen, welche sich beispielsweise mit den „Schattenseiten“ des Krieges beschäftigten.⁵⁷⁰ Hier zeigen sich ebenfalls gemeinsame Deutungsmuster: Das Ehepaar Schubert versuchte, die Schrecken des Krieges zu verdrängen und nicht an sich

⁵⁶⁷ SCHIKORSKY: Kommunikation, S. 300f. Vgl. MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 42.

⁵⁶⁸ STURM: Lebenszeichen (2003), S. 256.

⁵⁶⁹ DÖRR: Kriegsalltag, S. 179f., Betonung im Original.

⁵⁷⁰ Brief JS vom 12.3.41.

heran zu lassen. Dies veranschaulichen des Weiteren die in den Briefen des Ehepaars Schubert verwendeten Sprachhandlungsstrategien. Ebenfalls versuchten beide Ehepartner durch Selbstzensur das Gegenüber zu schonen und zu vermeiden, sich selbst mit dem Krieg und dessen Auswirkungen zu beschäftigen.

Wie die vorliegende Arbeit zeigt, gelang es dem Ehepaar Schubert, sich eine gemeinsame alltägliche Lebenswelt zu erhalten. Doch diese richtete sich auf eine idealisierte Vorkriegsnormalität, in welcher die Veränderungen, die durch den Zweiten Weltkrieg auftraten, von den Ehepartnern weitestgehend ausgeblendet wurden. Martin Humburg führt dazu aus: „Eine Normalität aus Friedenszeiten wenigstens als Möglichkeit gedanklich aufrecht zu erhalten, stellt sich damit als eine unausgesprochene, immer mitschwingende Absicht des Feldpostbriefes heraus. Er ist insofern ein kompensatorischer Gegenentwurf zur Realität des Krieges.“⁵⁷¹ Als Symbol dieser gemeinsamen ‚heilen‘ Lebenswelt kann die Wohnung des Ehepaars Schubert gesehen werden, das schöne und gemütliche ‚Nest‘, dessen Gestaltung in den Feldpostbriefen beider Seiten einen großen Raum einnahm. Ein weiteres wichtiges Bindeglied für diese gemeinsame Lebenswelt war die Tochter Anna, die ein zentrales Thema in der Post sowohl Paul als auch Josefa Schuberts darstellte. Auch Inge Marszolek beobachtet hinsichtlich eines von ihr untersuchten Feldpostbriefwechsels, dass das Kind des Paares eine „Brücke zwischen Front und Heimat“ herstellte.⁵⁷² Doch nicht nur eine idealisierte Vorkriegsnormalität bestimmte die gemeinsame Lebenswelt des Ehepaars Schubert. Auch die „Beschwörung der gemeinsamen Zukunft“ spielte als Konzept in den Briefen besonders Paul Schuberts eine wichtige Rolle.⁵⁷³

Hinsichtlich des Aspektes der Lebenswelt führt Rudolf Vierhaus aus:

Sie ist nicht statisch, sondern dem Wandel durch äußere Einwirkungen und innere Entwicklungen unterworfen. Sie kann sich erweitern oder erstarren, sie kann aufbrechen oder zerstört werden: sie ist geschichtlich. Der Mensch, der in eine bestimmte Lebenswelt hineingeboren und von ihr geprägt wurde, kann sie verlassen oder aus ihr vertrieben werden und in andere Lebenswelten eintreten und dabei von jener Bleibendes mitnehmen, das gleichwohl nicht dasselbe bleibt. Er kann in verschiedenen Lebenswelten gleichzeitig leben...⁵⁷⁴

Dies traf auch auf das Ehepaar Schubert zu. Es hat den Anschein, als lebten Paul und Josefa Schubert zwar in einer gemeinsamen Lebenswelt, welche sich auf eine Vorkriegsnormalität ausrichtete, als bestanden daneben jedoch Lebenswelten, welche sich die Ehepartner gegen-

⁵⁷¹ HUMBURG: Gesicht des Krieges, S. 258. Vgl. LAMPRECHT: Feldpost, S. 39 und SCHULZ-ULM: Liebe und Krieg, S. 155.

⁵⁷² MARSZOLEK: Geschlechterkonstruktionen, S. 51.

⁵⁷³ Ebd., S. 48.

⁵⁷⁴ VIERHAUS: Lebenswelten, S. 14.

seitig nicht vermitteln konnten und die außerhalb des Feldpostbriefwechsels bestanden. Margarete Dörr formuliert dies wie folgt: „Zwischen Heimat und Front (blieben) Abgründe der Fremdheit, zwischen Mann und Frau Zonen des nicht gemeinsam Erlebten und Verstehbaren“.⁵⁷⁵ Das Ehepaar Schubert war sich der Unterschiede ihrer alltäglichen Lebenswelten bewusst, versuchte aber nicht, jenseits des Alltages Einblicke in die „wahrgenommene Wirklichkeit“ des Gegenübers zu erhalten.⁵⁷⁶ Es scheint, als wollten Paul und Josefa Schubert vermeiden, sich zu sehr mit dem Krieg auseinanderzusetzen. Vielmehr flüchtete sich der briefliche Kontakt in eine Alltäglichkeit, die das Bild einer Normalität in der Zeit des Krieges beschwor.

⁵⁷⁵ DÖRR: Kriegsalltag, S. 182.

⁵⁷⁶ VIERHAUS: Lebenswelten, S. 13.

8. Bibliografie

8.1. Quellen

Bundesarchiv-Militärarchiv: Signatur BA – MA RW 4/v. 357.

Deutsches Tagebucharchiv e.V.: Erfassungsbogen II zu den Signaturen 750 I und 750 II.

Deutsches Tagebucharchiv e.V.: Internetpräsenz; <http://www.tagebucharchiv.de>.

Deutsches Tagebucharchiv e.V.: Signaturen 750 I, 1-7; 750 I, Anlagen; 750 II; 750 III, 3.

Goebbels, Joseph: 18.2.43 – Berlin, Sportpalast – Kundgebung des Gaues Berlin der NSDAP; in: Heiber, Helmut (Hrsg.): Goebbels-Reden. Bd. 2: 1939–1945, Düsseldorf 1972, S. 172-208.

Telefoninterview d. Verf. mit der Tochter des Ehepaares Schubert vom 20. September 2004.

Verordnung Nr. 79. Einteilung von weniger gefährlichen Nationalsozialisten in Kategorien; in: Amtsblatt der Militärregierung Deutschland. Britisches Kontrollgebiet, S. 422-426.

8.2. Sekundärliteratur

Autsch, Sabiene: Zum Deutungskonstrukt der Reise in biographischen Quellen; in: dies. (Hrsg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999, S. 64-81.

Buchbender, Ortwin/Sterz, Reinhold (Hrsg.): Das andere Gesicht des Krieges. Deutsche Feldpostbriefe 1939-1945, München 1982.

Dollwet, Joachim: Menschen im Krieg, Bejahung – und Widerstand? Eindrücke und Auszüge aus der Sammlung von Feldpostbriefen des Zweiten Weltkrieges im Landeshauptarchiv Koblenz; in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 13 (1987), S. 279-322.

Dörr, Margarete: „Wer die Zeit nicht miterlebt hat...“ Frauenerfahrungen im Zweiten Weltkrieg und in den Jahren danach. Bd. 1: Lebensgeschichten. Bd. 2: Kriegsalltag. Bd. 3: Das Verhältnis zum Nationalsozialismus und zum Krieg, Frankfurt a. M./New York 1998.

Feldpostsammlung: Literaturverzeichnis; <http://www.feldpostsammlung.de/feldpost-d.html>, Zugriff vom 12.8.2005 [ehemals www.feldpost-archiv.de].

Gericke, Bodo: Die deutsche Feldpost im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation über Einrichtung, Aufbau, Einsatz und Dienste; in: Archiv für Postgeschichte 1 (1971), S. 1-164.

Götz, Irene/Löffler, Klara/Speckle, Birgit: Briefe als Medium der Alltagskommunikation – Eine Skizze zu ihrer kontextorientierten Auswertung; in: Schweizerisches Archiv für Volkskunde 2 (1993), S. 165-183.

Hämmerle, Christa: ‚You let a weeping woman call you home?‘ Private correspondences during the First World War in Austria and Germany; in: Earle, Rebecca (Hrsg.): Epistolary Selves: letters and letter-writers, 1600-1945, Aldershot/Brookfield 1999, S. 152-182.

- Hämmerle, Christa: „... wirf ihnen alles hin und schau, daß du fort kommst.“ Die Feldpost eines Paares in der Geschlechter(un)ordnung des Ersten Weltkrieges; in: Historische Anthropologie 3 (1998), S. 431-458.
- Hämmerle, Christa: Nebenpfade? Populare Selbstzeugnisse des 19. und 20. Jahrhunderts in geschlechtervergleichender Perspektive; in: Winkelbauer, Thomas (Hrsg.): Vom Lebenslauf zur Biographie. Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik und Autobiographik, Waidhofen/Thaya 2000, S. 135-167.
- Humburg, Martin: Das Gesicht des Krieges. Feldpostbriefe von Wehrmachtssoldaten aus der Sowjetunion 1941-1944, Opladen/Wiesbaden 1998.
- Humburg, Martin: Deutsche Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg. Eine Bestandsaufnahme; in: Vogel, Detlef/Wette, Wolfram (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 13-35.
- Humburg, Martin: Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg – zur möglichen Bedeutung im aktuellen Meinungsstreit unter besonderer Berücksichtigung des Themas „Antisemitismus“; in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 58 (1999), S. 321-343.
- Humburg, Martin: Siegeshoffnungen und „Herbstkrise“ im Jahre 1941. Anmerkungen zu Feldpostbriefen aus der Sowjetunion; in: WerkstattGeschichte 22 (1999), S. 25-40.
- Jacobeit, Sigrid und Wolfgang: Illustrierte Alltags- und Sozialgeschichte Deutschlands 1900-1945, Münster 1995.
- Jahn, Peter: Vorwort; in: ders./Schmiegelt, Ulrike (Hrsg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 7-12.
- Jolly, Margareta: Briefe, Moral und Geschlecht. Britische und amerikanische Diskurse über das Briefschreiben im Zweiten Weltkrieg; in: Vogel, Detlef/Wette, Wolfram (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 173-203.
- Jolly, Margareta: Mythen der Einheit: Der Zweite Weltkrieg in britischen und US-amerikanischen Briefeditionen; in: Hämmerle, Christa/Saurer, Edith (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 283-311.
- Jordan, Ulrike: „This silly old war...“. Briefe englischer Frauen an die Front, 1940 – 1945; in: Vogel, Detlef/Wette, Wolfram (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 237-256.
- Jureit, Ulrike: Zwischen Ehe und Männerbund. Emotionale und sexuelle Beziehungsmuster im Zweiten Weltkrieg; in: WerkstattGeschichte 22 (1999), S. 61-73.
- Kallinich, Joachim: „Fotos sind schön und schwer zugleich“. Anmerkungen zu Fotografie und Lebensgeschichte; in: Jeggle, Utz/Kaschuba, Wolfgang et al. (Hrsg.): Tübinger Beiträge zur Volkskultur, Tübingen 1986, S. 285-300.

- Kilian, Katrin: Die anderen zu Wort kommen lassen. Feldpostbriefe als historische Quelle aus den Jahren 1939 bis 1945. Eine Projektskizze; in: Militärgeschichtliche Zeitschrift 60 (2001), S. 153-166.
- Kleindienst, Jürgen (Hrsg.): Sei tausendmal begrüßt. Briefwechsel Irene und Ernst Guicking 1937-1945 [Medienkombination], Berlin 2001.
- Knoch, Peter: Feldpost – ein unentdeckte historische Quellengattung; in: Geschichtsdidaktik 2 (1986), S. 154-171.
- Knoch, Peter: Kriegsalltag; in: ders. (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 222-251.
- Knoch, Peter: Kriegererlebnis als biografische Krise; in: ders./Gestrich, Andreas/Merkel, Helga (Hrsg.): Biographie – sozialgeschichtlich. Sieben Beiträge, Göttingen 1988, S. 86-108.
- Köstlin, Konrad: Erzählen vom Krieg – Krieg als Reise II; in: BIOS. Zeitschrift für Biographieforschung und Oral History 2 (1989), S. 173-182.
- Köstlin, Konrad: Krieg als Reise; in: ders./Berwing, Margit: Reise-Fieber. Begleitheft zur Ausstellung des Lehrstuhls für Volkskunde der Universität Regensburg, Regensburg 1984, S. 100-114.
- Kretschmer, Volker/Vogel, Detlef: Feldpostbriefe im Zweiten Weltkrieg: Propagandainstrument und Spiegelbild von Kriegsauswirkungen; in: Sowi 2 (1990), S. 103-110.
- Kriegsheim, Gunda von: „Mir geht es gut, mach Dir keine Sorgen“. Feldpostbriefe zwischen Front und Heimat – Standards und Besonderheiten; in: Vokus 1 (2000), S. 106-118.
- Kühne, Hans-Jörg: Der Tag, an dem Bielefeld unterging. 30. September 1944, Gudensberg 2003.
- Kühne, Thomas: Gruppenkohäsion und Kameradschaftsmythos in der Wehrmacht; in: Müller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 534-549.
- Kundrus, Birthe: Kriegerfrauen. Familienpolitik und Geschlechterverhältnisse im Ersten und Zweiten Weltkrieg, Hamburg 1995.
- Küpper, Heinz: Am A... der Welt. Landserdeutsch 1939-45, Hamburg/Düsseldorf 1970.
- Lamprecht, Gerald: Feldpost und Kriegererlebnis. Briefe als historisch-biographische Quelle, Innsbruck/Wien/München/Bozen 2001.
- Latzel, Klaus: „Freie Bahn dem Tüchtigen!“ – Kriegererfahrung und Perspektiven für die Nachkriegszeit in Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg; in: Niedhart, Gottfried/Riesenberger, Dieter (Hrsg.): Lernen aus dem Krieg? Deutsche Nachkriegszeiten 1918 und 1945. Beiträge zur historischen Friedensforschung, München 1992, S. 331-343.
- Latzel, Klaus: Deutsche Soldaten – nationalsozialistischer Krieg? Kriegererlebnis – Kriegererfahrung 1939-1945, Paderborn/München/Wien/Zürich 1998.
- Latzel, Klaus: Kollektive Identität und Gewalt; in: Jahn, Peter/Schmiegel, Ulrike (Hrsg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegererlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 13-22.

- Latzel, Klaus: Kriegsbriefe und Kriegserfahrung: Wie können Feldpostbriefe zur erfahrungsgeschichtlichen Quelle werden?; in: WerkstattGeschichte 22 (1999), S. 7-23.
- Latzel, Klaus: Tourismus und Gewalt. Kriegswahrnehmungen in Feldpostbriefen; in: Heer, Hannes/Naumann, Klaus (Hrsg.): Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944, Hamburg 1995, S. 447-459.
- Latzel, Klaus: Vom Kriegserlebnis zur Kriegserfahrung. Theoretische und methodische Überlegungen zur erfahrungsgeschichtlichen Untersuchung von Feldpostbriefen; in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 56 (1997), S. 1-30.
- Latzel, Klaus: Wehrmachtssoldaten zwischen „Normalität“ und NS-Ideologie, oder: Was sucht die Forschung in der Feldpost?; in: Müller, Rolf-Dieter/Volkman, Hans-Erich (Hrsg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 573-588.
- Litoff, Judy B./Smith, David C.: „Macht Euren Job und kommt bald heim!“ Briefe amerikanischer Frauen an die Fronten; in: Vogel, Detlef/Wette, Wolfram (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimaterfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 307-327.
- Löffler, Klara: Aufgehoben: Soldatenbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg. Eine Studie zur subjektiven Wirklichkeit des Krieges, Bamberg 1992.
- Lütke, Alf: Soldatenbriefe – Heimatbriefe; in: Sowi 2 (1990), S. 133-134.
- Marszolek, Inge: „Ich möchte dich zu gern mal in Uniform sehen“. Geschlechterkonstruktionen in Feldpostbriefen; in: WerkstattGeschichte 22 (1999), S. 41-59.
- Mohrmann, Wolf-Dieter (Hrsg.): Der Krieg hier ist hart und grausam! Feldpostbriefe an den Osnabrücker Regierungspräsidenten 1941-1944, Osnabrück 1984.
- Mohrmann, Wolf-Dieter: Die Sammlung von Feldpostbriefen im Niedersächsischen Staatsarchiv in Osnabrück. Gedanken zur Genese, Quellenwert und Struktur; in: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 25-39.
- Mosse, George L.: Über Kriegserinnerungen und Kriegsbegeisterung; in: Linden, Marcel van der/Mergner, Gottfried (Hrsg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991, S. 29-36.
- Neuser, Daniela: Der Krieg als Reise – Private Fotografien und Feldpostkarten; in: Autsch, Sabiene (Hrsg.): Der Krieg als Reise. Der Erste Weltkrieg – Innenansichten, Siegen 1999, S. 86-103.
- Oberleitner, Gerhard: Geschichte der Deutschen Feldpost. 1937-1945, Innsbruck 1993.
- Plassmann, Max: Feldpostbriefe – Gefahren und Chancen einer Quellengruppe; in: Querelles-Net. Rezensionsschrift für Frauen- und Geschlechterforschung 2 (2000); <http://www.querelles-net.de/2000-2/text11.html>, Zugriff vom 27.9.2004.

- Reddemann, Karl (Bearb.): Zwischen Front und Heimat. Der Briefwechsel des münsterischen Ehepaars Agnes und Albert Neuhaus 1940-1944, hrsg. v. Jakobi, Franz-Josef/Link, Roswitha, Münster 1996.
- Reimann, Aribert: Die heile Welt im Stahlgewitter: Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg; in: Hirschfeld, Gerhard/Krumeich, Gerd et al. (Hrsg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 129-145.
- Rürup, Reinhard: Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945. Eröffnungsrede zur Ausstellungseröffnung im Deutsch-Russischen Museum Berlin-Karlshorst vom 30. März 2000; in: WerkstattGeschichte 26 (2000), S. 71-78.
- Sattler, Anne: Und was erfuhr des Soldaten Weib? Private und öffentliche Kommunikation im Kriegsalldag, Münster/Hamburg 1994.
- Schikorsky, Isa: Kommunikation über das Unbeschreibbare. Beobachtungen zum Sprachstil von Kriegsbriefen; in: Wirkendes Wort 42 (1992), S. 295-315.
- Schmiegelt, Ulrike: „Macht Euch um mich keine Sorgen...“; in: Jahn, Peter/dies. (Hrsg.): Foto-Feldpost. Geknipste Kriegserlebnisse 1939-1945, Berlin 2000, S. 23-31.
- Schmitt, Bruno/Gericke, Bodo: Die deutsche Feldpost im Osten und der Luftfeldpostdienst Osten im Zweiten Weltkrieg; in: Archiv für deutsche Postgeschichte 1 (1969), S. 1-67.
- Schneider, Gerhard: Dokumente vom Krieg. Zum Wert sogenannter populärer Schriftquellen; in: Brötel, Dieter/Pöschko, Hans H.: Krisen und Geschichtsbewußtsein. Mentalitätsgeschichtliche und didaktische Beiträge. Zum Gedenken an Peter Knoch, Weinheim 1996, S. 13-34.
- Schulze, Winfried (Hrsg.): Sozialgeschichte, Alltagsgeschichte, Mikro-Historie. Eine Diskussion, Göttingen 1994, S. 6-18.
- Schulz-Ulm, Margit: Die Liebe und der Krieg. Kriegserfahrung und weiblicher Lebenszusammenhang am Beispiel von privaten Feldpostbriefen aus dem Zweiten Weltkrieg, Diplomarbeit Universität Wien 1997.
- Sontag, Susan: Über Fotografie, Frankfurt a. M. 1980.
- Starl, Timm: Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980, München/Berlin 1995.
- Sterz, Reinhold: Vom Aufbau einer Briefsammlung aus dem Zweiten Weltkrieg; in: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 20-24.
- Sturm, Margit: Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Eine sozialdemokratische Kriegsehe im Spiegel der Feldpost; in: Hämmerle, Christa/Saurer, Edith (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 237-259.

- Sturm, Margit: Lebenszeichen und Liebesbeweise aus dem Ersten Weltkrieg. Zur Bedeutung von Feldpost und Briefschreiben am Beispiel der Korrespondenz eines jungen Paares, Diplomarbeit Universität Wien 1992.
- Szepansky, Gerda: ‚Blitzmädel‘, ‚Heldennutter‘, ‚Kriegerwitwe‘. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg, Frankfurt a. M. 1986.
- Ueberschär, Gerd R.: Die Deutsche Reichspost im Zweiten Weltkrieg; in: Lotz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Postgeschichte. Essays und Bilder, Berlin 1989, S. 289-320.
- Ulrich, Bernd: „Militärsgeschichte von unten“. Anmerkungen zu ihren Ursprüngen, Quellen und Perspektiven im 20. Jahrhundert; in: Geschichte und Gesellschaft 22 (1996), S. 473-503.
- Ulrich, Bernd: Feldpostbriefe im Ersten Weltkrieg – Bedeutung und Zensur; in: Knoch, Peter (Hrsg.): Kriegsalltag. Die Rekonstruktion des Kriegsalltags als Aufgabe der historischen Forschung und der Friedenserziehung, Stuttgart 1989, S. 40-83.
- Vierhaus, Rudolf: Die Rekonstruktion historischer Lebenswelten. Probleme moderner Kulturgeschichtsschreibung; in: Lehmann, Hartmut (Hrsg.): Wege zu einer neuen Kulturgeschichte, Göttingen 1995, S. 5-28.
- Vogel, Detlef/Wette, Wolfram (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995.
- Vogel, Detlef: „...aber man muß halt gehen, und wenn es in den Tod ist“. Kleine Leute und der deutsche Kriegsalltag im Spiegel von Feldpostbriefen; in: ders./Wette, Wolfram (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 37-57.
- Vogelsang, Reinhard/Minninger, Monika/Schäffer, Friedhelm: Im Zeichen des Hakenkreuzes. Bielefeld 1933-1945, Bielefeld 1983.
- Vogelsang, Reinhard: Der Bombenkrieg und seine Auswirkungen auf Bielefeld; in: Ravensberger Blätter 1 (1994), S. 1-12.
- Weizsäcker, Richard von: Vier Zeiten. Erinnerungen, Berlin 1997.
- Wette, Wolfram: In Worte gefaßt. Kriegskorrespondenz im internationalen Vergleich; in: Vogel, Detlef/ders. (Hrsg.): Andere Helme – andere Menschen? Heimerfahrung und Frontalltag im Zweiten Weltkrieg. Ein internationaler Vergleich, Essen 1995, S. 329-348.
- Ziemann, Benjamin: Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen; in: Beyrer, Klaus/Täubrich, Hans-Christian (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation, Heidelberg 1997, S. 163-171.
- Ziemann, Benjamin: Geschlechterbeziehungen in deutschen Feldpostbriefen des Ersten Weltkrieges; in: Hämmerle, Christa/Saurer, Edith (Hrsg.): Briefkulturen und ihr Geschlecht. Zur Geschichte der privaten Korrespondenz vom 16. Jahrhundert bis heute, Wien/Köln/Weimar 2003, S. 261-282.